
115 | 2023

Fontane Blätter

In diesem Heft: **Theodor Wolff über Theodor Fontane** – Wolfgang Rasch / **Fontanes Briefe an Theodor Wolff** – Klaus-Peter Möller / **Bertha Eleanor Trebein (1874–1963)** – Rudolf Muhs / **Wiedergefunden** – Christine Hehle / **Schopenhauer, Kant und Darwin in *Allerlei Glück*** – Sophia Wege / **Entzweite Moderne – durchschaute Ambivalenz** – Mike Rottmann / **Vermessung des ›Unvollendeten‹** – Henny Sluyter-Gäthje, Daniil Skorinkin, Peer Trilcke / **Der Sonderdruck im Fluchtgepäck** – Georg Wolpert / **Rezensionen / Übersetzungen von Werken Theodor Fontanes**

115 | 2023

Fontane Blätter

Halbjahresschrift, begründet 1965

Im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs und
der Theodor Fontane Gesellschaft e.V.

herausgegeben von Peer Trilcke
und Iwan-Michelangelo D'Aprile

5 Editorial

Unveröffentlichtes und wenig Bekanntes

- 8 Theodor Wolff über Theodor Fontane.
Eine unbekannte Rezension und Erinnerungen
Wolfgang Rasch
- 30 Fontanes Briefe an Theodor Wolff
Klaus-Peter Möller

Literaturgeschichtliches, Interpretationen, Kontexte

- 48 Aus der Frühzeit der Fontane-Philologie.
Bertha Eleanor Trebein (1874–1963)
Rudolf Muhs

Dossier: Fontanes Fragmente. Fortsetzung

- 68 *Wiedergefunden.*
Textgenetische und narratologische Anmerkungen
zu einem Erzählfragment Theodor Fontanes
Christine Hehle
- 85 Schopenhauer, Kant und Darwin in *Allerlei Glück*
Sophia Wege
- 104 Entzweite Moderne – durchschaute Ambivalenz.
Fontanes Novellenfragment *Storch von Adebar* und
der Essayentwurf *Adel und Judentum in der
Berliner Gesellschaft*
Mike Rottmann
- 126 Vermessungen des ›Unvollendetens‹.
Experimente zur quantitativ-genetischen Narratologie
anhand von Fontanes Fragmenten
Henny Sluyter-Gäthje, Daniil Skorinkin, Peer Trilcke

Freie Formen

- 152 Eine Fontane-Trouvaille.
Der Sonderdruck im Fluchtgepäck
Georg Wolpert

Rezensionen

- 158 Effi Briest-Handbuch.
Hrsg. von Stefan Neuhaus. Stuttgart, Weimar:
J. B. Metzler 2019
Christine Hehle
- 163 Theodor Fontane und das Erbe der Aufklärung.
Hrsg. von Matthias Grüne und Jana Kittelmann.
New York, Boston: de Gruyter 2021 (Schriften der
Theodor Fontane Gesellschaft)
Felix Woywode

Informationen

- 172 Neu ermittelte Übersetzungen von Werken
Theodor Fontanes
- 193 Verzeichnis der Autorinnen und Autoren
- 195 Publikationen des Theodor-Fontane-Archivs
- 198 Publikationen der Theodor Fontane Gesellschaft
- 201 *Fontane Blätter* im Abonnement
- 201 Richtlinien zur Manuskriptgestaltung der *Fontane Blätter*
- 204 Impressum

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,
 von Theodor Wolff stammt das bemerkenswerte Aperçu, »Theodor Fontane« sei »vielleicht der einzige Deutsche, in dem der Realismus nicht die Poesie vernichtet« habe. Das bisher kaum beleuchtete Verhältnis zwischen Wolff – einem der bedeutendsten Journalisten des Kaiserreichs und der Weimarer Republik – und Fontane nehmen wir in diesem Heft mit einem kleinen Schwerpunkt in den Blick: Wolfgang Rasch stellt eine Rezension und Erinnerungen Wolffs vor, in denen sich dieser Fontane widmet. Klaus-Peter Möller ediert und kommentiert Briefe aus der »Respektskorrespondenz« zwischen den beiden. Der Geschichte der internationalen Fontane-Rezeption fügt Rudolf Muhs in seinem Beitrag ein neues Kapitel hinzu, indem er die US-amerikanische Fontane-Forscherin Bertha Eleanor Trebein und ihre 1915 an der New Yorker Columbia University eingereichte Dissertation über Fontanes Theaterkritiken porträtiert.

Fortgesetzt wird in diesem Heft der *Fontane Blätter* das thematische Dossier zu »Fontanes Fragmenten«, das wir – zurückgehend auf eine Forschungswerkstatt am Fontane-Archiv im Juni 2022 – im letzten *Blätter*-Heft begonnen hatten. Christine Hehle, die gemeinsam mit Hanna Delf von Wolzogen für die 2016 publizierte Edition der *Fragmente* verantwortlich zeichnet, führt in ihrem Beitrag zum Fragment *Wiedergefunden* textgene-tische und narratologische Analyse eng und kommt so zu erhellenden Ein-sichten in Fontanes Technik der sukzessiven Konstruktion von Erzählinstanzen und Figuren. Sophia Wege geht den philosophischen Hallräumen von Fontanes Schreiben nach und akzentuiert mit Blick auf das umfangreiche Romanfragment *Allerlei Glück* die Front zwischen Kantianismus und Schopenhauerianismus. Wie sich Ambivalenz als spezifische Signatur der Moderne in Fontanes Fragmenten ausdrückt und wie diese in Zusammenhang steht mit Fontanes Thematisierung des Judentums, diskutiert Mike Rottmann in seinem Beitrag. Henny Sluyter-Gäthje, Daniil Skorinkin und Peer Trilcke wenden schließlich algorithmische Verfahren der Textanalyse

an, um auszuloten, ob sich Textmerkmale finden lassen, durch die sich Fontanes unpublizierte Fragmente systematisch von seinen publizierten Werken unterscheiden lassen.

In der Rubrik »Freie Formen« stellt uns Georg Wolpert wieder eine Fontane-Trouvaille vor, diesmal einen Sonderdruck von Fontanes Geschichten *Aus dem Riesengebirge*, den Elisabeth Friedlaender 1950 im Gepäck mit sich führte, als sie ihre Heimat Schlesien verließ.

Zwei wichtige Publikationen der Fontane-Forschung finden Sie in diesem Heft rezensiert: Christine Hehle bespricht das von Stefan Neuhaus herausgegebene *Effi Briest-Handbuch*; und Felix Woywode hat den von Matthias Grüne und Jana Kittelmann herausgegebenen Band *Theodor Fontane und das Erbe der Aufklärung* rezensiert.

Seit seinem Bestehen sammelt das Fontane-Archiv nahezu sämtliche Publikationen zu Theodor Fontane. Übersetzungen seiner Werke nehmen dabei eine besondere Rolle ein, zeichnen sie doch auf bemerkenswerte Weise ein Bild von Fontane als internationalem Autor. Nachdem Derek Glass und Peter Schaefer 1996 eine erste Bibliografie der Übersetzungen publiziert haben, präsentiert Ursula Wallmeier Ihnen in diesem Heft einen neuen Zwischenstand der Sammlungs- und Rechercheaktivitäten des Archivs auf diesem Feld – verbunden mit der Bitte, uns unbekannte Übersetzungen zu melden.

Zum Schluss dieses Editorials gilt es Danke zu sagen: Über viele Jahre haben Hugo Aust und Michael Ewert im wissenschaftlichen Beirat der *Fontane Blätter* mitgewirkt und mit Urteilskraft, Sachverstand und Fingerspitzengefühl wesentlich zum Profil und zur Qualität dieser Zeitschrift beigetragen. Nun scheiden sie beide aus dem Beirat aus. – Lieber Herr Aust, lieber Herr Ewert: Der Beirat, die Herausgeber und die ganze Leserschaft der *Blätter* danken Ihnen für Ihr einnehmendes Engagement für Fontane und wünschen alles Gute!

Den Leserinnen und Lesern dieses Heftes wünschen schließlich erhellende Lektüren

Ihre Herausgeber

Unveröffentlichtes und wenig Bekanntes

Theodor Wolff über Theodor Fontane. Eine unbekannte Rezension und Erinnerungen

Wolfgang Rasch

Zu den bedeutendsten, auch überregional weithin beachteten Tageszeitungen Berlins gehörte das um die Jahreswende 1871/72 von Rudolf Mosse gegründete *Berliner Tageblatt*. Politisch liberal ausgerichtet, wurde es durch Mosses geschickte Geschäftsführung und ein Team erfahrener Zeitungsmacher schon nach einigen Jahren zur auflagenstärksten Berliner Tageszeitung.¹ Fontane hat nie Beiträge für die Zeitung geliefert, aber nahezu sein gesamtes Spätwerk wurde im *Berliner Tageblatt* besprochen.² Darüber hinaus machte es seit Beginn der 1880er-Jahre wiederholt durch Pressemeldungen und Berichte auf den Autor aufmerksam.

Die bürgerliche, fortschrittsorientierte Zeitung favorisierte den modernen, gesellschaftskritischen Fontane, sein Werk wurde durchgehend wohlwollend vom *Berliner Tageblatt* rezipiert. Der Autor hätte damit zufrieden sein können, fremdelte jedoch mit dem Blatt. Politische Erwägungen spielten dabei eine untergeordnete Rolle. Schwerer ins Gewicht fielen Fontanes antisemitische Vorurteile gegen eine Zeitung, die wegen ihres jüdischen Verlegers sowie vieler Mitarbeiter jüdischer Herkunft in konservativen, völkischen, antisemitischen Kreisen als »Judenblatt« verschrien war.³ Zu diesen Zirkeln gehörte Fontane zwar nicht, aber auch bei ihm ist im Zusammenhang mit dem *Tageblatt* von »Judenklüngelei«⁴ oder von »Judenbengelgebahren«⁵ die Rede; im belletristischen Beiblatt der Zeitung, der *Deutschen Montags-Zeitung*, sei »ein gewisser Juden-Witz, der mir nicht sehr angenehm ist«,⁶ vorherrschend. Kurz, die Sympathien des *Berliner Tageblatts* für den Autor Theodor Fontane wurden von diesem nicht unbedingt erwidert.

Seine Befangenheiten übertrug Fontane jedoch nicht auf einzelne Mitarbeiter der Zeitung. Es waren in den 1880er- und 1890er-Jahren besonders zwei Kritiker, die sich für Fontanes Werk im *Berliner Tageblatt* einsetzten: Fritz Mauthner (1849–1923), langjähriger Mitarbeiter und von 1895 bis 1905 Feuilletonredakteur der Zeitung, und Theodor Wolff (1868–1943), von 1906 bis 1933 Chefredakteur des *Tageblatts*. Während die Beziehung Fontanes zu Mauthner von der Forschung schon eingehend untersucht und dokumen-

tiert wurde,⁷ ist die zu Theodor Wolff bislang kaum beachtet worden. Eine Ursache dafür dürfte die vergleichsweise dünne Quellenlage gewesen sein, die sich inzwischen durch mehrere bibliographische Entdeckungen sowie den Fund einiger Briefe Fontanes an Theodor Wolff deutlich verbessert hat.

Schicken wir einige biographische Noten zu Theodor Wolff voraus.

Theodor Wolff, ein biographischer Schattenriss

Wolff, geboren am 2. August 1868 in einem Eckhaus am Berliner Dönhofsplatz, stammte aus einem wohlhabenden jüdischen Elternhaus. Sein Vater Adolf Wolff (1819–1893), ebenso alt wie Fontane, war aus Schlesien nach Berlin zugewandert und hier als Stoffgroßhändler vermögend geworden. Er hatte eine zwanzig Jahre jüngere Frau geheiratet, Recha Wolff (1839–1922), Tochter eines Arztes aus Danzig, die eine besondere Vorliebe für schöne Literatur besaß und selbst gelegentlich Gedichte verfasste. Zu ihren Jugendfreunden gehörte der Dichter Johannes Trojan.⁸ Wolff senior kaufte 1873 das Haus Potsdamer Straße 26a⁹ nahe der Potsdamer Brücke. Hier verbrachte Theodor seine Kindheit und Jugend. Er dürfte oft, wenn es stadteinwärts oder zur Schule ging, an dem nicht weit entfernten, auf der anderen Straßenseite gelegenen Haus 134c vorbeigekommen sein, in dem Fontane wohnte.

Wolff besuchte das Königliche Wilhelms-Gymnasium in der Bellevuestraße, das er 1887 wegen schwacher Leistungen noch vor dem Abitur verließ. Der junge Mann interessierte sich mehr für Literatur als für schulische Dinge, schrieb seit dem vierzehnten Lebensjahr Gedichte, Novellen und Theaterstücke und legte sich ein Album an, in dem er Autographen zeitgenössischer Dichter sammelte. »Heute ist es mir fast unbegreiflich«, so erinnert er sich Jahrzehnte später, »daß mir Geibel, Paul Heyse, Theodor Fontane, Robert Hamerling, Friedrich Spielhagen, Eduard von Bauernfeld, Ludwig Anzengruber, Friedrich Bodenstädt Gedichte schenkten, der Feldmarschall Moltke mir die Zeile sandte: »Arbeit in der Jugend trägt Frucht im Alter«, Adolf Menzel, Paul Mayerheim und andere Künstler mir Zeichnungen gaben.«¹⁰ Auch eine Schülerzeitschrift rief Wolff ins Leben, *Erste Waffengänge* (1886), an der seine Schulkameraden und Freunde Felix Hollaender, Max Osborn und Max Dessoir mitwirkten.¹¹

Wolff sollte nach dem Abgang vom Gymnasium wie sein Vater Kaufmann werden, verspürte aber wenig Lust dazu und dachte wohl mehr an eine ungebundene Dichterlaufbahn. Das Dilemma der Berufswahl löste ein Angehöriger aus dem engeren Kreis der Familie: Wolffs 25 Jahre älterer Vetter Rudolf Mosse (1843–1920), der erfolgreiche Berliner Zeitungsverleger, nahm sich des jungen Mannes an und brachte ihn zunächst in der kaufmännischen Abteilung seines großen Zeitungshauses unter. Während der

Lehrzeit schrieb Wolff emsig Beiträge für das Feuilleton des *Berliner Tageblatts*. Mosse erkannte schnell seine journalistische Begabung und förderte ihn nach Kräften. Wolff wurde Berichterstatte für besondere Ereignisse in Berlin und Reisekorrespondent der Zeitung. Im Auftrag des Blattes befuhr er seit 1888 nahezu ganz Europa, mehrfach Skandinavien, Frankreich, Italien. Zu Hause in Berlin besuchte er nebenher als Autodidakt Vorlesungen an der Berliner Universität, wo er in dem Dichter, Philosophen und Professor Karl Werder (1806–1893) einen anregenden und zuvorkommenden älteren Mentor fand. Auch in Künstler- und Schriftstellerkreisen verkehrte Wolff bald, war mit Walter Leistikow und Edvard Munch befreundet, pflegte in Berlin Beziehungen zu so unterschiedlichen Autoren wie Paul Lindau und August Strindberg und gehörte – als jüngster Teilnehmer – im März 1889 neben den Brüdern Hart, Otto Brahm, Paul Schlenther, Maximilian Harden zu den Mitbegründern der Freien Bühne.¹² Einen beachtlichen Erfolg als literarischer Popularisator und Vermittler konnte schon der Einundzwanzigjährige verbuchen: 1889 erschien in Reclams Universal-Bibliothek die Übersetzung des Romans *Niels Lyhne* von Jens Peter Jacobsen (1847–1885). Wolff war während einer Dänemark-Reise in Kopenhagen von Georg Brandes auf den Autor aufmerksam gemacht worden, hatte sich für den Roman des Dänen begeistert und schrieb (mit Unterstützung von Brandes) für die deutsche Ausgabe einen Einführungssessay über den Dichter und sein Werk. Mit dieser Arbeit machte er sich als Literaturkenner und -kritiker in größeren Leserkreisen einen Namen und trug entscheidend zur Popularität von *Niels Lyhne* in Deutschland bei. Der Roman gehörte um die Jahrhundertwende und in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts zu den Lieblingsbüchern des deutschen Lesepublikums. Auch Fontane hatte den Reclam-Band bekommen, wie aus seinem ersten Schreiben an Wolff hervorgeht.

Als freier Mitarbeiter der Zeitung und von Haus aus ökonomisch gut abgesichert, träumte der junge Wolff weiterhin davon, ein namhafter Schriftsteller zu werden. 1891 veröffentlichte er einen ersten Roman *Der Heide*, 1892 einen zweiten *Der Untergang*, Erzählwerke von jeweils nur 160 Seiten, in denen Probleme aus dem modernen Gesellschaftsleben aufgegriffen werden. Am Publikum und an der Literaturkritik gingen diese jugendlichen Erzählwerke spurlos vorüber. Nicht viel besser erging es dem Bühnendichter Theodor Wolff. Obwohl eines seiner Stücke die begeisterte Zustimmung Gerhart Hauptmanns hervorrief,¹³ prominente Schauspieler wie Josef Kainz und Agnes Sorma lobende Worte fanden und einige seiner Stücke sogar aufgeführt wurden, kam er über Achtungserfolge nicht hinaus. Die Weichen seiner künftigen beruflichen Laufbahn stellte im Herbst 1894 erneut sein Vetter Rudolf Mosse: Wolff wurde als fest angestellter Paris-Korrespondent des *Berliner Tageblatts* in die französische Hauptstadt geschickt, nachdem sein Vorgänger aus Frankreich ausgewiesen worden

war. Schon in den ersten Monaten seines Aufenthalts konnte er sich durch Berichte über die damals aktuelle Dreyfuss-Affäre als gut informierter, sicher urteilender und vorzüglich schreibender Journalist profilieren.

In der Hauptstadt der französischen Republik blieb er zwölf Jahre – eine Zeit, die ihn maßgeblich geprägt hat. Vor allem die Beziehung zu Émile Zola, Anatole France und George Clémenceau hat Wolffs Weltbild und journalistisches Profil stark beeinflusst. 1902 heiratete er in Paris die Schauspielerin Marie Louisa Anna Hickethier (1872–1956).

1906 wurde Wolff von seinem Vetter Rudolf Mosse nach Berlin zurückberufen. Mosse machte ihn zum Nachfolger des langjährigen, inzwischen erkrankten Chefredakteurs Arthur Levysohn (1841–1908). Wolffs große Zeit als Journalist begann, die zugleich die große Zeit des *Berliner Tageblatts* werden sollte. »Theodor Wolff«, so Peter de Mendelssohn,

war siebenundzwanzig Jahre lang Chefredakteur des »Berliner Tageblatts«. Seine Leitartikel, die stets nur mit den Initialen »T.W.« gezeichnet erschienen, wurden in dieser Zeit zu einer nationalen Einrichtung. Unter seiner Leitung erlangte das »Berliner Tageblatt« eine Weltgeltung, die es vorher nicht genossen hatte. Theodor Wolff war unzweifelhaft die bedeutendste journalistische Persönlichkeit Berlins und Deutschlands seit der Jahrhundertwende, und er ist es bis heute geblieben.¹⁴

Nach der Novemberrevolution 1918 engagierte sich Wolff auch unmittelbar parteipolitisch: Er war Mitbegründer der liberalen Deutschen Demokratischen Partei, mit der er einen demokratischen Neuanfang in Deutschland unterstützen wollte. Aus der aktiven Parteipolitik zog er sich jedoch bald zurück und trat 1926 nach mannigfachen Enttäuschungen über ihren Kurs aus der Partei aus.

1933 gehörten seine Bücher zu jenen Werken, die auf dem Opernplatz von Studenten verbrannt wurden.¹⁵ Wolff musste aus Berlin fliehen, gelangte über Österreich in die Schweiz und von dort schließlich nach Südfrankreich, wo er in Nizza ein neues Domizil fand. Am Widerstand anderer Exilierter gegen Nazi-Deutschland beteiligte er sich nicht. 1937 wurde ihm die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt. Nach der Niederlage Frankreichs im Zweiten Weltkrieg 1940 betrieb er erfolglos seine Auswanderung in die USA, blieb aber noch unbehelligt im unbesetzten Teil Frankreichs. Im Mai 1943 wurde er schließlich von italienischen Besatzungssoldaten festgenommen, der Gestapo übergeben und anschließend durch mehrere Konzentrationslager getrieben. Wolff war zuletzt im KZ Oranienburg interniert und schwer erkrankt. Freunde erreichten, dass er für eine Operation ins Jüdische Krankenhaus Berlin verlegt wurde. Der Eingriff erfolgte jedoch zu spät, Wolff erlag seinem Martyrium am 23. September 1943.

Theodor Wolff ist bis heute im Bewusstsein einer breiteren Öffentlichkeit präsent. Seit 1962 wird vom Bundesverband Deutscher Zeitungsverleger jährlich der Theodor-Wolff-Preis verliehen. Über Theodor Wolff sind

seit 1968 mehrere Monographien erschienen,¹⁶ ein Teil seines umfangreichen publizistischen, kritischen, feuilletonistischen Werkes liegt in Auswahlbänden¹⁷ vor, und vor Kurzem erst ist ein spätes Erzählwerk Wolffs wiederveröffentlicht worden, der 1937 in der Schweiz erschienene Roman *Die Schwimmerin*.¹⁸

Wolffs Beiträge über Fontane 1889–1919, eine knappe Übersicht

Wolffs persönliche Beziehung zu Fontane datiert aus den späten 1880er-Jahren. Abgesehen davon, dass er früher schon einmal Kontakt zu Fontane aufgenommen haben muss, um für seine Sammlung ein Autograph des verehrten Dichters zu ergattern, kam der erste Briefkontakt im Herbst 1889 zustande.¹⁹ Einige Wochen später veröffentlichte Wolff einen ersten Beitrag über Fontane im *Berliner Tageblatt*, eine umfängliche Würdigung des Dichters und der Persönlichkeit Fontanes aus Anlass des 70. Geburtstages,²⁰ in der er besonders den im Jahr zuvor erschienenen Roman *Irrungen, Wirrungen* hervorhebt. Dieses Werk betrachtet er als »den Höhepunkt – sagen wir: den bisherigen Höhepunkt – von Fontanes dichterischem Schaffen«, als eine Initialzündung für die gesamte moderne Literatur in Deutschland, an deren Spitze Fontane nunmehr stehe. »Bisher – »märkischer Wanderer«, Balladendichter und Romanschriftsteller – war er nur bedeutend gewesen als abgeschlossene, künstlerische Persönlichkeit, jetzt, im Jahre 1888, ward sein Wirken bedeutungsvoll für die ganze Entwicklung unserer deutschen Literatur.« Das Buch sei ein »Meisterwerk«, die Handlung dabei nicht sonderlich spektakulär:

Der einfache Vorgang ist mit einer Klarheit geschaut und aufs Papier gesetzt, die bei den Neueren ganz ohne Gleichen ist. Das kommt – mancher nimmt das Wort vielleicht als Gotteslästerung – gleich hinter Goethes Gretchendrama. Da spürt man das merkwürdige Dichterauge, das alle Linien erspäht und festhält, diesen seltenen, eigenen Blick für das Wirkliche, für das Lebendige. Es ist mehr noch als Blick, es ist Gefühl.

Dieser Gratulationssessay, für den sich Fontane umgehend bedankte, war ein gelungener Auftakt zu einer kleinen Reihe weiterer Artikel über den Autor. Wolff nahm an der großen Fontane-Feier im Englischen Haus am 4. Januar 1890 teil, setzte noch spät abends eine »Vornotiz« für die Sonntagsausgabe der Zeitung auf und lieferte anschließend einen ausführlichen Bericht, der am Montag herauskam.²¹ In den folgenden vier Jahren besprach er vier Neuerscheinungen Fontanes: 1890 den Roman *Stine*,²² 1892 *Frau Jenny Treibel*, 1893 folgte eine Rezension von *Meine Kinderjahre*²³ (ein Buch, das er als grandioses Kunstwerk feiert) sowie 1894 von Fontanes Sammelband *Von vor und nach der Reise*.²⁴ Nicht alle Geschichten in dieser Sammlung überzeugen

Wolff; in den Band haben sich nach seinem Dafürhalten auch einige zu »harmlose« eingeschlichen (»Zu viel Harmlosigkeit ermüdet«). Und so wünscht er sich, »daß das neue Werk Theodor Fontanes – denn er ist unermüdlich an der Arbeit – nicht zu den »Plaudereien und kleinen Geschichten« gehören, sondern in direkter Linie von der berlinischen Bourgeoise Frau Jenny Treibel abstammen möge.« Das »neue Werk« Fontanes war der Roman *Effi Briest*, der im Oktober 1895 als Buch herauskam. Wolff lebte zu diesem Zeitpunkt schon als Korrespondent in Paris und Fritz Mauthner übernahm im *Tageblatt* die weitere Berichterstattung über Fontane.

Als Chefredakteur und Leitartikler der Zeitung hat Wolff noch zweimal ausführlich über Fontane geschrieben: 1910 anlässlich der Enthüllung des Fontane-Denkmals im Berliner Tiergarten²⁵ und 1919 zum 100. Geburtstag des Autors.²⁶ Hier schließt sich ein Kreis, der 1889 zum 70. begonnen hatte. Die einst überschwänglich-euphorische Stimmung des Gratulanten im Jahre 1889 ist dreißig Jahre später, nach den Erfahrungen von Militarismus, Aufrüstung, Krieg und Zerstörung ernsten und nachdenklichen Tönen gewichen. Als Lyriker und Erzähler genießt Fontane allgemein hohes Ansehen, sein Werk ist lebendig geblieben. Für Wolff steht er immer noch in der vorderen Reihe der Gegenwartsliteratur. Mit einer Anspielung auf das Gedicht *Adlig Begräbnis*,²⁷ das er zur Freude Fontanes schon im Geburtstagsartikel 1889 zitiert hatte, hält er fest:

Die roten Berberitzen leuchten noch wie einst, wenn auch die Rohrs und die Ribbecks nicht mehr die gleiche Rolle im Lande spielen, und aus der registrierenden Sachlichkeit dieser Gedichte kommt wärmeres Licht als aus aller Verspathetik und aus den meisten Produkten einer scheinbar weltstürmenden und in Wahrheit schulfromm einherziehenden Gegenwartspoesie. Wir haben keinen Roman, der zugleich das Berlinische und das Allgemein-Menschliche saftvoller hervorbrächte als »Frau Jenny Treibel«, nirgends sind in der Sprache soviel Natur und soviel Geist vereinigt wie in jeder seiner Erzählungen, und nirgends ist mit leichterem Geste und mit weniger Geräusch das Fließende und Rinnende einer Menschenseele zur Form gerundet worden als in »Effi Briest«.

Doch was wird von Fontane nach dem Ende der wilhelminischen Ära im öffentlichen Leben bleiben, was hat er nach dem republikanischen Neubeginn der Gesellschaft noch zu sagen? Spekulationen über »die naheliegende Frage, wie er in den Ereignissen der letzten Jahre mitgetan haben, und wie er seinen Platz im heutigen Staate finden würde«, fertigt Wolff kurz ab: »Wer ihn kannte, wird sich in diesem Punkte vor kühnen Schlüssen hüten und läßt gern das Fragezeichen stehen.« Unstrittig ist für ihn jedoch Fontanes tiefe

Abneigung gegen das Pathos, gegen die grandiose Gebärde, gegen die Phrase, gegen die unechte Gefühlssauce, gegen die Geschwollenheit. [...] Dieser Ehrliche sah, daß nichts so verseuchend, so verdummend auf

die Völker wirkt wie die Phrase, die abwechselnd national sich spreizt, von Gerechtigkeit dröhnt und Beglückung verspricht. Die Völker werden damit gefüttert, und unbelehrbar nehmen sie alle dieses Gift.

Wolff sieht Fontanes gesellschaftspolitische Lotsenrolle nicht in der eines Parteimenschen, sondern eines überparteilichen Mentors, dessen ganz eigenständige skeptisch-kritische Grundhaltung einer politisch absichtsvollen propagandistischen Dauerberieselung und Stimmungsmache die Stirn bietet:

Es muß eine der höchsten Aufgaben sein, das deutsche Volk zu einem Fontaneschen Mißtrauen gegen die falschen Töne und Gefühle und zu strenger Betrachtung der Tatsachen zu erziehen. Ob es gelingen wird, bleibt eine Frage, denn viele Jahrzehnte lang sind die Geister umnebelt und verbogen worden, neue Propheten kommen mit neuer Klimperware, und von der Stunde, wo ernster Wahrheitssinn Allgemeingut werden könnte, sind wir noch weit entfernt. Aber es muß versucht werden, und in dem Willen dazu sollten alle, die wirklich von Theodor Fontane wissen, die Sprache seiner hellen Augen oder seiner Bücher entzückt verstanden haben, seinen hundertsten Geburtstag begehen.

So Theodor Wolffs letzte öffentliche Worte über Fontane – Hoffnungen und Wünsche, die sich bekanntlich nicht erfüllen sollten und die heute, 103 Jahre später, im Schatten einer theatralisch verkündeten ›Zeitenwende‹, von trauriger Aktualität sind.

Frau Jenny Treibel als Berlin-Roman

»Liebend verehrt habe ich Theodor Fontane«, bekennt Wolff in seinen 21 Jahre später geschriebenen Erinnerungen und schwärmt rückblickend von einem Menschen, den man vom Autor und seinem Werk gar nicht zu trennen vermochte: »Er war ganz so, wie man ihn in seinen Dichtungen empfindet, eine größere Einheit von Persönlichkeit und schriftstellerischer Schöpfung ist nicht denkbar.«²⁸ Diese Empfindung Wolffs kommt vielleicht nirgendwo lebendiger zum Ausdruck, als in der jüngst aufgefundenen Rezension von *Frau Jenny Treibel*. Sie erschien in der Morgenausgabe des *Berliner Tageblatts* vom 9. November 1892 und eröffnete den Reigen der Besprechungen des Buches.²⁹ Keine der Fontane-Rezensionen Wolffs ist so temperamentvoll, so impulsiv, keine so persönlich gehalten, keine schließt den Menschen Fontane so lebhaft in die kritische Würdigung eines Werkes ein. Diese subjektiven Töne unterscheiden Wolffs Beitrag deutlich vom Gros der anderen, gleichfalls überwiegend positiven Besprechungen des Romans.³⁰

Es ist unverkennbar, dass dieses Buch einen ganz besonderen Nerv Wolffs traf. Als Spross der Berliner Bourgeoisie kannte er das Milieu der

Jenny Treibels bestens, bestens auch den so überaus sorgfältig und lebensnah ausgemalten lokalen Hintergrund des Romans. Fontanes enge Verbundenheit mit Berlin rangiert in seiner Rezension an vorderster Stelle. Wolff betont Fontane als erfahrenen Kenner städtischer Kultur und ihrer Geschichte, als Vertreter einer Generation, die den Wandel Berlins von der stillen biedermeierlich-preußischen Residenz zur tosenden Großstadtmetropole des Reiches selbst durchlebt hat. Damit ist Fontane für Wolff neben seinen enormen künstlerischen Qualitäten prädestiniert für den seit den 1880er-Jahren in Mode gekommenen Berlin-Roman.³¹ Schon in seinem Geburtstagsartikel hatte er mit Blick auf *Irrungen, Wirrungen* geschrieben:

Theodor Fontanes scharfer Blick hat das moderne Leben und speziell das Leben der Mark und das Leben Berlins begriffen. Er hat das Herz dieser Menschen erkannt und ihren Geist geprüft. Und aus der gewonnenen Erkenntniß heraus bildete er seine Menschen.

Es sind keine Heiligen und keine Teufel, keine Helden und keine Narren, keine Romeos und keine Posas, es sind Menschen der Jetztzeit, mit guten Gefühlen wie mit bösen, aber zumeist halbe Charaktere, wie sie in der modernen Großstadt am häufigsten sind. Die Leidenschaft schlägt nicht in Gluthflammen empor, verzehrend und niederreißend, sie ist nur ein Licht, das brennt und verlischt. Man sehe die Helden seiner gesellschaftlichen Liebesgeschichten [...]. Sie fühlen, aber fühlen sie wirklich so voll und tief, daß das Gefühl sie ganz umschließt und umklammert? Nein, das Außergewöhnliche ist ihnen fremd, es hat keinen Theil an ihnen, denn sie selbst sind nichts Außergewöhnliches, sie sind Menschen, lebendige Menschen. Ihre Empfindungen gehen nur bis zu einer gewissen Tiefe – es ist wie ein Holzstückchen, das man ins Wasser wirft und das nicht bis hinab auf den Boden zu kommen vermag.³²

Ähnliches ließe sich auch über die Figuren in *Frau Jenny Treibel* sagen, mit dem Fontane an *Irrungen, Wirrungen* anknüpft. Denn abermals gelingt es dem Autor, wie Wolff in seiner *Frau Jenny Treibel*-Besprechung hervorhebt, auf einzigartige Weise, »die eigentliche berlinische Seele« zu schildern.

Für Wolffs Besprechung hat sich Fontane offenbar nicht bedankt, obwohl er auf Rezensionen seiner Werke bekanntlich sogleich mit ein paar Zeilen reagierte. Doch im Falle von *Frau Jenny Treibel* sind, wie Tobias Witt feststellt, fast keine Danksagungen überliefert: »Entweder sagten ihm viele der Besprechungen nicht zu, oder die entsprechenden Dankschreiben haben sich nicht erhalten.«³³ Möglicherweise hängt dieser Umstand aber auch mit den Nachwirkungen seiner schweren Depressionserkrankung 1892/93 zusammen, auf die Wolff im letzten Absatz seiner Rezension sachte anspielt.

Die Berlinerin

Wolff ist einige Monate nach seiner Kritik abermals auf *Frau Jenny Treibel* zurückgekommen, speziell auf das ja auch im Roman anklingende Thema ›Wesen und Naturell der Berlinerin‹. Die Frage, was die Berlinerin auszeichnet, was sie etwa von der Wienerin oder Pariserin unterscheidet, zieht sich durch die gesamte lokalspezifische, sittengeschichtliche, feuilletonistische Literatur des 19. Jahrhunderts. Mit der Etablierung Berlins zur Reichshauptstadt gewinnt sie deutlich an Gewicht. Nicht nur durch die populären *Frau Wilhelmine Buchholz*-Romane von Julius Stinde der 1880er-Jahre war ›die Berlinerin‹ zu einem aparten Thema der Literatur geworden. 1897 erschien dazu ein Sammelband unter dem Titel *Die Berlinerin*, zu dem mehrere bekannte Berliner Autoren kleine Erzählungen, Aufsätze, Skizzen beisteuerten. Behandelt werden nach einer Einleitung von Karl Frenzel über die Berlinerin u. a. *Die Ballmutter* (Julius Stettenheim), *Die Schriftstellerin* (Fritz Mauthner), *Die Aristokratin* (Fedor von Zobeltitz), *Die Arbeiterin* (Max Kretzer), *Berliner Künstlerinnen* (Ludwig Pietsch), *Die Marktfrau* (Johannes Trojan), *Die Schauspielerin* (Max Grube), *Die musterhafte Hausfrau* (Ernst von Wolzogen), ja sogar *Die Hochstaplerin* (Heinz Tovote).³⁴ Theodor Fontane und Theodor Wolff sind zwar nicht unter den Autoren, aber Wolff hatte dazu schon vier Jahre zuvor im Feuilleton des *Berliner Tageblatts* einen Beitrag geliefert: *Zur Naturgeschichte der Berlinerin. Randbemerkungen*.³⁵ Bei seinem Versuch, eine Phänomenologie der Berlinerin zu entwickeln, wirkt die Lektüre von *Frau Jenny Treibel* deutlich nach und Theodor Fontane wird zuletzt als unübertroffener Experte in Sachen ›Berlinerin‹ angeführt. Wolff schreibt:

Die Berlinerin rechnet. Wenn sie mit ihrer Nähmaschine hinter dem Fenster sitzt, wo die braungoldenen Levkoljjen duften, berechnet sie ganz praktisch die Zukunft. Sie weiß, daß man nicht immer sentimental sein darf.

[...]

Bisweilen erlebt sie auch eine wirkliche, wundervolle, echte und rechte Liebe, so schön, daß sich's gar nicht schildern läßt. Sie macht die Augen zu, rechnet nicht mehr, liebt und läßt sich lieben. Aber sie weiß am rechten Tage den Strich darunter zu machen, ehe es zu spät ist. Man muß an die Zukunft denken, und resignirt, mit einer kleinen Thräne im Auge, sagt sie dem Jugendglück Lebewohl. Mit einem ganz gesunden Egoismus denkt sie dann nur an die gute Versorgung.

Niemand hat den Typ der Berlinerin so fein begriffen wie Theodor Fontane, der diese Frau Jenny Treibel schuf, diese alte praktische, ehrgeizige Berlinerin, die sich mit dem bischen Schaumgoldsentimentalität schmückt und glaubt, eine echte poetische Goldsonne zu sein. Man denke sich Frau Jenny Treibel verjüngt – in den Jahren des Schwelgens unter

Bäumen, in den Jahren der Liebe und der Nachtigallen – und man hat das Bild der jungen Berlinerin. Die Sentimentalität ist ihr lockender Reiz im Kampf um den Mann, wie das glänzende Federkleid des Goldfasans und der Gesang der Waldvögel lockende Reize sind – aber der praktische Sinn steht dahinter, wägend, rechnend, prüfend.

Irrtümer und Missverständnisse

Theodor Wolffs Rezension von *Frau Jenny Treibel* wahrt wenig Distanz zum Verfasser, das Bild Theodor Fontanes scheint an einigen Stellen überhöht, idealisiert und damit verzeichnet. So enthält die mit großer Hingabe geschriebene Kritik kleine Schnitzer, von denen die Verwechslung des Namens »Jenny« mit »Fanny Bürstenbinder« dem Leser sogleich ins Auge fällt. Andere Fehlgriffe Wolffs sind nicht so leicht zu erkennen.

So irrt Wolff, wenn er empört die Zeitungsmeldung über Fontanes geplanten Wegzug von Berlin als »Unsinn« zurückweist. Die Nachricht war durchaus richtig. Fontane litt 1892 an einer schweren Depression. Um Erholung zu finden, reiste er am 21. Mai 1892 (kurz zuvor dürfte er Wolff auf der Straße getroffen haben) mit Frau und Tochter nach Zillertal bei Schmiedeberg (Schlesien). Sein extrem angegriffener Zustand besserte sich dort nicht. Niedergeschlagen, antriebslos, arbeitsunfähig, geplagt von Angstpsychosen und Existenzsorgen wurde hier der Plan gefasst, das vergleichsweise kostspielige, vor allem laute und aufregende Berliner Leben aufzugeben und sich dauerhaft im stillen Schmiedeberg anzusiedeln. Die in Sachen Fontane stets gut unterrichtete *Vossische Zeitung* meldete am 16. Juni 1892: »Theodor Fontane verlegt seinen Wohnsitz von hier nach Schmiedeberg im Riesengebirge, um dort in behaglichem Ruhestande, fern dem Geräusche der Großstadt, seiner Muse weiter zu leben. Möchten unserm verdienstvollen Mitarbeiter in der friedlichen Zurückgezogenheit der schönen Gebirgswelt noch viele Jahre freundlichen Geschickes beschieden sein!«

Diese Meldung wurde von anderen Berliner Zeitungen übernommen. Vier Wochen später teilte das *Magazin für Litteratur* seinen Lesern freudig eine Rücknahme dieser Entscheidung mit: »Theodor Fontane verläßt sein getreues Berlin nicht. [...] Unser verehrter Altmeister litt an den Folgen eines Influenza-Anfalls, und um sie wirksamer zu bekämpfen, ging er nach Zillertal in Schlesien. Dort wird er bis zum Spätherbst ausharren, um dann nach Berlin in seine alte Wohnung zurückzukehren.«³⁶ Tatsächlich hatten die Fontanes inzwischen ihre Umzugspläne aufgegeben und kehrten Anfang September nach Berlin zurück.

»Weltbürgerblick«

Ein zweiter Teil der Miszelle über Fontane im *Magazin für Litteratur* hilft uns, eine etwas unklare Anspielung in Wolffs Rezension aufzuklären. Im Zusammenhang mit Fontanes Buch *Kriegsgefangen* spricht Wolff davon, es sei nicht verwunderlich, dass »die Klügeren unter den Franzosen jetzt dieses Buch mit Andacht lesen.« Er spielt damit auf die französische Übersetzung von *Kriegsgefangen* an, die im Sommer 1892 unter dem Titel *Souvenirs d'un prisonnier de guerre allemand en 1870* herausgekommen war und in den Feuilletonspalten der französischen Presse für ein reges und durchweg positives Echo sorgte. Das Buch wurde damit zum größten Auslandserfolg Fontanes zu seinen Lebzeiten. Die freundliche Aufnahme im Land des früheren Kriegsgegners und traditionellen »Erbfeinds« registrierten auch deutsche Medien aufmerksam. So stellt das *Magazin für Litteratur* fest, das Buch habe »die beinahe bewundernde Anerkennung der pariser Presse« gefunden.

Der »Événement« z. B. preist in einem Leitartikel unter dem Titel »Un ennemi ... ami« im Hymnenton die dichterischen Eigenschaften des Buches, die sich mit einer Unparteilichkeit des Denkens und Zartheit des Empfindens verbänden, die »die Ueberlegenheit des wahrhaft litterarischen Geistes« in diesem »noble Germain d'espèce à part« verrieten.³⁷

Neben dem *Événement* (7. Juli 1892) wurden die *Souvenirs d'un prisonnier* auch in *Le Figaro* (20. Juli 1892) und *Le Temps* (21. Juli 1892) besprochen³⁸ und das *Berliner Tageblatt* wies am 22. Juli 1892 seine Leser auf das so »überaus sympathische Feuilleton« von André Hallays über Fontanes Werk im *Journal des Débats* vom 20. Juli 1892 hin.³⁹ Die lebhaft französische Presseresonanz weckte jetzt sogar das Interesse englischer Zeitungen (die deutsche Originalausgabe war seinerzeit von der britischen Presse offenbar ignoriert worden). In seiner Sparte *French Literature* besprach die Londoner *Saturday Review* die Übersetzung. Der anonyme Rezensent stellte eingangs überrascht fest: »It seems a little odd that nobody should have thought of translating into English the prison reminiscences of Herr Fontane.«⁴⁰ Eine englische Ausgabe ist in Großbritannien auch später nicht erschienen, dennoch erscheint Wolffs Wort, Fontane habe »alles Anrecht auf den Ehrentitel des Weltbürgers«, auch vor diesem erstaunlichen Wirkungshintergrund in einem ganz besonderen Licht.

»Zu schade für einen Orden«?

In einem anderen Punkt muss man Wolff hingegen widersprechen. Fontane habe »nie eine Auszeichnung von Amtswegen« erhalten, er sei »zu schade für einen Orden«, so schreibt Wolff. Gut gesagt, aber falsch. Fontane ist sogar mehrfach ausgezeichnet worden: 1867 erhielt er den Preußischen Kronenorden IV. Klasse, 1871 das Ritterkreuz der Wendischen Krone und 1888 das Ritterkreuz des Hohenzollernschen Hausordens. Diese Dekorationen schlug er nicht mit ostentativem Bürgerstolz aus, sondern betrachtete sie ganz pragmatisch als Mittel, die mangelhafte soziale Reputation eines Berufsschriftstellers ein bisschen aufzupolieren: »Angesichts der Thatsache [...], daß man in Deutschland und speziell in Preußen nur dann etwas gilt, wenn man »staatlich approbiert« ist, hat solch Orden einen wirklichen *praktischen* Wert: man wird respektvoller angekuckt und besser behandelt«, bekennt er am 7. Januar 1889 in einem Brief an Georg Friedlaender.⁴¹

Zur Textdokumentation

Der Text Wolffs wird nachfolgend ungekürzt, buchstaben- und zeichengetreu nach dem Erstdruck im *Berliner Tageblatt* wiedergegeben. Ergänzt wird die bislang unbekannte Buchbesprechung um die fast fünfzig Jahre später niedergeschriebenen Erinnerungen Wolffs an Fontane. Sie sind seinen 1992 postum veröffentlichten autobiographischen Aufzeichnungen entnommen, die im südfranzösischen Exil entstanden.⁴² Ein Kapitel daraus ist mit *La Terrasse in der Gascogne, Juli 1940* überschrieben. In diesem Abschnitt erinnert sich Theodor Wolff seiner engen freundschaftlichen Beziehungen zu dem Maler Walter Leistikow (1865–1908), zu Theodor Fontane und dem Philosophen Karl Werder. Diese Memorabilien wurden von der Fontane-Forschung bislang nicht wahrgenommen. Sie sind leider auch den Herausgebern der umfangreichen Sammlung von Erinnerungen an Fontane⁴³ entgangen und wären sicherlich in diesen Band mit aufgenommen worden.

»Frau Jenny Treibel.«

Bei Sommers Anfang hieß es eines Tages in den Zeitungen, Theodor Fontane wolle Berlin verlassen und nach Schlesien auswandern. Solch ein Unsinn! Glaubte wirklich Jemand im Ernst, daß der Alte seiner und unserer vielgeliebten Stadt die Freundschaft kündigen könnte?

Ein paar Tage, ehe jene Notiz in die Blätter kam, hatte ich ihn in der Flottwellstraße getroffen. Drüben auf den hochliegenden Geleisen der Potsdamer Bahn rangirten pfeifend und pustend die Züge. Es war Nachmittag. Da kam der Alte mir entgegen, das blaugrüne Plaidtuch wie immer lose auf die Schultern gelegt, und noch ganz hübsch aufrecht, viel jünger als die ganze junge Welt um ihn herum.

Wir schüttelten uns die Hände, und es kann sein, daß ich roth wurde wie ein Liebhaber, denn Theodor Fontane ist eine meiner erklärten Lieben. Carl Werder ist die andere.

Dann erzählte mir der Alte, daß er nach Schneidemühl wolle. Er sehnte sich ein wenig nach Ruhe und nach guter Luft, was besonders hier, in der Flottwellstraße, wo der Lokomotivenrauch sich wie Hexenschleier vor das bische Sonne legte, nicht eben zu verübeln war. Aber er hatte eine ganz schreckliche Angst vor den Unbequemlichkeiten eines schlechten Fremdenquartiers. Eine ganze Golgathageschichte erzählte er von Spielhagen, der einmal – ich weiß nicht mehr wo und wann – in einem solchen Quartier die Leiden aller Märtyrer der heiligen Kirche erdulden mußte.

Und nun hätte dieser Dreiundsiebzigjährige fortziehen sollen in die ungewisse Fremde – dauernd fortziehen aus seinem Berlin und aus seinem alten Heim in der Potsdamerst[r]aße – diesem Hause, in das er so hineinpaßt – dem Hause mit der altberlinischen Einfachheit, mit dem Johanniter Schild an dem Balkon über der Hausthür –? Solch ein Unsinn! Wie man nur daran glauben konnte!

Ich kenne Keinen und ich meine, es giebt auch Keinen, der so sehr Berliner ist, wie er. Und ich glaube beinahe, man muß Berliner, oder doch Märker sein, um seine Werke bis auf den letzten Grund verstehen und all ihre Schönheit auskosten zu können. »Irrungen, Wirrungen« – für mich der allerbeste, allerwunderbarste deutsche Roman – und jetzt wieder [>]Frau Jenny Treibel« (F. Fontane u. Co, Berlin) haben solche Tiefen, die nur der Berliner, oder doch der Berlin-Kenner aufspürt. Alles, was die Anderen geschrieben haben – Alexis ist vielleicht auszunehmen, aber der schilderte ein vergangenes Berlin – hat von solchen verborgenen Geheimnissen nichts. Da soll das »Lokalkolorit« durch Einführung von Straßennamen, Proletariermassen und Kneiphöhlen geschaffen werden; bei Fontane entsteht es von selbst, ungezwungen, natürlich, indem die Seele des Berlinerthums auflebt. Das ist der Witz. Und so muß der Berliner Roman beschaffen sein: wenn wir ihn vor uns haben, am Abend bei der Lampe, oder am Nachmittag am Fenster – dann

müssen wir gezwungen sein, ja, gezwungen, in die Höhe zu springen und meinetwegen mit irgend einem heiligen Fluch, glücklich wie Columbus vor der Küste Amerikas, zu rufen: so sind sie!

So sind sie. Gerade so. Jede dieser Frau Jenny Treibels ist so. Eine geborene Bürstenbinder, aus dem Apfelsinenkeller. Schon in frühester Jugend mit einem Hang für das Sentimentale, mit einer besonderen Schwärmerei für Herwegh. »Meine Mutter sagte: »Lies es nur, Jenny; der König hat es auch gelesen, und Herwegh war sogar bei ihm in Charlottenburg, und die besseren Klassen lesen es alle.« Dabei immer mit einer gewissen Sehnsucht, auch einmal zu diesen verehrten »besseren Klassen« zu gehören. Mit einem Wort: kostbar in ihrem Hang zu allen trivialen Sentimentalitäten und ihrem stark entwickelten Sinn für das Praktische.

Und schon in diesem Gemisch haben wir die eigentliche berlinische Seele. So offenbart sie sich in tausend kleinen Liebesgeschichten, noch mit einem Zusatz von jener leichten Oberflächlichkeit, die Fontane so wunderbar wiedergibt, so offenbart sie sich tagtäglich und noch am späten Abend, wenn über das schwarze Spreewasser bei Treptow die kleinen Kähne hingleiten und die stille Luft ganz angefüllt ist von den klagenden Liedern Heinrich Heines und Thomas Koschats.

Auch Fanny [sic!] Bürstenbinder liebte in ihren Jugendjahren und sang rührende, sehnsuchtsvolle Lieder. Sie liebte den jungen Studenten Willibald Schmidt, und als er ihr eines Tages sein Lied brachte, warf sie sich ihm an die Brust und sagte: »Willibald, Einziger, das kommt von Gott.« Einige Zeit darauf siegte dann wieder der praktische Sinn, und Fanny ward nicht Frau Schmidt, sondern Frau Treibel, was ihr später sogar das Recht gab, auf ihre Visitenkarten drucken zu lassen: »Frau Kommerzienrath Treibel«.

Und nun ist sie »der Typus einer Bourgeoise«. Sie singt noch immer ihres Freundes, des Professor Willibald Schmidt, altes Lied:

»Ach, nur das, nur das ist Leben,
Wo sich Herz zum Herzen findet«,

sie redet sich in ganz sentimental Stunden sogar ein, sie sei nicht glücklich in ihrem Reichthum, und möchte mit der armen Plätterin tauschen, oder mit einem Wesen, das geliebt wird – so mit der höheren Liebe geliebt – und dann tritt sie ganz energisch dazwischen, als ihr sanfter Sohn Leopold die mit keinen besonderen Baarmitteln ausgerüstete Tochter des Professors heirathen möchte: »So geht das nicht in unsern Häusern. Das mag beim Theater so sein oder vielleicht auch bei Kunst und Wissenschaft –«.

O, so sind sie! Das ist die Bourgeoisie. Die Bourgeoisie mit dem Sinn für's Höhere und den »Stehthränen«, die doch eigentlich nur ein Herz hat »für Alles, was ins Gewicht fällt und Zins trägt« – »für das Ponderable«.

Und die Andern! Der Kommerzienrath, der ein guter Kerl ist, sich aber in Teupitz-Zossen wählen lassen will, konservativ, weil das Konservative »besser kleidet«, als das Fortschrittliche. Dieser solide, behäbige, reich und

breit gewordene Fabrikant – Blutlaugensalz und Berliner Blau – aus der Köpenickerstraße. Mit einem alten Schwarm für »Berliner Tageblatt« und »Ulk«, die er schnell mit dem »Deutschen Tageblatt« überdeckt, wenn seine konservativen Gäste kommen. Dann – fast möchte ich sagen: vor Allem – die hamburgische Schwiegertochter, die den englischen Geschäftsfreund ihres Mannes zu ihren Schwiegereltern einlädt, weil sie zu Hause plätten lassen muß. Herrlich, diese Hamburgerin mit der Schwärmerei für alles Englische – »das ist so hamburgisch, die kennen alle Engländer, und wenn sie sie nicht kennen, so thun sie wenigstens so« – mit der peinlichen Ordnungsliebe, Sparsamkeit, Wohlgewaschenheit, die in ihres Babys Kleiderschrank die Riegel numerirt und die blonden Haare des Kindes so viel wäscht, daß sie, wie der alte Treibel sagt, »vor lauter Pflege schon halb ins Kakerlakige fallen«!

Dann der Professor Schmidt, der für Schliemann und gute Küche begeistert ist, mit einer gewissen überlegenen Schlauheit und Ironie, oft auch Selbstironie, was er das »Schmidt'sche« nennt. Und seine Tochter Corinna, die auch viel, vielleicht mehr noch als der Alte, von diesem Schmidtschen hat, und ganz klar und überlegt nach einem reichen Mann angelt: »Ein Hang nach Wohlleben, der jetzt alle Welt beherrscht, hat mich auch in der Gewalt –«. Und schließlich, nicht zu vergessen, die alte Schmolke, des Professors Wirthschafterin, deren Mann Polizist im delikatesten Theil des großen Polizeigebiets war – ein prachtvolles altes, treues Frauenzimmer.

Corinna verzichtet freiwillig auf den jungen Leopold Treibel, der sich als ein Schwachmatikus erweist, und nimmt ihren Vetter, den Gymnasial-Oberlehrer Marcell Wedderkopp, der sich schon früher um sie beworben hat. Mit diesem Marcell, der immer beim alten Schwiegervater in *spe* die Klagen über Corinnas Leichtfertigkeit vorbringt, habe ich mich nicht befreunden können. Er ist ja echt, und heroisch möchte ich ihn auch gewiß nicht sehen, aber der Inbegriff der Männlichkeit, den er hier, dem jüngeren Treibel gegenüber, vorstellen soll, ist er nicht. Er schaut viel eher aus wie ein verkörperter Nothbehelf, und das Einzige, was uns über Corinnas Geschick forttröstet, ist eigentlich, daß sie mit ihrem Marcell nach Griechenland geht, zu den klassischen Stätten und zu Schliemann. Des Buches einzig schwacher Punkt ist der Schlußpunkt. –

Ich habe mich im Stillen oft gefragt, warum nur dieser Eine, nur Theodor Fontane, den berlinischen Roman zu schreiben weiß. Woran es liegt – wo die Gründe stecken. Vielleicht habe ich es gefunden.

Da ist zunächst etwas ganz Aeüßerliches. Der dreiundsiebzigjährige Fontane hat dieses Berlin werden sehen. Er kannte es noch, als es noch kein elektrisches Licht und keine Wiener Cafés hatte. Er kannte es, als es noch winkeliger und weniger gradlinig erschien. Und so hat er auch den berlinischen Geist sich entwickeln sehen.

Alle diese Fontaneschen Figuren wurzeln im alten Berlinerthum. Sie stammen aus berlinischen Geschlechtern und treten nun mit diesem ererbten Berlinerblut in die neue Zeit ein, von der Berlin eines Tages überrascht worden ist. Fontane kennt den Werdegang. Die Jüngeren kennen ihn nicht. Sie kennen nur das neue Berlin, die Millionstadt, das Berlin nach der Umwälzung. Sie zeigen einfach den Großstädter, den Arbeiter oder Gesellschaftsmenschen, indem sie behaupten, Berlin sei jetzt eine internationale Stadt und die berlinischen Farben und Umrisse seien verwischt – oder sie versuchen es in der Fontaneschen Art und fallen damit ab, weil sie den Zusammenhang zwischen dem Einst und Jetzt nicht kennen.

Dann ein Zweites – keine Aeüßerlichkeit: Fontanes Herz. Wenn ein geheimer Zusammenhang zwischen Augen und Herz bestehen und das »mit dem Herzen sehen« möglich sein sollte, dann muß es hier Wirklichkeit geworden sein. Fontane, der Dichter, sieht mit seinem guten Herzen.

Und nun das Dritte, das Fontane, den Künstler betrifft. Welch Unterschied auch hier zwischen ihm und den Anderen! Wenn diese Anderen eine Straße, ein Haus, ein Zimmer oder einen Menschen schildern wollen, so setzen sie eine Reihe von Beobachtungen neben einander. Sie häufen Kleinigkeiten, um ein großes Bild zu bekommen. So arbeiten Alle, selbst die Besten – z. B. Huysmans, den ich nach Zola für den talentvollsten Ausbilder dieses Stils halten möchte. Aber Fontane verfährt anders, weniger absichtlich und darum viel künstlerischer. Nirgends das aufdringliche: »ich will schildern«, nirgends das arrogante »ich bin Realist« – im Werke selbst wird uns Alles beigebracht, und was bei den Anderen aufgesetzter Zierrath ist, das liegt hier im Holz selbst und ist aus dem Material herausgearbeitet.

Diese dreifache Sonderstellung, als Berliner, als Dichter und als Künstler, macht Fontane so werth. Und dann noch ein Viertes: die große, freie Vorurtheilslosigkeit!

Immer ist er mir wie einer von jenen alten, ausgestorbenen Grandseigneurs erschienen, von denen man bisweilen in Memoirenwerken – in französischen besonders – liest. Er hat Vieles von ihnen, bis auf ihre kleinen Eigenheiten hinab, bis auf diese gewisse Vorliebe für einen, an Fridericianische Zeiten erinnernden Schnörkelreichthum der Sprache. Ganz besonders aber hat er den freien Blick, der über Parteien und Ländergrenzen hinwegsieht, den Weltbürgerblick der Wahrhaft-Vornehmen.

Ich habe das tief und überzeugend empfunden, als ich vor ein paar Tagen »Kriegsgefangen« wieder las, die Schilderung seiner Gefangenschaft in Frankreich im Jahre 1870. Wer – trotz ausgestandener Leiden – so frei, so vornehm urtheilt, hat alles Anrecht auf den Ehrentitel des Weltbürgers. Wunderbar ist es gewiß nicht, wenn die Klügeren unter den Franzosen jetzt dieses Buch mit Andacht lesen. Hätten wir mehr solcher Bücher und mehr solcher Schriftsteller, der große Traum vom Völkerfrühling wäre vielleicht

weniger Traum. Und begriffen habe ich auch, weshalb Fontane nie eine Auszeichnung von Amtswegen zu Theil ward. Er ist wirklich zu schade für einen Orden.

Aber das Volk sollte ihn auszeichnen. Ihn auszeichnen, indem es seine Werke liest und kauft. In Frankreich wär' er Millionär. Hier bei uns gewinnt man die Millionärschaft auf der echten Dichtung Pfaden nicht. Die Zahl der Auflagen, welche die Verlagshandlung hinter Fontanes Büchern mittheilt, ist nicht erheblich groß. Ganz wie Frau Jenny Treibel sind die Berliner im Besonderen und die Deutschen im Allgemeinen: sie sind sehr für das Höhere und lieben ihre Dichter – wenn es nur nichts kostet! Und daß die Werke dieses größten und wahrsten unter den lebenden deu[t]schen Dichtern nicht in tausenden und abertausenden von Exemplaren durch Land und Stadt gegangen sind, das ist das Bezeichnendste für unseren sogenannten Kulturzustand.

Theodor Fontane ist in den letzten Monaten und Wochen ein wenig gebückter gegangen, als sonst. Jetzt hebt er schon wieder muthiger das kluge gute Haupt. Er darf schon wieder am Schreibtisch sitzen in dem einfachen, quadratischen Zimmer mit den weißen Gardinen und den Bildern aus der Preußengeschichte. Arbeiten kann er wieder. Und da wollen wir nur bitten und betteln: noch einmal »Irrungen, Wirrungen«, noch eine »Frau Jenny Treibel«!

Berliner Tageblatt. Berlin. Nr. 570, 9. November 1892, 1. Beiblatt

»Er war nicht gefeit gegen leichten Schnupfen der Seele« – Theodor Wolffs Erinnerungen an Theodor Fontane, Juli 1940

Zwischen Theodor Fontane und mir lag eine Altersspanne von fünfzig Jahren und bei solchem Unterschied klingt es immer vermessen, wenn der Jüngere sich »Freund« nennt, man ist Schüler, liebender Verehrer, treu begleitender Famulus. Liebend verehrt habe ich Theodor Fontane und begleitet habe ich ihn oft. Er war ganz so, wie man ihn in seinen Dichtungen empfindet, eine größere Einheit von Persönlichkeit und schriftstellerischer Schöpfung ist nicht denkbar, sein Gesicht hatte eine außerordentliche, helle Klarheit, kein Winkel für Verstecktheit war darin. Der Kopf mit dem von der Schädelhöhe lockig rückwärts fallenden weißen Haar, dem die Lippen verdeckenden Schnurrbart, den klugen und schönen Augen und die hohe, aufrechte, durch keine Embonpoint beschwerte Gestalt hatten eine lebenswürdige Vornehmheit. Sein ganzes Wesen war durchwoben von einer feinen Anmut und wie in so vielem, was er dichtete und schrieb, hatte auch in seinem Umgang die Ironie diese Feinheit und Anmut, dieses leichte Anupfen, dieses verstehende Lächeln, diesen Widerschein eines Herzens,

ohne Verhärtung und Bitterkeit. Er war nicht gefeit gegen leichten Schnupfen der Seele, man weiß, da er seine Menschlichkeit nicht versteckte, daß die Gleichgültigkeit, mit der die preußischen Junker, noch mehr geadelt durch seine Gedichte als durch ihren Stammbaum, an ihm vorbeisahen, ihn verstimmte und verdroß, aber er nahm es schließlich doch mit humoristischer Resignation hin, und wie hätten die nicht sehr bildungsbedürftigen Ritter der Saujagd sich bei dem Abkömmling der französischen Hugenotten zu rechtfinden können, der nicht nur das Blut der Vorfahren, sondern doch auch den Geist der französischen Aufklärung in sich trug und trotz seiner Verherrlichung alten Preußentums respektlos, unbekümmert, in liberaler Unabhängigkeit ihrem Geschmack und ihrem Kastenhochmut widersprach? Seine Abstammung und seine langen Reisen und literarischen Arbeiten in England hatten aus ihm keinen kosmopolitischen Weltbürger gemacht. Auch an nationaler Zwiespältigkeit, wie der aus Frankreich gebürtige Chamisso, oder wie Schickele, litt er nicht. Aber über die beschränkten Grenzen potsdamerlich gedrillter Mentalität und preußisch gestempelter Kunstspieberei ging er mit erfrischender, heiterer Rücksichtslosigkeit hinweg; der Naturalismus des jungen Gerhart Hauptmann galt ihm mehr als das schwert klingende Pathos Ernst von Wildenbruchs. Um die gleiche Zeit schrieb der Fürst Chlodwig Hohenlohe, damals Statthalter von Elsaß-Lothringen, in sein Tagebuch, Hauptmanns »Hannele« sei ein »gräßliches Machwerk[,] sozialdemokratisch, realistisch, überhaupt scheußlich«, und er habe sich erst nach der Vorstellung »durch Champagner und Kognak wieder in eine menschliche Stimmung versetzt.« So sprach ein Grandseigneur auf den hohen Rängen der süddeutschen Aristokratie. Die kleineren Herren auf den Klitschen in der Mark Brandenburg sprachen gar nicht über literarische Angelegenheiten und tranken den Champagner und den Kognak nach den Ergötzungen eines Halbnacktballetts.

An meinen ersten Besuch bei Theodor Fontane erinnere ich mich nicht mehr. Wahrscheinlich war die Veranlassung ein Brief gewesen, den er mir geschrieben hatte, als ihm im Dezember 1889, an seinem siebzigsten Geburtstag, mein Festartikel zugegangen war. Einige seiner wertvollsten Briefe an mich – nach der Veröffentlichung seines Romans »Stine«, zum Beispiel, äußerte er sich ausführlich über seine Frauengestalten und über die Art seines Schaffens – sind in der nach seinem Tod erschienenen Sammlung abgedruckt. Wenn man einen Brief von ihm empfing, so war es schon eine Freude, seine Handschrift zu sehen, die breit und kräftig, so klar wie sein dichterischer Geist und sein Charakter, über den Bogen lief. Er schrieb mir auch seine Meinung über »Niels Lyhne«, über Realismus und Romantik, und nach der Veröffentlichung meines zweiten Romans, »Der Untergang«, in den ich nie wieder hineingeblickt habe, und von dem ich heute so wenig weiß, als wäre er gar nicht mein Kind, äußerte und begründete er kritische

Einwendungen und Lob. Ich kam nun häufig zu ihm, seine mit behaglicher altmodischer Einfachheit eingerichtete Wohnung war in dem Hause des Johanniterordens in der Potsdamerstraße, unter seinen Fenstern hing das Ordensschild mit dem roten Johanniterkreuz. Seine Frau sah es gern, daß ich ihn des Morgens abholte und auf seinem Spaziergang, ein bißchen aufpassend, bei ihm war. An etwas kühlen Tagen legte sie ihm den großen schottischen, blau und grünkarierten Schal über die Schultern, – er trug ihn meistens so außen, auf dem Mantel, mehr den Rücken als den Hals schützend – und dann ma[r]rschierten wir ab. Einmal zog sie mich beiseite und flüsterte mir zu: »Sagen Sie ihm doch, daß er berühmt ist, er ist so bescheiden und will es nicht glauben, und nicht wa[h]r, er ist doch berühmt?« Unterwegs führte ich den Auftrag aus, er lächelte und widersprach, halb skeptisch und halb überzeugt, aber Vergnügen bereitete ihm die stark betonte Behauptung doch. Ein anderes Mal gingen wir auf dem Promenadenweg gegenüber der Häuserreihe der Tiergartenstraße, damals der Millionärsstraße, dort, wo jetzt, mit entschieden zu langen Beinen, sein marmornes Denkmal steht. Er nahm aus der Tasche ein Notizbuch und sagte: »Ich habe mir die Namen der Villenbesitzer aufgeschrieben, es ist doch hübsch, zu wissen, wer die reichen Leute dort drüben sind.« Wir schritten an dem Paradespalier der Millionäre entlang, und er nannte belustigt die Eigentümer der schönen Villen und der in den Gartenbeeten bunt leuchtenden Blumenpracht. Ein Fünkchen boshaften Spottes war in seinem Amusement, aber es war eine sehr milde, gutmütige und völlig neidlose Boshaftigkeit.

Margrit Bröhan (Hrsg.): Theodor Wolff. Erlebnisse, Erinnerungen, Gedanken im südfranzösischen Exil. Boppard a. Rhein 1992, S. 116–117

Anmerkungen

1 Vgl. den Artikel *Berliner Tageblatt* in: Roland Berbig unter Mitarb. von Bettina Hartz: *Theodor Fontane im literarischen Leben. Zeitungen und Zeitschriften, Verlage und Vereine*. Berlin, New York 2000 (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft. Bd. 3), S. 92–94; zur Auflagenentwicklung S. 92.

2 Die Jahrgänge 1877 bis 1939 des *Berliner Tageblatts* sind als Digitalisat im Internet zugänglich. Das Zeitungsportal der Berliner Staatsbibliothek Zefys (<https://zefys.staatsbibliothek-berlin.de/>) bietet schon seit einigen Jahren eine digitalisierte Ausgabe, die im letzten Jahr vom Zeitungsportal der Deutschen Digitalen Bibliothek (<https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/newspaper>) übernommen und zusätzlich mit einer Suchfunktion ausgestattet wurde. Für die bibliographische Recherche wurde 2021 diese Suchfunktion genutzt. Damit konnte eine Vielzahl bislang unbekannter Beiträge über Fontane ausfindig gemacht werden. Das *Tageblatt* ist nicht lückenlos vorhanden. Zu den Defiziten zählen die Monate November und Dezember 1878, sodass die bei Berbig und Hartz (wie Anm. 1) auf S. 93 erwähnte Rezension Oskar Blumenthals von *Vor dem Sturm*, die am 28. Dezember 1878 erschienen sein soll, nicht zu ermitteln ist. Da sie auch nicht im Theodor-Fontane-Archiv vorliegt und in öffentlichen Bibliotheken keine weiteren Exemplare der Zeitung aus dem Zeitraum existieren, muss sie als verschollen gelten.

3 Darauf haben schon Roland Berbig und Bettina Hartz explizit hingewiesen. *Theodor Fontane im literarischen Leben*, wie Anm. 1, S. 94.

4 Fontane an Emilie Fontane, 14. Mai 1884. GBA *Der Ehebriefwechsel*. Bd. 3: 1873–1898. 1998, S. 383.

5 Fontane an Martha Fontane, 14. März 1888. HFA IV, 3. 1980, S. 593.

6 Fontane an Emilie Fontane, 10. Juni 1884. GBA *Der Ehebriefwechsel*. Bd. 3: 1873–1898. 1998, S. 388.

7 Vgl. den Band: *Literarisches Doppelportrait Theodor Fontane / Fritz Mauthner*. Mit Beitr. von Günter de Bruyn, Peter Härtling, Ludger Lütkehaus [u.a.]. Mit einem Vorw. von Thomas Kopfermann u. einer Einführung zu Mauthners Fontane-Rezensionen von Gerhard Kurz. Hrsg. von Uta Kutter. Stuttgart 2000 (Schriften der Akademie für gesprochenes Wort, Bd. 4).

8 Vgl. Wolffs Erinnerungen in: Margrit Bröhan (Hrsg.): *Theodor Wolff. Erlebnisse, Erinnerungen, Gedanken im südfranzösischen Exil*. Boppard a. Rhein 1992, S. 116–117 (Schriften des Bundesarchivs. 41).

9 Vgl. *Berliner Adreßbuch für das Jahr 1873*, Teil II, S. 278. https://digital.zlb.de/viewer/image/34115512_1873/1/LOG_0003/ (Abrufdatum: 4.9.2022).

10 Vgl. Bröhan, wie Anm. 8, S. 121. Das Autographenalbum, das einen ersten persönlichen Kontakt Wolffs zu Fontane dokumentiert, ist offenbar verschollen.

11 Vgl. Wolfram Köhler: *Der Chefredakteur Theodor Wolff. Ein Leben in Europa, 1868–1943*. Düsseldorf 1978, S. 24 ff.

12 Er zog sich aber schon im Juni des Jahres aus dem Vorstand zurück, da es dort zu erheblichen Spannungen gekommen war. Vgl. Köhler, wie Anm. 11, S. 39.

13 Ein Brief Hauptmanns, in dem er sich überaus anerkennend über Wolffs Stück *Niemand weiß es* (1895) äußert, ist abgedruckt in Wolffs Erinnerungen. Vgl. Bröhan, wie Anm. 8, S. 218.

14 Peter de Mendelssohn: *Zeitungsstadt Berlin. Menschen und Mächte in der Geschichte der deutschen Presse*. Frankfurt a. M., Berlin, Wien 1982, S. 181.

15 Die Bücher, die Wolff während des Kaiserreichs und der Republik veröffentlicht hatte, wurden am 10. Mai 1933 mit den Schriften des Chefredakteurs der *Vossischen Zeitung* Georg Bernhard ins Feuer geworfen, und zwar explizit als verhasste Produkte eines »volksfremden Journalismus demokratisch-jüdischer Prägung«. Vgl. Joseph Wulff: *Literatur und Dichtung im Dritten Reich. Eine Dokumentation*. Gütersloh 1963, S. 46.

16 Eine erste Biographie erschien schon Ende der 1970er-Jahre: Wolfram Köhler: *Der Chefredakteur Theodor Wolff. Ein Leben in Europa, 1868–1943*. Düsseldorf 1978.

17 Jeweils von Bernd Sösemann (Hrsg.): *Theodor Wolff. Der Journalist. Berichte und Leitartikel*. Düsseldorf 1993. – *Theodor Wolff. Der Publizist. Feuilletons, Gedichte und Aufzeichnungen*. Düsseldorf 1995. – *Theodor Wolff. Der Chronist. Krieg, Revolution und Frieden im Tagebuch 1914–1919*. Düsseldorf 1997.

18 Neuausgabe mit einem Nachwort von Ute Kröger. Bonn 2021.

19 Vgl. die nachstehende Edition der Briefe Fontanes an Wolff.

20 Theodor Wolff: *Theodor Fontane. Dem Siebzigjährigen zum 30. Dezember*. In: *Berliner Tageblatt*, 28. Dezember 1889, Abendausgabe.

21 Beide Artikel zeichnet er mit W–f.: (Sparte:) *Theater, Kunst, Wissenschaft*. [Darin:] Die Festfeier für Theodor Fontane ... In: *Berliner Tageblatt*, 5. Januar 1890, Morgen-Ausgabe. – *Die Fontane-Feier*. In: *Berliner Tageblatt*, 6. Januar 1890.

22 Theodor Wolff: *Realistische Romantik. Theodor Fontanes »Stine«*. In: *Berliner Tageblatt*, 20. Mai 1890, Abend-Ausgabe. – Diese Rezension war bislang schon bekannt, alle drei weiteren wurden erst jetzt im Zuge fortgesetzter bibliographischer Recherche wiederentdeckt.

23 Theodor Wolff: *Zweierlei Erinnerungen. Theodor Fontane – Karl Werder*. In: *Berliner Tageblatt*, 15. Dezember 1893, Abend-Ausgabe.

24 T[hedor] W[olff]: (Sparte:) *Theater, Kunst, Wissenschaft*. [Darin:] Wie ein Spaziergänger, der ... In: *Berliner Tageblatt*, 25. Mai 1894, Abend-Ausgabe.

25 T[hedor] W[olff]: *Am neuen Denkmal*. In: *Berliner Tageblatt*, 17. Mai 1910, Morgen-Ausgabe.

26 T[hedor] W[olff]: [ohne Überschrift] Da wir uns nun anschicken, den hundertsten Geburtstag ... In: *Berliner Tageblatt*, 29. Dezember 1919, Morgen-Ausgabe.

27 Die vorletzte Strophe lautet: »Um den Kirchhof her ein Blitzen / Von Herbstsonnenschein, / Die roten Berberitzen / Hängen über Mauer und Stein.« GBA *Gedichte*. Bd. 1. ²1995, S. 213.

28 Bröhan, wie Anm. 8, S. 174.

29 Vgl. FBG-online, Kapitel 33/13.1: »Rezensionen zu Frau Jenny Treibel«. Weit vorgeprescht war allerdings Josef Ettlinger, der schon am 4. Juli in der *Allgemeinen Zeitung* den Roman anzeigte, entweder auf der Grundlage von Druckfahnen oder der Vorveröffentlichung in der *Deutschen Rundschau*. Das Buch war zu diesem Zeitpunkt noch nicht erschienen, es wurde erst ab Mitte Oktober ausgeliefert.

30 Vgl. das Kapitel »Wirkung« im Anhang der Ausgabe von Tobias Witt in: *Frau Jenny Treibel oder »Wo sich Herz zum Herzen find't«*. GBA *Das erzählerische Werk*. Bd. 14. 2005, S. 250–255.

31 Dass Fontane mit *Frau Jenny Treibel* einen herausragenden Beitrag zum zeitgenössischen Berlin-Roman leistet, haben nach Wolff auch andere Rezensenten betont, vgl. Tobias Witt *Wirkung*, wie Anm. 30, S. 251.

32 Theodor Wolff: *Theodor Fontane. Dem Siebzigjährigen zum 30. Dezember*, wie Anm. 19.

33 Tobias Witt: *Wirkung*, wie Anm. 30, S. 255.

34 Vgl. den von Ulrich Frank (d.i. Ulla Wolff) herausgegebenen Sammelband *Die Berlinerinnen. Bilder und Geschichten*. Berlin 1897. Unter den Autoren des Bandes befindet sich übrigens nur eine Autorin, und zwar die Herausgeberin selbst, die es zudem vorgezogen hat, unter einem Pseudoandronym in Erscheinung zu treten.

35 *Berliner Tageblatt*, 22. Juli 1893, Abend-Ausgabe.

36 [Anon.:] *Litterarische Chronik. Vermischtes*. In: *Das Magazin für Litteratur*. Berlin, Nr. 29, 16. Juli 1892, S. 470.

37 Ebenda, S. 470.

38 Die Rezeptionszeugnisse der Übersetzungen werden in der FBG-online im Unterkapitel 40/3.2: »Zu Übersetzungen von Werken Fontanes in andere Sprachen – Rezensionen übersetzter Werke« verzeichnet. Vor allem aus der Pariser Tagespresse 1892 konnten jüngst über die Internetplattform *Gallica* (digitale Bibliothek der Französischen Nationalbibliothek) etliche neue Besprechungen bibliographiert werden.

39 [Anon.; Chiffre:] *Theater, Kunst, Wissenschaft*. In: *Berliner Tageblatt*, 22. Juli 1892, Morgen-Ausgabe, S. 2–3.

40 *The Saturday Review of Politics, Literature, Science, and Art*. London. Vol. 74, Nr. 1921, 20. August 1892, S. 234–235.

41 HFA IV, 3. 1982, S. 673.

42 Aus: Margrit Bröhan, wie Anm. 8, S. 174–175.

43 »Erschrecken Sie nicht, ich bin es selbst.« *Erinnerungen an Theodor Fontane*. Hrsg. von Wolfgang Rasch u. Christine Hehle. Berlin 2003.

Fontanes Briefe an Theodor Wolff

Klaus-Peter Möller

[1] Theodor Fontane an Theodor Wolff, Berlin, 4. Oktober 1889

Berlin 4. Okt. 89.
Potsd. Str. 134. c.

Sehr geehrter Herr.

Ergebensten Dank für Ihre freundlichen Zeilen wie für den J. P. Jacobsen'schen Roman.¹ Ich werde ihn – und wie ich nicht zweifle mit Interesse – lesen, sobald die Weihnachtswochen, die ja für den Zeitungsmenschen nicht mit dem 11. Dezember sondern mit dem 1. Oktober beginnen, vorüber sind.

Eine realistische Romantik, – ja, so könnte man's nennen; aber das alles ist doch erst die Hälfte von der Sache, die beiden Gegensätze (mehr Gegensätze als Gegner) können sich durchdringen oder gemeinschaftliche Menage haben, aber auch – getrennte. Es giebt ~~aber~~ auch eine Romantik, ohne jede Spur von Realismus, und grade diese bedeutet das Allergrößte in der Kunst. –Freilich mehr– ~~Mehr~~ Propheten- als Dichtersache! Und auch das kommt wieder. Ich komme vielleicht in einem kl. Essay noch mal auf diese schwierigen aber auch sehr intressanten Fragen zurück. Hochachtungsvoll ergebenst Ihr

Th. Fontane.

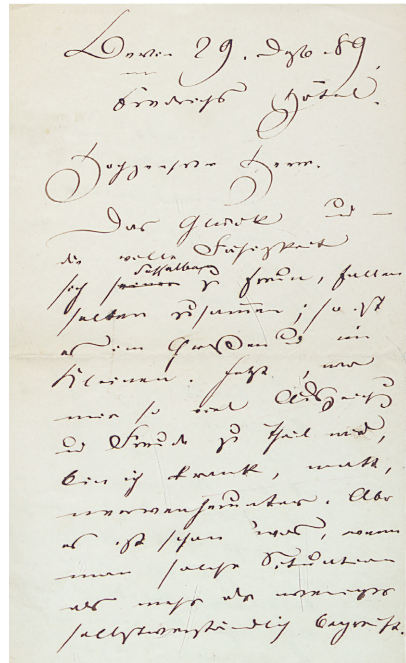


Abb. 1. »krank, matt, nervenherunter«.
Theodor Fontane an Friedrich Wolff,
Fredrichs Hôtel, 29. Dezember 1889.
BArch N 1207/10

[2] Theodor Fontane an Theodor Wolff, Berlin, 29. Dezember 1889

Berlin 29. Dezbr. 89.
Fredrichs Hôtel.²

Hochgeehrter Herr.

Das Glück und – die volle Fähigkeit sich ~~seiner~~ – desselben – zu freuen, fallen selten zusammen; so ist es im Großen und im Kleinen. Jetzt, wo mir so viel Auszeichnung und Freude zu Theil wird, bin ich krank, matt, nervenherunter. Aber es ist schon ´was, wenn man solche Situation als mehr oder weniger selbstverständlich begreift. Ja, matt und welk; ich müßte aber doch noch viel welker sein, wenn ich mir´s versagen sollte, Ihnen umgehend für Ihren so liebenswürdigen und mich hocheerfreuenden Aufsatz – kleinen Essay –³ zu danken. Ganz besonders wohlgethan hat mir das Citat aus »Adlig Begräbniß«,⁴ weil ich dies Gedicht, trotzdem ich recht gut weiß, daß es nichts ist als ein Situationsbild, manchem vielleicht Besserem vorziehe. Nochmals besten Dank.

In vorzügl. Ergebenheit/
Th. Fontane

An Theodor W. Lf.
 Berlin
 28. April 1890.
 Potsd. Nr. 134. c. Da 590

Großguthart Herr.
 Ja, das ist eine hübsche Sache - so ganz genau
 weiß ich es selber nicht. Spilt um diesen Wissen ist, daß ich meine
 Gutsstellen oft sehr lange lagern lassen, und, und den Zinsausbehalten,
 die mir einbringen, allein für mich und nicht, aufzuschieben zu schaffen.
 Das war aber die Zeit, da man ganz andere Gutsstellen auf nicht
 einmal ganz fertig, so wie eine solche Disposition haben,
 und dann mit Klugheit sollen nicht bloß auf einen Tag,
 sondern Klugheit man wird auf nicht mehr vor. Ich glaube, daß es
 so fortzusetzen ist:

Wenn man Anfang der 80er Jahre sehr viel in einem
 Kapitel von "Zinsfragen" etc. geschrieben, aber nicht bis zu der
 Stelle, wo man zum Abschluß kommt und daraus sieht,
 wieviel der alte Herr der Staatsbank plekt? Dann kommen
 sehr viele ganz andere Arbeiten und schon 1885 habe
 ich "Herr" bis zu dem Hauptkapitel, um den alle fünf sind
 die Kitzelungen in dem "Katzelungen": Gedruckt auf einem Druckstein.

Dann wieder ganz andere Arbeiten, es ist etwas
 Anfangs 86 "Zinsfragen" fertig habe und dann - mit
 ahnungsvollen Herkann Zinsausbehalten - schon 88 "Herr" fertig
 kommen.

Das sind kleine Punkte mit Zinsausbehalten sind
 nicht, daß ich manchmal wiederhole. Um den Zinsausbehalten
 Hs 1960: A049

Abb. 2. Theodor Fontane an Theodor Wolff, Berlin, 28. April 1890.
 Eigenhändige Abschrift von Theodor Wolff, um 1907. TFA: Da 590

[3] Theodor Fontane an Theodor Wolff, Berlin, 28. April 1890

Berlin, 28. April 90
 Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr,

Ja, das ist eine kitschliche Sache, – so ganz genau weiß ich es selber nicht. Schuld an diesem Nichtwissen ist, daß ich meine Geschichten oft jahrelang lagern lasse, was mit den Zwischenschüben, die nun eintreten, allein schon ausreicht, Unsicherheiten zu schaffen; sind nun aber die auf Lager gelegten Geschichten auch nicht einmal ganz fertig, so wird eine völlige Confusion geboren, und Ostern und Pfingsten fallen nicht bloß auf einen Tag, sondern Pfingsten rangiert auch wohl 'mal vor. Ich glaube, daß es so hergegangen ist:

Schon Anfang der 80er Jahre habe ich die ersten Kapitel von »Irrungen« etc. geschrieben, aber nur bis zu der Stelle, wo Botho zum Abendbrot kommt und getanzt wird, während der alte Dörr das Kaffeebrett schlägt; dann kamen jahrelang ganz andre Arbeiten und etwa 1885 schrieb ich »Stine« bis zu dem Hauptkapitel, wo der alte Graf und die Pittelkow in dem »Unthätchen«-Gespräch aufeinanderplatzen.

Dann wieder ganz andre Arbeiten, bis ich etwa Ausgangs 86, »Irrungen Wirrungen« fertig schrieb und dann – mit abermaligem starkem Zwischenschub – etwa 88 »Stine« fertig machte.

Diese vielen Pausen und Zwischenschiebereien sind schuld, daß sich manches wiederholt. Am deutlichsten tritt dies bei den Ulkereien mit den Namensgebungen hervor; Sarastro, Papageno, Königin der Nacht, das war, glaub' ich, ein ganz guter Einfall, den wir auf 85 oder vielleicht etwas früher festsetzen können; als ich nun Ausgangs 86, also nach mehr als anderthalb Jahren, wieder »Irrungen Wirrungen« aufnahm und fertig machte, hatte ich meinen Sarastro etc ganz vergessen und machte nun den Witz noch 'mal, indem ich der ganzen Demimonde-Gesellschaft die Namen aus Schillers »Jungfrau« gab. Hätte ich den Sarastro noch im Gedächtniß gehabt, so hätte ich das vermieden. Und so ist es mit vielen andern Einzelheiten. Es ließ sich aber nicht mehr herauschaffen.

In vorzügl. Ergebenheit

Th. F.

[4] Theodor Fontane an Theodor Wolff, Berlin 24. Mai 1890

Berlin 24. 5. 90.
Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Heute Abend erst bringt mir mein Sohn Ihre schon vor 4 Tagen erschiene-
ne, überaus freundliche Besprechung meiner »Stine«.⁵ Ich eile nun, Ihnen
zu danken. Es ist gewiß alles so, wie Sie sagen; es ist so hinsichtlich der
Mischung von Romantischem und Realistischem und es ist so hinsichtlich
der Parallele zwischen Lene und Stine. Lene ist berlinischer, gesünder, sym-
pathischer und schließlich auch die besser gezeichnete Figur. Auf die Frage
»Lene« oder »Stine« hin angesehen, kann Stine nicht bestehn, darüber habe
ich mir selber keine Illusionen gemacht, das Beiwerk aber – mir die Haupt-
sache – hat in Stine vielleicht noch mehr Colorit. Mir sind die Pittelkow und
der alte Graf die Hauptpersonen und ihre Portraitirung war mir wichtiger
als die Geschichte. Das soll gewiß nicht sein und der eigentliche Fabulist
muß der Erzählung als solcher gerechter werden, aber der steckt nun mal
nicht in mir; in meinen ganzen Schreibereien suche ich mich mit den soge-
nannten Hauptsachen immer schnell abzufinden, um bei den Nebensachen
liebepoll, vielleicht zu liebepoll verweilen zu können. Große Geschichten in-
teressiren mich in der Geschichte, sonst ist mir das Kleinste das Liebste.
Daraus entstehen Vorzüge, aber auch erhebliche Mängel und diese so nach-
sichtig berührt zu haben, dafür Ihnen nochmals schönsten Dank. Frohe
Pfungsten.

In vorzügl. Ergebenheit/

Th. Fontane.

[5] Theodor Fontane an Theodor Wolff, Berlin, 14. Mai 1892

Berlin 14. Mai 92.
Potsd. Str. 134. c.

Sehr geehrter Herr.

Ich habe beide Bücher gelesen, auch im Bruillon darüber geschrieben, bin
aber so herunter, daß ich es nicht mal abschreiben kann, auch deshalb nicht
weil solche Abschrift immer so langweilig ist. So schicke ich heute blos das
»Idyll« zurück, was Sie ja selbst entliehen haben. In 8 Tagen reise ich nach
Schlesien und so wie ich mich einigermaßen erholt habe, schicke ich Ihnen
in Abschrift meine bereits deponirte Weisheit. In vorzügl. Ergebenheit/

Th. Fontane.

[6] Theodor Fontane an Theodor Wolff, Berlin, 17. Mai 1892

Berlin 17. Mai 92.
Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Schönsten Dank für das hübsche Feuilleton;⁶ ich habe es gleich am Sonntag an meinen Freund Fritsch (Redakteur der Deutsch. Bauzeitung) gelangen lassen, der es seinerseits an seinen Freund Schirrmacher, wenn ich nicht irre Regierungsbaumeister in Mainz oder Darmstadt weiter spedirt haben wird.

Am Sonnabend reise ich und etliche Tage später erhalten Sie einen etwas längeren Brief. In vorzügl. Ergebenheit/

Th. Fontane.

Ganz besonders reizend ist das Citat aus Stendhal, die Buchhändler-Antwort.⁷ Unsr Buchhändler sind nicht so geistreich und noch weniger so graziös.

[7] Theodor Fontane an Theodor Wolff, Zillertal, 24. Mai 1892

Zillertal (Schlesien)
Villa Gottschalk.
24. Mai 1892.

Hochgeehrter Herr.

Seit drei Tagen bin ich hier und finde es sehr schön, trotzdem die Gebirgs-luft ihre Wunder noch nicht recht thun will. Ein Manuskriptpacket, das auch mein Briefconcept über »Gustav«⁸ und »Untergang«⁹ enthält, lagert noch immer auf der Schmiedeberger Post und da mir's unsicher ist, wann ich's abholen kann (seit gestern herrscht eine afrikanische Hitze) so will ich lieber die Hauptsache frisch niederschreiben.

»Gustav« ist sehr hübsch und ich bin Ihnen aufrichtig dankbar dafür, daß Sie mich's kennen lernen ließen.¹⁰ Aber wenn G. Keller in Märchen und Legende groß ist, (vielleicht etwas zu sehr in den Banden Beider liegt), so haben wir in Spitteler einfach den Gottfried Keller des Idylls. Das etwas abweichende Gebiet sorgt für kleine Verschiedenheiten, trotzdem berührt es unoriginell. Zudem waltet in der Arbeit vielfach eine naturwissenschaftliche Kleinmalerei vor, die mir nicht recht am Platze scheint. Man sieht, er hat die Blätter, die Lichtreflexe ganz genau beobachtet und nach der Natur abgeschrieben, aber kein Mensch dankt ihm das; dies »scharfe Hinsehen« ist gänzlich uninteressant, zum Theil deshalb, weil man diese Detailbeobachtung auf ihre Richtigkeit hin nicht controliren kann.

Ihr Roman hat zwei Vorzüge, den großen Fleißes und großer Verve; zu dem ist er mit guten und scharfen Beobachtungen, die sich meist in eine geistreiche Form kleiden, reich ausgestattet. Mitunter knüpfen sich an die Beobachtungen auch Sentenzen und Erfahrungssätze, die überraschen. Aber es – gegen das Frappirende – ist nichts ~~dagegen~~ zu sagen, weil jeder sein Bestes aus der Intuition hat. So weit kann ich loben, einverstanden sein. Wenn ich nebenher auch meine Bedenken habe, so hängen diese damit zusammen, daß es Ihnen nicht geglückt ist, ein rechtes Interesse für die beiden Hauptgestalten zu wecken. Gewiß giebt es solche Figuren in unsrer Berliner Gesellschaft und ich will die gute Portraittirung nicht bestreiten, aber beiden fehlt das, was sie uns, trotz Verstrickung in Schuld, sympathisch macht. Besonders gilt dies von der Frau. Solche Dame muß uns entweder durch die Forschheit ihres Thuns erobern oder durch irgend ein Bűßerthum versöhnen, Frau Velten thut aber weder das eine noch das andre; sie kehrt um, wenn es zu sterben gilt, und wird nach einem Jahr, vielleicht schon früher, einen neuen Liebhaber haben. Das ist so der Welt Lauf und alles –lebens–richtig, aber die Richtigkeit im Roman verlangt glaub ich (wenn man das Ganze nicht auf Ironie stellt) einen andren Ausgang. Halten Sie mir diese Ausstellungen zu gute. Wie immer Ihr hochachtungsvoll ergebenster/

Th. Fontane.

[8] Theodor Fontane an Theodor Wolff, Berlin, 23. November 1894.

Berlin 23. Novb. 94.

Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Ich hatte den 21. nicht vergessen, konnte aber nicht kommen – wie –ich– auch schon am Abend vorher die Daniela Weert¹¹ versäumen mußte – wegen körperlicher Zustände, die Hausarrest vorschreiben. Wie war es? Oder ist es überhaupt vertagt worden? Ich habe auch Brahm lange nicht gesehn und weiß von nichts, nichts Gutes und nichts Schlimmes. Wenn ich Sie vor Ihrer Abreise nicht mehr sehe, so wünsche ich frohe Fahrt und gute Tage.

Wie immer Ihr
ergebenster/

Th. Fontane.

[9] Theodor Fontane an Unbekannt, Berlin, 2. März 1897

Berlin 2. März 97.
Potsdamerstraße 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Seien Sie schönstens bedankt für Ihre große Liebenswürdigkeit. Th. Wolffs freundliche Gesinnungen bleiben sich gleich, diesseits und jenseits des Wasgenwaldes.¹² Wenn Sie Beziehungen zu ihm $\neg$, das heißt zu Wolff, $\neg$ unterhalten, so würden Sie mich Ihnen verbinden, wenn Sie ihm sagen wollten, wie sehr ich mich über seine Worte gefreut habe.

In vorzügl. Ergebenheit/
Th. Fontane.

Die Briefe Theodor Fontanes an Theodor Wolff (Übersicht)

	Verf.	Empf.	Datum	Standort	HBV	Publikation
1	Fontane	Th. Wolff	04.10.1889	BArch N 1207/10		
2	Fontane	Th. Wolff	29.12.1889	BArch N 1207/10		
3	Fontane	Th. Wolff	28.04.1890	TFA: Da 590	90/129	Fr II, 348 ff.
4	Fontane	Th. Wolff	24.05.1890	BArch N 1207/10 TFA: Da 590	90/140	Fr II, 251 f.
5	Fontane	Th. Wolff	14.05.1892	BArch N 1207/10		
6	Fontane	Th. Wolff	17.05.1892	BArch N 1207/10		
7	Fontane	Th. Wolff	24.05.1892	BArch N 1207/10		
8	Fontane	Th. Wolff	23.11.1894	BArch N 1207/10		
9	Fontane	Unbekannt	02.03.1897	BArch N 1207/10		

Theodor Fontane und Theodor Wolff (1868–1943) führten in den Jahren 1889 bis 1894 eine nicht besonders rege Respektskorrespondenz. Bekannt waren bisher lediglich zwei der Briefe Fontanes an Wolff, von denen seit etwa 1907 Abschriften im Theodor-Fontane-Archiv lagen. Auf eine Anfrage vom 18. April 1908, mit der Friedrich Fontane Material für die geplante Ausgabe der *Freundes-Briefe* erbat, antwortete Wolff am 24. April 1908: »Ich habe, vor etwa einem Jahr, oder etwas früher, Herrn Dr. Paul Schlenther auf seinen Wunsch Abschriften von einigen Briefen Theodor Fontanes gesandt, von denen besonders einer – der sich auf die Entstehung von »Irrungen Wirrungen« und »Stine« bezog – im höchsten Grade interessant war.«¹³ Für das freundliche Anerbieten, diese Abschriften nochmals zur Verfügung zu stellen, bedankte sich Fontanes Sohn postwendend und erklärte, dass diese Abschriften nicht abhandengekommen sein können, weil sie von Otto Pniower, »dem Hüter und ersten Bearbeiter des Manuskripts«,¹⁴ sorgsam verwahrt würden.

Zwei dieser Abschriften sind bis heute im Theodor-Fontane-Archiv überliefert, die Briefe vom 28. April (HBV 90/120) und vom 24. Mai 1890 (HBV 90/140). Sie wurden in der Edition der *Briefe an die Freunde* erstmals abgedruckt¹⁵ und später auch in die Auswahlausgabe der HFA¹⁶ aufgenommen. Wolff hat diese beiden Briefe eigenhändig abgeschrieben, was Schlenther jeweils im Briefkopf vermerkte. Außerdem weisen die Abschriften die üblichen Redaktions- und Archivierungsspuren auf. Ob weitere Abschriften aus dieser Korrespondenz existierten, ließ sich nicht ermitteln. Gegenbriefe Wolffs sind nicht überliefert.

Auf der Internetseite der Arbeitsstelle für Kommunikationsgeschichte und interkulturelle Publizistik an der Freien Universität Berlin¹⁷ fanden sich Hinweise auf weitere Briefe Fontanes, die im Nachlass Wolffs überliefert sind. Diese Briefe befinden sich heute im Bundesarchiv. Sie waren bisher

unbekannt, bis auf das Schreiben vom 24. Mai 1890, das im TFA als Abschrift vorliegt. Sie werden hier erstmals veröffentlicht. Auch die beiden bereits bekannten Briefe wurden der Vollständigkeit halber nochmals abgedruckt. Der Abdruck erfolgt nach den Originalen, wo das Original fehlt, nach der Abschrift. Abgedruckt wird eine diplomatische Transkription mit dem üblichen Apparat.

deutsche Schrift

lateinische Schrift

~~durchgestrichen~~

unterstrichen

⌈eingefügt⌋

Sofortkorrekturen sind nicht dargestellt, Geminationsstriche aufgelöst.

Da in diesem Heft der *Fontane-Blätter* ein weiterer Aufsatz zum Verhältnis von Theodor Fontane und Theodor Wolff erscheint, soll hier nur kurz mitgeteilt werden, was zum Verständnis der Briefe notwendig ist.

[1.]

Die Korrespondenz zwischen Wolff und Fontane setzte damit ein, dass Wolff Fontane einen Roman von J. P. Jacobsen schickte. Seine Begleitzeilen sind nicht überliefert, aber man kann davon ausgehen, dass es sich dabei um die Ausgabe von *Niels Lyhne* handelte, die wenige Monate zuvor mit einem Vorwort von Wolff im Reclam-Verlag erschienen war. Das Vorwort datiert vom Februar 1889, im *Börsenblatt* wurde das Erscheinen am 1. Juni 1889 angezeigt.¹⁸ Fontane dankte am 4. Oktober 1889 für die Zusendung, die ihn zu erneuten Überlegungen zum Verhältnis von Realismus und Romantik anregte, wie sie auch in dem fragmentarischen Entwurf *Realismus und Romantizismus* ihren Niederschlag fanden, der in dieser Zeit entstanden sein dürfte,¹⁹ vielleicht ist das sogar der in Aussicht gestellte kleine Essay. Wolffs Vergleich von Jacobsens Roman mit der Romantik wird im Briefwechsel durch das Schlagwort »realistische Romantik« aufgenommen. Auf die direkte Erwähnung seiner Person in Wolffs Vorwort ging Fontane in seinem Brief nicht ein. Wolff hatte geschrieben: »Theodor Fontane ist vielleicht der einzige Deutsche, in dem der Realismus nicht die Poesie vernichtet hat.«²⁰ Da Fontane empfangene Sendungen prompt beantwortete, lässt sich schließen, dass er Wolffs »freundliche Zeilen« und das Buch Anfang Oktober 1889 empfangen hat.²¹

[2.]

Wolff war zu dem Zeitpunkt 21 Jahre alt, Presse-Youngster und Mitbegründer des Vereins *Freie Bühne*. Womöglich stand seine Kontaktaufnahme zu dem fast 50 Jahre älteren Schriftsteller im Zusammenhang mit der langfristigen Vorbereitung seines Artikels zu dessen 70. Geburtstag, der am 28. Dezember 1889 in der Abend-Ausgabe des *Berliner Tageblatts*

erschien.²² Fontane bedankte sich trotz der Unruhe der Festvorbereitungen unverzüglich am folgenden Tag. Wolff hatte ihn als realistischen Schriftsteller gewürdigt, was er mit »Wirklichkeitssinn« umschrieb, um den verehrten Dichter vom »wild daherfahrenden Naturalismus«²³ zu distanzieren. Aus seiner Kritik an Fontanes Parteinahme für den Naturalismus machte Wolff keinen Hehl. Fontane habe ihm auf seine Frage nach den Ursachen dieser Haltung geantwortet:

Die Stürmer und Dränger waren immer nöthig, wenn etwas Neues aufkommen sollte. Wir haben lange Zeit tief drin gesteckt in der blutlosen Poesie der Schillerschen Nachbeter. Dagegen ist der Naturalismus als Sturm und Drang nöthig. Eine Kampfesstimmung muß den Boden vorbereiten und das Interesse wecken, damit das Publikum aufmerksam wird auf die neue Richtung.²⁴

Das hielt Wolff für einen Irrtum. Während die Buchhändler mit *Vor Sonnenaufgang* ein glänzendes Geschäft gemacht hätten, sei von *Irrungen, Wirrungen*, dem »besten neueren deutschen Roman«,²⁵ noch nicht einmal die erste Auflage verkauft. Auf diese Weise drohe die »stille, lärmfremde Stimme des echten Künstlers« in dem »tobenden Geschrei der Gassenpropheten« verloren zu gehen.²⁶

Eigentümlich mutet an, dass Fontane sein Dankeschreiben aus Fredrichs Hôtel datiert. Sollte der Jubilar am Tag vor seinem Geburtstag wegen der aufwendigen Vorbereitungen vorübergehend geflüchtet oder gar ausquartiert worden sein? Dass er einen gewöhnlichen Besuch in der Weinstube zum Briefeschreiben nutzte, ist kaum vorstellbar. Leider wird die Schreibsituation im Brieftext nicht thematisiert. Im Haushaltsbuch der Familie findet sich unter dem 31. Dezember 1891 der Eintrag »Fredrichs Hôtel (Trinkgeld u. Rechnung) 50. [Mark]«. ²⁷ Der Zahlungsgrund ist nicht ersichtlich. Die Zimmerpreise lagen 1891 bei 1,50 bis 6 Mark.²⁸

[3.–4.]

Am 28. April 1890 reagierte Fontane mit einigen um Verständnis werbenden Zeilen auf kritische Beobachtungen des jungen Journalisten zu *Irrungen, Wirrungen* und *Stine*. Dies ist der Brief, den Wolff in seinem Schreiben vom 24. April 1908 an Friedrich Fontane als besonders interessant hervorhob. Erneut fällt auf, dass Wolff seine Beiträge gründlich vorbereitete. Seine Rezension zu *Stine* erschien in der Abend-Ausgabe des *Berliner Tageblatts* vom 20. Mai 1890. Sie trägt den Titel *Realistische Romantik*,²⁹ wodurch Wolff an den Beginn des Briefwechsels anknüpft und seine Besprechung zugleich als Beitrag zu einer generellen literaturtheoretischen Fragestellung ausweist. Er sah in Fontanes *Stine* den Sieg des Poetischen und Romantischen über das Realistische und versuchte erneut, Fontane gegen den Naturalismus abzugrenzen. Im Zentrum seiner Rezension steht ein Zitat aus Fontanes Brief vom 4. Oktober 1889.

[5.]

Am 15. Mai 1892 erschien Wolffs Essay *Untergrund-Litteratur* im *Berliner Tageblatt*, eine Besprechung von zwei Büchern, kunstvoll eingebettet in die Beschreibung einer Begegnung mit Fontane. Bei einem zufälligen Treffen am Schöneberger Ufer habe Fontane Wolff gefragt: »Glauben Sie nicht auch [...] daß es neben oder gewissermaßen unter unserer allgemein anerkannten Litteratur [...] noch eine ganze Litteratur giebt, die eigentlich Niemand kennt und die doch gekannt zu werden verdiente – man könnte sagen: »eine Untergrundlitteratur – ?«³⁰ Beide hätten einander von der Entdeckung eines unbekannten Dichters berichtet und die Bücher am nächsten Tag ausgetauscht. Fontane ließ Wolff Heinrich Schirmachers Roman *Herr Baumeister. Eine nachgelassene Schrift*, Wolff übergab Fontane Karl Spittellers *Gustav. Ein Idyll*. Am 14. Mai 1892 schickte Fontane das Exemplar von Spittellers *Gustav* an Wolff zurück und erklärte, er habe beide Bücher gelesen, auch bereits einen Entwurf darüber verfasst, den er Wolff aus dem Urlaub zukommen lassen werde. Das zweite Buch, das hier als bewältigte Lektüre erwähnt wird, war, wie man dem weiteren Verlauf der Korrespondenz entnehmen kann, Wolffs Roman *Der Untergang*, der im Herbst erscheinen sollte³¹ und den Wolff Fontane ebenfalls hatte zukommen lassen, wahrscheinlich in der Hoffnung auf eine Gefälligkeitsrezension.

[6.]

Nach dem Erscheinen von Wolffs Beitrag im *Berliner Tageblatt* bedankte sich Fontane am 17. Mai für das »hübsche Feuilleton« und teilte Wolff mit, er habe den Text noch am Sonntag (15. Mai) an den befreundeten Architekten Karl Emil Otto Fritsch gelangen lassen, der ihn an Schirmacher weiterleiten werde. Anna Fritsch-Köhne, der zweiten Frau Fritschs, die Fontane nach der Lektüre von Wolffs Essay offenbar »viel Liebenswürdigen und Schmeichelhaftes« geschrieben hatte, antwortete Fontane am 18. Mai: »Die Kritik im Tageblatt ist ein bischen sehr dünn und unbedeutend, Feuilletonredensarten, kein Herzschlag dahinter; aber es ist doch guter Willen und – Lob. Und für die Meisten (oft auch die Klugen) ist das die Hauptsache.«³² Das bezog sich auf die Ausführungen Wolffs über Schirmacher.

[7.]

Wie man einem weiteren Brief entnehmen kann, war das Exemplar von Schirmachers Roman *Ein Baumeister*, das Fontane Wolff für einige Zeit überlassen hatte, ursprünglich eine Leihgabe von Anna Fritsch-Köhne.³³ Trotzdem hatte Fontane offenbar keine Bedenken, darin Kommentare in Form von Randglossen zu hinterlassen, Wolff hatte an einer Stelle ein »nei-derweckend´ Lobwort«³⁴ registriert. Tatsächlich rekapitulierte Fontane bald nach seiner Ankunft in der Sommerfrische seine Lektüresultate. Sein kritisches Urteil über Wolffs *Untergang* ist bemerkenswert, weil Wolff einen

ähnlichen Stoff behandelt hatte, wie ihn Fontane in seinem Roman *Effi Briest* gestaltete. Mit seiner Feststellung, Wolff sei es nicht gelungen, bei den Lesern »ein rechtes Interesse für die beiden Hauptgestalten zu wecken«, steht Fontane nicht allein. Ein ganz ähnliches Urteil findet sich in der anonymen Rezension in der Januar-Nummer 1893 von *Nord und Süd*.³⁵

[8.]

Der 21. November 1894 war vermutlich der Termin für die vom Verein Freie Bühne für die zweite Novemberhälfte angekündigte Aufführung von Wolffs Dreiakter *Niemand weiß es*,³⁶ die aber offenbar nicht zustande kam, jedenfalls fanden sich nirgends Hinweise darauf. Das Stück erschien im Verlag von Albert Langen.³⁷ Fontane erklärte sein Fehlen mit Unpässlichkeit, schon die Uraufführung von Ernst von Wolzogens Schauspiel *Daniela Weert* am Vorabend im Deutschen Theater habe er nicht besuchen können.

[9.]

Fontanes Brief vom 2. März 1897 an einen unbekannten Empfänger, der offenbar ebenfalls an Wolff gelangte, hängt vermutlich mit der Rezension von Maurice Donnays *Douloureuse* zusammen, die im *Berliner Tageblatt* vom 18. Februar 1897 erschien und in der Wolff Fontanes *Irrungen, Wirrungen* mit Donnays *Amants* verglich.

Mir kommt ein Wort in den Sinn, das Fontane einmal äußerte, als ich das Vergnügen hatte (und wer ihn kennt, weiß, daß es ein Vergnügen ist), mit ihm durch unseren guten Thiergarten zu spazieren. Ich habe es in der Erinnerung aufbewahrt, weil es so ganz Fontanisch war: »Wenn jede dumme Marielle, jedes dürftige Kuchenkrümelprodukt sich mit großen Worten hat und so thut, als wenn sie mindestens zwei Iphigenien im Leibe habe, dann sage ich nein, dann laß ich mir das nicht gefallen.«³⁸

Die »Durchschnittsmenschheit« sei eben nicht »auf Tragödienleidenschaft« angelegt. Ein Mitarbeiter der Zeitung oder ein Berliner Bekannter Wolffs wird Fontane diese Rezension zugeschickt haben, und Fontane bat ihn, Wolff seinen Dank auszurichten. In der Zeit war der direkte Briefkontakt also bereits für längere Zeit unterbrochen. *Pension de famille* (1894) zählt Wolff zu Donnays besten Stücken, ein Ehedrama, das mit einem Revolverschuss des betrogenen Ehemanns auf seinen Nebenbuhler endet. Fontanes *Effi Briest* erwähnte Wolff in diesem Zusammenhang merkwürdigerweise nicht.

Dem Bundesarchiv sei an dieser Stelle für die Publikationsgenehmigung gedankt, Prof. Bernd Sösemann für seine freundliche Auskunft, Dr. Wolfgang Rasch für den anregenden Austausch, Dr. Michel Grimberg für Hinweise zur französischen Literatur.

Anmerkungen

1 J. P. Jacobsen: *Niels Lyhne. Roman*. Aus d. Dänischen von M[arie] von Borch, m. e. biographischen Einleitung von Theodor Wolff. Leipzig: Reclam o. J. [1889].

2 Fredrich's Hotel, Potsdamer Straße 12, benannt nach dem Gründer und Inhaber Adolph Fredrich, der neben dem Hotel eine Weingroßhandlung und ein Restaurant betrieb. Fredrich war Hoflieferant des Prinzen Friedrich Karl von Preußen (*Berliner Adreßbuch* 12, 1890, Bd. 1, S. 294). Fredrichs Weinstuben waren seinerzeit ein beliebter Künstlertreff. Zu den Gästen gehörten neben Fontane u. a. Adolph Menzel, Paul Cassirer, Lovis Corinth, Heinrich Seidel, Max Slevogt und Max Liebermann. <http://www.potsdamer-platz.org/frederichs-hotel-und-weinstuben.htm> (Abrufdatum 18.05.2023).

3 Theodor Wolff: *Theodor Fontane. Dem Siebzigjährigen zum 30. Dezember*. In: *Berliner Tageblatt*, 18. Jg., Nr. 657, 28. Dezember 1889, Abend-Ausgabe, S. [1–3].

4 GBA *Gedichte*. Bd. 1. 1995, S. 213.

5 Theodor Wolff: *Realistische Romantik. Theodor Fontane's »Stine«*. In: *Berliner Tageblatt*, 19. Jg., Nr. 250, 20. Mai 1890, Abend-Ausgabe, S. [1–2].

6 Theodor Wolff: *Untergrund-Litteratur*. In: *Berliner Tageblatt*, 21. Jg., Nr. 244, 15. Mai 1892, 1. Beiblatt, S. [1–2] [Rezension von Karl Spitteler: *Gustav. Ein Idyll*. Zürich: Müller 1892 und Heinrich Schirmacher: *Herr Baumeister. Eine nachgelassene Schrift*. Danzig: Kafemann 1891].

7 Wolff hatte resümiert, dass man auch »von einem großen und nicht dem schlechtesten Theil unserer Literatur« sagen könnte, was Stendhals Verleger [Pierre Mongie] über *De l'amour* gesagt haben soll, weil sich das Buch in den ersten Jahren schlecht verkaufte: »On peut dire qu'il est sacré, car personne n'y touche.« (ebd., S. [2]).

8 Karl Spitteler: *Gustav. Ein Idyll*. Zürich: Müller 1892.

9 Theodor Wolff: *Der Untergang. Roman*. Berlin: Freund & Jeckel 1892.

10 Ausführlich von Th. Wolff beschrieben in seinem Essay *Untergrund-Litteratur*, wie Anm. 6.

11 Die Uraufführung von Ernst von Wolzogens Schauspiel *Daniela Weert* im *Deutschen Theater* in Berlin. Ein Manuskriptdruck erschien unter dem Titeljahr 1895 im Verlag F. Fontane & Co. Die Rezension von Otto Neumann-Hofer im *Berliner Tageblatt* (O. N.-H.: Gestern Abend wurde ein Schauspiel von *Ernst von Wolzogen* ... In: *Berliner Tageblatt*, 23. Jg., Nr. 593, 21. November 1894, Morgen-Ausgabe, S. [3]) ist, bei allem Respekt Wolzogen gegenüber, ein Verriß. Der Rezensent der *Vossischen Zeitung* Paul Schlenther erklärte, das Stück sei »ein freimüthiger Angriff« auf die »moralische Hohlheit eines hochwohlgeborenen Streberthums« (P. S.: Im Deutschen Theater hat gestern ... In: *Vossische Zeitung*, Nr. 546, 21. November 1894, 1. Beilage, S. [2]), die »Gesinnungslumperei des modernen Karriere-machens« (P. S.: *Dienstag, 20. November. Zum 1. Male: »Daniela Weerth«*, Schauspiel in 4 Aufzügen von *Ernst von Wolzogen* ... In: *Vossische Zeitung*, Nr. 548, 23. November 1894, Morgen-Ausgabe, 1. Beilage, S. [2]). Allerdings beleuchtete auch Schlenther die Schwächen des

Textes. Beim Publikum war das Stück durchgefallen. Auch in diesem Schauspiel wird ein illegitimes Verhältnis dargestellt.

12 Seit 1894 war Wolff als Korrespondent für das *Berliner Tageblatt* in Paris.

13 Theodor Wolff an F. Fontane & Co., Berlin, 24. April 1908. TFA: W 587,2.

14 TFA: W 587,3.

15 *Briefe Theodor Fontanes. Briefe an seine Freunde*. Zweite Sammlung. Hrsg. von Otto Pniower und Paul Schlenther. Berlin: F. Fontane & Co. 1910, Bd. 2, S. 248–249 und 251–252.

16 HFA IV, 4. 1982, S. 37–38 und 45–46.

17 <http://web.fu-berlin.de/akip/tw/index.html> (Abrufdatum: 02.05.2023).

18 *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel* 126, 1. Juni 1889, S. 2859.

19 Theodor Fontane: *Realismus und Romantizismus*. In: Theodor Fontane: *Aufzeichnungen zur Literatur. Ungedrucktes und Unbekanntes*. Hrsg. von Hans-Heinrich Reuter. Berlin und Weimar 1969, S. 171.

20 Theodor Wolff: *Jens Peter Jacobsen*. [Vorwort zu:] Jens Peter Jacobsen: *Niels Lyhne* ..., wie Anm. 1, S. 27.

21 Entdecker des Romans *Niels Lyhne* von Jacobsen war Wolff nicht. Bereits ein Jahr zuvor war die Übersetzung von Mathilde Mann erschienen, der Abdruck in den *Grenzboten* begann im Heft 14 der *Grenzboten* im April 1888 und zog sich bis in den September hin. (Jens Peter Jacobsen: *Niels Lyhne. Roman*. Aus dem Dänischen übersetzt von Mathilde Mann. In: *Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik, Literatur und Kunst*. 47. Jg., 2. Vierteljahr, Leipzig 1888, S. 42–628.)

22 Theodor Wolff: *Theodor Fontane. Dem Siebzigjährigen zum 30. Dezember ...*, wie Anm. 3.

23 Ebd., S. [3].

24 Ebd., S. [3].

25 Wolff benutzte die Titelausgabe von Matz in Königsberg.

26 Theodor Wolff: *Theodor Fontane. Dem Siebzigjährigen*. Wie Anm. 3, S. [3].

27 Emilie Fontane: *Haus-Haltungs-Buch. Jan. 1889.– Dec. [18]92*. TFA: G 2,7, Bl. 22r. Ein weiterer Brief mit derselben Absende-Adresse bestätigt die Vermutung. Freudig erregt richtete Emilie Fontane am 30. Dezember 1889 einige Zeilen an den Sohn Theodor, der seine Eltern von der Geburt der Enkeltochter Gertrud am Vortag informiert hatte. Der Brief mit dieser Freudenbotschaft sei das erste von all den Gratulationsschreiben gewesen, die Martha Fontane den Eltern gab, »als wir heut in unser festlich geschmücktes Heim einrückten«. Ihr Brief ist datiert »Abends 6 Uhr bei Fredrich« (TFA Ba 982).

28 Karl Baedeker: *Berlin und Umgebungen. Handbuch für Reisende*. Leipzig: Baedeker 1891, S. 16.

29 Theodor Wolff: *Realistische Romantik. Theodor Fontane's »Stine«*. Wie Anm. 5, S. [1].

30 Theodor Wolff: *Untergrund-Litteratur*. Wie Anm. 6. Dort auch die bibliographischen Angaben zu den beiden rezensierten Werken.

31 *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel* Nr. 236, 10. Oktober 1892, S. 5690.

32 Theodor Fontane an Anna Fritsch-Köhne, Berlin, 18. Mai 1892. In: Regina Dieterle: *Theodor Fontanes Briefe an Anna Fritsch-Köhne und K. E. O. Fritsch mit Briefen von Martha und Emilie Fontane. Martha Fritsch-Fontane zum 150. Geburtstag am 21. März 2010*. In: *Fontane Blätter* 89 (2010), S. 18–68, Zitat S. 36.

33 Theodor Fontane an Anna Fritsch-Köhne, Berlin, 22. August 1892. Ebd., S. 36.

34 Ebd.

35 –u: [Rezension zu:] *Der Untergang. Roman von Theodor Wolff*. Berlin 1892. Verlag von Freund & Jeckel [Carl Freund]. In: *Nord und Süd*, Bd. 64, 1893, Heft 190, S. 131–132.

36 Der Verein »Freie Bühne« wird auch in diesem Spieljahre ... In: *Berliner Tageblatt*, 23. Jg., Nr. 523, 14. Oktober 1894, Morgen-Ausgabe, 2. Beiblatt, S. [2], *Feuilleton*.

37 Theodor Wolff: *Niemand weiß es*. Paris und Leipzig: Albert Langen 1895.

38 Theodor Wolff: *Maurice Donnays »Douloureuse«*. In: *Berliner Tageblatt* 26. Jg., Nr. 89, 18. Februar 1897, Abend-Ausgabe, S. 1–2, Zitat S. 1.

Literatur- geschichtliches, Interpretationen, Kontexte

Aus der Frühzeit der Fontane-Philologie. Bertha Eleanor Trebein (1874–1963)

Rudolf Muhs

Als älteste Fontane-Forscherin gilt gemeinhin Helene Herrmann (1877–1944) mit ihrem Aufsatz über *Effi Briest* aus dem Jahre 1912¹, und als frühesten fremdsprachlichen Beitrag hat Helen Chambers 1997 die Studie des britischen Literaturwissenschaftlers Kenneth Hayens aus dem Jahre 1920 zitiert.² Beides ist jedoch unrichtig. Schon eine der ersten Dissertationen zu Fontane überhaupt war nicht nur auf Englisch, sondern auch von einer Frau verfasst, nämlich der amerikanischen Germanistin Bertha Eleanor Trebein. Ihre 1915 an der New Yorker Columbia University eingereichte und ein Jahr später im Druck erschienene Studie über *Theodor Fontane as Critic of the Drama* ist jedoch diesseits wie jenseits des Atlantiks kaum rezipiert worden.³ Deutscherseits dürften dafür nicht zuletzt Sprachhürden verantwortlich gewesen sein, vor allem aber der Umstand, dass der Erste Weltkrieg den wissenschaftlichen Austausch mit den Vereinigten Staaten zunächst unterbrach und dann auf lange Zeit hemmte. Auf den ersten Weltkrieg ist auch die geringe Beachtung des Buches in Amerika selbst zurückzuführen, wo jede Form von deutscher Kultur nachhaltig in Verruf geriet. Für Bertha Trebein sollte dies das vorzeitige Ende einer vielversprechenden Karriere bedeuten, wie sie Frauen an deutschen Universitäten damals noch verschlossen war.

Neben dem Vergleich von weiblichen Entfaltungsmöglichkeiten im deutschen und amerikanischen Hochschulwesen um 1900 wirft eine Rekonstruktion der Entstehungs- und (ausgebliebenen) Wirkungsgeschichte von Bertha Trebeins Studie über Fontanes Theaterkritiken zugleich Schlaglichter auf eine Reihe weiterer, miteinander verbundener Themenkomplexe wie die Chancen und Hürden interkulturellen Wissenstransfers oder die Geschichte der Germanistik in den Vereinigten Staaten. Und schließlich liefert der Lebensweg von Bertha Trebein, auch wenn die am Rande miteinbezogenen Fälle von Helene Herrmann und Charlotte Jolles im Einzelnen anders gelagert waren, ein weiteres Beispiel dafür, wie tief Weltkrieg und Nationalsozialismus in die ohnehin mühsame Laufbahn der ersten Generation

von Frauen im Wissenschaftsbetrieb eingegriffen haben und zumal in die Fontane-Rezeption nicht nur in Deutschland.

Gebürtig war die älteste Fontane-Forscherin aus Beavercreek, Greene County, einer Kleinstadt im Südwesten des US-Bundesstaats Ohio. Erst Anfang des 19. Jahrhunderts angelegt, zählte der Ort zur Zeit ihrer Jugend nur wenige tausend Einwohner. Einer der Siedlungskerne, aus denen Beavercreek zusammenwuchs, war »Trebein's Mill«, ein Ensemble von fünf Dampf- und Wassermühlen mit zugehörigen Wohnhäusern, einer Schmiede und einem »General Store«. Geblieben ist davon nur der Name »Trebein Road«, aber dass diese durch den immer noch als »New Germany« bezeichneten Stadtteil von Beavercreek verläuft, deutet darauf hin, dass viele der frühen Ansiedler deutscher Herkunft waren. Auch Berthas Großeltern, Wilhelm und Christine Trebein, waren als junges Ehepaar mit ihrer Tochter Marie in die Vereinigten Staaten eingewandert, während ihr Sohn Frederick Christian Trebein (1833–1900), Berthas Vater, schon in Amerika zur Welt gekommen war.⁴ Aus seiner 1869 geschlossenen Ehe mit Joan Ankeny (1840–1922) gingen zwei Töchter hervor, Elizabeth (1871–1924) sowie die am 6. Oktober



Bertha Trebein-Flynn, wahrscheinlich 1950er-Jahre.
© Green County Ohio Historical Society Collections

1874 geborene Bertha. Eine aus ihrem Geburtsjahr datierende Lithographie zeigt »Trebein's Mill« als blühendes Unternehmen mit eigenem Eisenbahnanschluss, um das dort gemahlene Mehl nach Philadelphia und New York zu transportieren.⁵

Selbst für wohlhabende Familien wie die Trebeins verrät die Sorgfalt, mit der sie die Ausbildung ihrer beiden Töchter gefördert haben, eine für damalige Zeiten außergewöhnliche Aufgeschlossenheit. Die Absolvierung der öffentlichen »Grade School« (Volksschule) von Beavercreek, der Bertha Trebein 1953 einen kleinen Gedenkartikel gewidmet hat⁶, genügte ihnen nicht. Um sie auf ein Studium vorzubereiten, war schon ihre ältere Schwester Elizabeth anschließend auf verschiedene Privatschulen in der näheren Umgebung geschickt worden.⁷ Zwar kannten Ende des 19. Jahrhunderts weder Deutschland noch die USA eine generelle Zulassung von entsprechend vorgebildeten Frauen zu staatlichen Universitäten. Wohl aber gab es in Amerika eine Reihe von privaten Frauenhochschulen, und eine der ältesten – damals aber noch jungen, nämlich 1875 eröffneten – ist das bis heute hoch angesehene Wellesley College in der Nähe von Boston/Massachusetts. Zu seinen prominenten Absolventinnen aus jüngerer Zeit gehören zwei spätere Außenministerinnen der Vereinigten Staaten, nämlich Madeleine Albright (amtierte 1997 bis 2001) und Hillary Clinton (amtierte 2009 bis 2013), die zuvor schon First Lady gewesen war (von 1993 bis 2001) und 2016 als demokratische Präsidentschaftskandidatin gegen Donald Trump unterliegen sollte. An solche Karrieren war freilich noch nicht zu denken, als die Trebein-Töchter Wellesley College bezogen. Typisch war vielmehr der Lebensweg der älteren Schwester. Ein Jahr, nachdem sie ihr Studium 1893 mit dem BA abgeschlossen hatte und in ihr Elternhaus nach Beavercreek zurückgekehrt war, heiratete Elizabeth Trebein den Geschäftsmann Patrick Flynn und brachte in der Folge neun Kinder zur Welt.⁸

Noch als Studentin hatte sie 1891 ihre jüngere Schwester Bertha mit auf die 1300 km lange Reise von Ohio nach Massachusetts genommen, damit diese sich in der an Wellesley College angeschlossenen Dana Hall School auf die anspruchsvolle Aufnahmeprüfung vorbereiten konnte. Geprüft wurden Kenntnisse in Englisch, Geographie, Geschichte und Mathematik sowie in Latein und Griechisch, dazu wahlweise Französisch oder Deutsch (Grammatik, mündlicher und schriftlicher Ausdruck sowie ausgewählte Lektüren). Wie viel Deutsch die Neunzehnjährige tatsächlich schon beherrschte, als sie 1893 schließlich ihr Studium aufnehmen konnte, ist ungewiss, desgleichen, welche Lehrveranstaltungen sie während ihres vierjährigen BA-Studiums belegte, das, wie in Amerika üblich, eher allgemeinbildender als fachwissenschaftlicher Natur war. Ob Fontane in den Überblickskursen zur neueren Literaturgeschichte vorkam, lässt sich nicht mehr feststellen; im Syllabus aufgeführt waren »German Prose: Historical and Other Novels« sowie »Nineteenth Century Authors« aus den Bereichen Lyrik und Drama.

Fortgeschrittenen Studentinnen vorbehalten war das Seminar »Critical Study of the Masterpieces«, womit vor allem Werke von Schiller gemeint waren, daneben auch Goethes *Faust* und einiges von Lessing. Der Schwerpunkt des Studiums lag ohnehin auf dem Spracherwerb, wie es im Studienführer für 1893 hieß: »From the beginning the acquisition of the living language is insisted upon and furthered through continual practice in speaking and a thorough drill in grammar, reading and translation.«⁹

Was das Wellesley College der Frühzeit besonders auszeichnete, war aber nicht allein das Angebot von Hochschulbildung für Frauen, sondern vor allem, dass nach dem Willen der Stifter auch nur Frauen in der Lehre tätig sein sollten. Dies bedeutete zugleich, dass die erste Generation der Dozentinnen selber keine Universitätsabschlüsse besaß. Als (selbst-)bewusste Vorkämpferinnen für eine Öffnung des Wissenschaftsbetriebs, die von ihren männlichen Kollegen in benachbarten Hochschulen ignoriert oder belächelt wurden, entwickelten sie, über Fächergrenzen hinweg, ein Gefühl enger Zusammengehörigkeit in der Identifikation mit ihrem »Adamless Eden«, dessen quasi-paradiesische Ausstattung eine gewisse Entschädigung für seine akademische Isolierung darstellte.¹⁰

Das Department of German bestand, als Bertha Trebein 1893 ihr Studium aufnahm, neben einer Professorin für Gotisch, Alt- und Mittelhochdeutsch aus der Professorin Carla Wenckebach (1853–1902) sowie drei Sprachlehrerinnen: den Schwestern Margarethe und Elisabeth Müller sowie Louise Habermeyer. »Carla Wenckebach Pioneer«, wie der Titel einer fast 300-seitigen Biographie aus der Feder ihrer Kollegin, Lebensgefährtin und Nachfolgerin Margarethe Müller lautete, muss in der Tat eine eindrucksvolle Persönlichkeit gewesen sein.¹¹ Aus Ostfriesland gebürtig und von klein auf äußerst lebhaft, eigenwillig und unkonventionell (»a thorough-going tomboy«), habe sie sich im Widerspruch zum deutschen Mädchenideal nicht nur geweigert, weibliche Handarbeiten zu lernen, sondern schon in der Jugend auch Pfeife geraucht. Zum Schulbesuch nach Hildesheim in die Obhut von Verwandten gegeben, war ihr, dank anschließender Absolvierung des Lehrerinnenseminars in Hannover, der Absprung aus dem ländlich-traditionellen Milieu gelungen. An höheren Schulen durften Frauen in Deutschland aber noch nicht unterrichten, und mit kleinen Kindern wollte sich Carla Wenckebach nicht abgeben. So ging sie als Gouvernante nach Schottland und England, St. Petersburg, Tiflis und schließlich nach New York, bevor ihr 1883, im Alter von 30 Jahren und ohne formale akademische Qualifikation, eine Anstellung in Wellesley angetragen wurde: »Hurrah! I have made a superb catch, – not a widower nor a bachelor, but something infinitely superior«, schrieb sie ihren Angehörigen in Deutschland.¹² Als eine Frau »in whose mental make-up sex does not appear to be of prime and decisive importance«, und deren »instincts and interests are intellectual rather than domestic« – so Margarethe Müller, die damit wohl auch von sich

selber sprach – habe Carla Wenckebach nach dem Vorsatz gelebt, »to marry if the man comes her way, but otherwise to hunt congenital activity in preference to man or motherhood.«¹³

Ihre Verdienste um die Etablierung von Germanistik an Wellesley sind in der Tat kaum zu überschätzen. Zehn Jahre nach Wenckebachs Ernennung, zu Beginn von Bertha Trebeins Studium, bildeten Titel aus dem Bereich deutsche Literatur und Philologie mit mehr als 3300 Bänden den größten Bestand in der Collegebibliothek nach Geschichte (5000 Bände), Englisch (4000) und Bibelstudien (3700). Zu letzteren gehörten vier lateinische Werke aus Melanchthons Besitz mit seinem handschriftlichen Exlibris sowie eine Lutherbibel von 1545 mit Illustrationen von Lucas Cranach. An neuerer deutscher Literatur gab es auch einiges von Fontane, nämlich Erstausgaben von *Kriegsgefangen* (1871) und *Grete Minde* (1880) sowie die beiden ersten Bände der *Wanderungen* in einer Ausgabe von 1880. Um die Jahrhundertwende kamen noch ein Nachdruck von *Frau Jenny Treibel* (1899) und die achte Auflage der *Gedichte* von 1902 hinzu.

Flankierend zu ihren Lehrveranstaltungen entwickelte Carla Wenckebach eine rege Publikationstätigkeit, zum Teil in Zusammenarbeit mit Kolleginnen, namentlich mit Margarethe Müller, die einige Semester in Göttingen studiert hatte, ohne sich indes immatrikulieren oder ein Examen ablegen zu können. Es dominierten für Unterrichtszwecke gekürzte und kommentierte Ausgaben populärer Werke von Schiller¹⁴, Gottfried Keller¹⁵, Viktor von Scheffel¹⁶ und Felix Dahn¹⁷, doch gab es auch Anthologien,¹⁸ eine deutsche Literaturgeschichte¹⁹ sowie verschiedene Lesebücher,²⁰ Grammatiken,²¹ Stil- und Sprachlehren.²² Fast alle diese Titel durchliefen mehrere Auflagen und scheinen über lange Jahre hinweg nicht nur an Wellesley College in Gebrauch gewesen zu sein. Wenckebach-Müllers Reader für anglophone Sprachschüler wurde noch 1926 in London neu aufgelegt.²³

Dass die Dozentinnen ebenfalls im College wohnten und gemeinsam mit den Studentinnen aßen, verstärkte noch ihren prägenden Einfluss auf den akademischen Nachwuchs. An Einzelheiten ist über Bertha Trebeins Zeit als Undergraduate allerdings nur wenig bekannt, abgesehen davon, dass sie am 12. Januar 1895 in einem Seminar über »The Literature of Socialism« ein Referat zum Thema »The social tendencies in the modern novel« gehalten hat. Lehrerin zu werden, und das galt gleichermaßen für Deutschland wie Amerika, war nahezu die einzige respektable Berufsperspektive für Frauen aus gehobenen Ständen, was in der Regel zugleich bedeutete, ledig und kinderlos zu bleiben. Dass Helene Herrmann verheiratet war, bildete insofern eine Ausnahme und zugleich ein weiteres Hindernis für eine wissenschaftliche Laufbahn. Schon die Zulassung zur Universität und zur Promotion hatte sie sich mühsam erstreiten müssen. Ihre späteren Studien zu Fontane und anderen Autoren entstanden neben ihrer Lehrtätigkeit an einem Berliner Gymnasium. Auch Bertha Trebein arbeitete nach ihrem BA

1897 zunächst einige Jahre als Sprachlehrerin, und zwar am Ursinus College in Freeland, einer Gründung der deutschen reformierten Kirche von Pennsylvanien, bevor sie diese Stelle nach dem Tod ihres Vaters aufgab, um das Familienunternehmen abzuwickeln.

Materiell abgesichert, hätte sie sich anschließend in der Kleinstadt Xenia, wenige Kilometer entfernt von Beavercreek, wo ihre Schwester mit ihrer jungen Familie lebte und wohin auch ihre Mutter übergesiedelt war, zur Ruhe setzen können. Ihre Ambitionen waren jedoch höher gesteckt, und da Karrieren wie die von Carla Wenckebach aus der Pioniergeneration der weiblichen Hochschulbildung infolge der fortgeschrittenen Professionalisierung der amerikanischen Germanistik nach der Jahrhundertwende nicht mehr möglich waren, musste Bertha Trebein an eine Weiterqualifizierung denken.²⁴ Der Entschluss, sich auf eine Ozeanüberquerung einzulassen, um in Deutschland zu studieren, dürfte ein einigermaßen abenteuerliches Wagnis gewesen sein für eine alleinstehende Frau von 29 Jahren aus dem Mittleren Westen der USA, die überdies, laut Pass, lediglich 5 Fuß 1 Zoll (1,55 m) groß war.²⁵ Unverzagt traf sie jedoch im Sommer 1904 in Berlin ein, fand in der Steglitzer Straße 20, III. Stock, ein Zimmer und besuchte, da Frauen in Preußen bis 1908 nur ausnahmsweise zur Immatrikulation zugelassen wurden, als Gasthörerin drei Semester lang Vorlesungen und Seminare an der Universität Unter den Linden. Mit einer Arbeit zu »Schillers Ansichten über das Tragische mit Bezugnahme auf seine Dramen« erwarb sie nach ihrer Rückkehr 1906 in Wellesley ihren Magistergrad.²⁶

Noch in Deutschland war ihr vermutlich Paul Schlenthers 1905 herausgekommene Edition von Fontanes *Causerien über Theater* zu Augen gekommen. Die Anregung, daran anknüpfend eine Doktorarbeit zu schreiben, ging auf Kamillo von Klenze zurück, einen gebürtigen Schweizer, der an der Brown University in Rhode Island unterrichtete und an den sich Bertha Trebein um Rat gewandt hatte, da die Frauencolleges noch kein Promotionsrecht besaßen. Zum Studienjahr 1906/7 wurde sie daraufhin von der Columbia University in New York City zum Doktoratsstudium zugelassen, das nach amerikanischer Praxis die Absolvierung vorbereitender Kurse und eine akademische Lehrtätigkeit voraussetzt, bevor Kandidatinnen oder Kandidaten ihre Dissertation in Angriff nehmen können.²⁷

Der nächste Schritt ihrer Ausbildung führte Bertha Trebein im Sommer 1907 an das Agnes Scott College in Decatur, heute ein Vorort von Atlanta/Georgia, im tiefen Süden der Vereinigten Staaten. So fortschrittlich diese ebenfalls auf nichtstaatlicher Initiative beruhende Institution insofern war, als sie Frauen eine Hochschulbildung ermöglichte, bestand doch weiterhin eine unüberwindliche Rassenschanke: Schwarze Studentinnen wurden an Agnes Scott erst 1961 zugelassen. Im Übrigen waren Alltag und Lehrangebot ähnlich aufgebaut wie in Wellesley, und nach dem Vorbild von Carla Wenckebach richtete Bertha Trebein auch im Speisesaal von Agnes Scott

einen »deutschen Tisch«²⁸ ein, den eine ihrer Schülerinnen in humoristischen Reimen wie folgt beschrieb:

If by chance you are slated for Miss Trebein's Tisch,
 Kenn your Wörterbuch well is my sermon;
 For if bread or potatoes or aught else you wish,
 You must know how to ask it in German.
 And when you have eaten, not perhaps all you want,
 But all that to ask for you're able,
 Entschuldigen Sie mich' or »Mahlzeit« you must say,
 Ere you thankfully rise from the table.²⁹

Nach fünf Jahren Lehrtätigkeit in Decatur ließ sich Bertha Trebein im Frühsommer 1912 beurlauben, um einige Monate in Deutschland zu verbringen, bevor sie anschließend, wieder in Residenz an Columbia, intensiv an ihrer Dissertation zu arbeiten begann. Ihre Betreuer waren die Germanisten Calvin Thomas und William Addison Hervey, die selbst auch an deutschen Universitäten studiert hatten.³⁰ Eine dritte Atlantiküberquerung führte Bertha Trebein im Sommer 1913 erneut nach Berlin, wo sie das folgende Jahr damit verbrachte, in der Zeitungsabteilung der Königlichen Bibliothek und im Privatarchiv Friedrich Fontanes Abschriften und Exzerpte zur späteren Auswertung zu machen. Mit umfangreichen Aufzeichnungen im Gepäck trat sie am 4. Juli 1914, kurz nachdem die Ermordung des österreichisch-ungarischen Thronfolgerpaares in Sarajewo die Welt aufgeschreckt und eine diplomatische Krise ausgelöst hatte, von Bremen aus die Heimreise an. Als der Passagierdampfer »Berlin« nach neun Tagen in Ellis Island anlegte, klangen die Nachrichten aus Europa schon bedrohlicher, und Anfang August brach in Europa der Krieg aus. Die Vereinigten Staaten blieben aber einstweilen neutral, so dass Bertha Trebein in Ruhe ihre Dissertation abschließen konnte. Im Juni 1915 von der New Yorker Columbia University angenommen, erschien die Arbeit im Jahr darauf als gebundenes Buch in der Reihe der »Columbia University Germanic Studies«. Inzwischen zur Professorin und Leiterin der kleinen Deutschen Abteilung ernannt, war Bertha Trebein zu diesem Zeitpunkt bereits wieder zurück am Agnes Scott College in Georgia.³¹

Theodor Fontane as a Critic of the Drama gehört zu den ersten wissenschaftlichen Untersuchungen zu Fontane überhaupt. An deutschen Universitäten waren bis zum Ersten Weltkrieg lediglich vier einschlägige Dissertationen vorgelegt worden, und während Schlenthers Auswahledition bei ihrem Erscheinen im Feuilleton weithin Beachtung gefunden hatte, war in den seither vergangenen zehn Jahren keine eingehendere Untersuchung der Theaterkritiken erfolgt. Für Trebein dienten die *Causerien* allerdings nur als Anregung und Ausgangspunkt. Konkret war ihre Studie gänzlich anders aufgebaut und sehr viel breiter angelegt. Schlenther hatte die im Laufe der

Jahre erschienenen Besprechungen von Aufführungen verschiedener Werke eines Autors jeweils unter dessen Namen versammelt und diese Blöcke dann in der Reihenfolge der Geburtsjahre des betreffenden Dramatikers arrangiert, also beginnend mit Stücken von Sophokles und Shakespeare bis hin zu den seinerzeit jungen Dichtern Johannes Schlaaf und Arno Holz. Trebein bemühte sich dagegen um eine historisch-genetische Nachzeichnung von Fontanes Entwicklung als Theaterkritiker. Ganz abgesehen von der bei Schlenther nicht berücksichtigten Artikelserie über »die Londoner Theater« aus den 1850er-Jahren erschloss sie auch für die Zeit seiner Tätigkeit bei der *Vossischen Zeitung* zahlreiche zusätzliche Quellen. Viele der von ihr angeführten und zum Teil ausführlich zitierten Tagebucheinträge, Briefstellen und Zeitungsartikel sind in der weiteren Forschung erst lange später dank größerer Editionsprojekte bekannt geworden. Nicht nur mit ihrem Fokus auf der Herausbildung von Fontanes Begutachungskriterien war Trebeins Buch also eine genuine Pionierstudie.

Dass Conrad Wandrey sie übersehen hat, als er mit Blick auf den hundertsten Geburtstag des Dichters 1919 die erste umfassende Monographie zu Leben und Werk erstellte, ist nicht ihm anzulasten, gehörte doch die Unterbrechung des internationalen Buchhandelsverkehrs zu den unvermeidlichen Kollateralschäden des Ersten Weltkriegs.³² Sonst hätte er, hinreichende Englischkenntnisse vorausgesetzt, den Theaterkritiken vermutlich mehr Aufmerksamkeit gewidmet als vier Seiten gegen Ende seines Werkes. An Klarsicht und Entschiedenheit des Urteils mangelte es ihm auch nicht, wie sein Kommentar zum Stand der Forschung zeigt: »Das weitaus Bedeutendste, was bis auf diesen Tag über Fontane geschrieben worden ist, enthält die Studie von Helene Herrmann über *Effi Briest*«. ³³ Insofern ist es umso bedauerlicher, dass Wandrey kriegsbedingt keine Bewertung von Trebein abgeben konnte.

Auch während der Weimarer Zeit scheint *Theodor Fontane as a Critic of the Drama* von der deutschen Literaturwissenschaft nicht wahrgenommen worden zu sein. Zumindest lässt sich keine Rezension nachweisen. Selbst in den Vereinigten Staaten ist nur eine Besprechung erschienen. Im *Journal of English and Germanic Philology* würdigte der lange Jahre in Amerika tätige Germanist Otto Ernst Lessing Anfang 1918 Trebeins Arbeit als eine wertvolle Ergänzung und teilweise Korrektur des von Schlenther in seiner Einleitung zu den *Causerien* entworfenen Bildes.³⁴ Letzterer habe »Fontanes Neigung zum Realismus allzu einseitig betont«, während sie überzeugend argumentiere, dass der Dichter »den Romantiker in sich nie verleugnete«. Weniger beeindruckt war Lessing von der abschließenden Kontrastierung Fontanes mit seinen Vorgängern Lessing, Schlegel und Tieck. Anstelle von solcherlei kursorischen Bemerkungen erhoffte er sich von Trebein für die Zukunft eine »historisch-vergleichende Darstellung

des Kritikers Fontane« im Kontext seiner Zeitgenossen.³⁵ Nur so könne seine »tapfere Unabhängigkeit der alten wie der neuen Schule gegenüber« angemessen herausgearbeitet werden.

Gleich zu Eingang seiner Rezension hatte Lessing überdies seiner Verwunderung Ausdruck gegeben, »dass Theodor Fontane in Amerika so lange unbeachtet geblieben« war, obwohl er doch »in W. D. Howells einen nahen Verwandten« habe. Ihrer Ähnlichkeit ist dann erst lange nach dem Zweiten Weltkrieg weiter nachgegangen worden, zuerst von den US-Germanisten Werner Hoffmeister³⁶ und Sylvia Haas Keady,³⁷ später auch von Patricia Howe³⁸ und Richard Ellington, der mit einer Reihe von Vorträgen eine Brücke vom Fontanekreis Großbritannien und Irland zur William Dean Howells Society in Amerika geschlagen hat.³⁹

Lessings melancholische Abschlussbemerkung, dass Trebeins Buch »ausser dem wissenschaftlichen noch den sentimentalen Wert eines letzten Zeugnisses aus den verklungenen Tagen friedlichen Austausches der Geister« besitze, signalisiert den fundamentalen Einschnitt, den der Erste Weltkrieg für die amerikanische Germanistik bedeuten sollte. Seit der Versenkung des Passagierdampfers »Lusitania« durch ein deutsches U-Boot im Mai 1915 hatten sich öffentliche Meinung und Politik immer schärfer gegen das Kaiserreich gewendet, bevor Amerika nach dem Kriegseintritt der Vereinigten Staaten zwei Jahre später von einer beispiellosen Welle von Chauvinismus überrollt wurde.⁴⁰ Nicht nur geriet die deutschstämmige Bevölkerung pauschal in den Verdacht der Illoyalität, sondern jedwede Beschäftigung mit deutscher Sprache und Kultur galt zunehmend als unpatriotisch.⁴¹ Bis Kriegsende hatten 38 Bundesstaaten ein gesetzliches Verbot von Deutschunterricht an öffentlichen Schulen eingeführt, was erst 1923 vom Supreme Court für verfassungswidrig erklärt wurde.⁴² Die akademische Germanistik konnte von diesem Klima nicht unberührt bleiben. Ein Nachruf auf Trebeins akademischen Betreuer William Addison Hervey, zu dessen vorzeitigem Tod im Alter von nur 48 Jahren nicht zuletzt die seelische Belastung durch das feindselige Klima beigetragen haben soll, beklagte ergreifend »the intolerant spirit that expected the American teacher of German to abjure the results of scientific study or throw overboard all the things he owed to German scholarship«.⁴³

Auch auf Bertha Trebeins ehemalige Ausbildungs- und ihre jetzige Wirkungsstätte schlug der kriegsbedingte Stimmungsumschwung durch. Das German Department von Wellesley war dank Wenckebach und Müller über die Jahre zu einem der populärsten im College geworden, doch während 1916/17 noch 160 von 449 Studienanfängerinnen Kurse in Deutsch belegt hatten, waren es 1919/20 ganze 15 von 321.⁴⁴ Eine derart dramatisch gesunkene Nachfrage konnte nicht ohne Auswirkungen auf die finanzielle und personelle Ausstattung des Faches bleiben. In Anbetracht dessen ließ sich Margarethe Müller 1921 beurlauben, um nach Deutschland zurückzukeh-

ren.⁴⁵ 1923 mit einer kleinen Pension endgültig verabschiedet, scheinen materielle Sorgen sie im Alter empfänglich für die Verlockungen des Nationalsozialismus gemacht zu haben. So suggeriert es zumindest ihr Grabmal auf dem Friedhof der Münchner Erlöserkirche. Es zeigt eine reifere Frau in klassischer Gewandung, die einer jüngeren mit einem Buch in der Hand den Weg weist. Die zeitgeistig inspirierte Inschrift lautet: »Non ministrari, sed ministrare. Gedenkstein für die deutschen Fuehrerinnen amerikanischer Jugend in Wellesley College, Mass. Carla Wenkebach gest. in Wellesley 1902. Elizabeth Mueller-Strauss gest. in Hamburg 1916. Hier ruht in geliebter deutscher Erde Margarethe Mueller, Prof. Emer. * in Hannover 25. 9. 1862 † in München 5.1.1934.«⁴⁶ Helene Herrmann sollten die politischen Veränderungen, von denen sich Margarete Müller offenbar viel versprochen hatte, deren Folgen sie aber nicht mehr erleben musste, zum Verhängnis werden. 1938 aus dem Schuldienst verdrängt, wurde sie 1942 in das Ghetto Theresienstadt und von dort 1944 in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert.

Verglichen damit war Bertha Trebeins Schicksal harmlos. Ob sie ihre Stelle an Agnes Scott angesichts der herrschenden Umstände von sich aus aufgegeben hat oder auf äußeren Druck hin gehen musste, ist nicht mehr zu klären. Jedenfalls brach ihre akademische Karriere 1918 abrupt ab. Auf die traditionelle Frauenrolle zurückgeworfen, kehrte sie nach Ohio zurück und widmete sich der Pflege ihrer alten Mutter. Nach deren Tod 1922 und dem Tod ihrer älteren Schwester zwei Jahre später heiratete die inzwischen 52-Jährige 1926 ihren verwitweten Schwager, den 65 Jahre alten Schuhfabrikanten Patrick Henry Flynn, der sie bei seinem eigenen Ableben 1934 wohlversorgt zurückließ. An ihre akademische Vergangenheit erinnerte nur noch die Mitgliedschaft in der »American Association of University Women« und die Tatsache, dass sie zwanzig Jahre den Vorsitz der »Greene County District Library Association« innehatte. Wellesley College fühlte sich Bertha Trebein lebenslang verbunden, vermittelte ihre jungen Nichten zum Studium dorthin und spendete in späteren Jahren auch wiederholt größere Geldbeträge an ihre Alma Mater. Deutschland hat sie nur noch einmal wiedergesehen, auf einer mehrmonatigen Europareise zum Zwecke von »education and pleasure«, die sie im Sommer 1924 von Frankreich über Italien, Österreich und die Schweiz den Rhein hinab führte und weiter nach Holland, Belgien, England und Schottland.⁴⁷

Die eben erst begonnene Beschäftigung mit Fontane in den Vereinigten Staaten sollte mit dem Ersten Weltkrieg auf längere Zeit fast vollständig zum Erliegen kommen. In den »Columbia University Germanic Studies« konnte 1922 noch eine Dissertation über Walter Scotts Einfluss auf den Dichter erscheinen. Dankbar vermerkte der 1890 geborene Verfasser Lambert Shears in seinem Vorwort »the inestimable assistance rendered by Miss Bertha E. Trebein«. Sie habe ihm alle ihre Auszüge aus Fontanes unveröffentlichten Tagebüchern und Briefen zugänglich gemacht und auch

sonst »most generously given me the benefit of her exhaustive research«. ⁴⁸ Ein 1924 publizierter, sehr kompetenter Überblick des gesamten Romanwerks aus der Feder von Harvey W. Hewett-Thayer ⁴⁹, der 1911 schon eine kommentierte Schulausgabe von *Grete Minde* herausgebracht hatte, blieb dann für nahezu ein Jahrzehnt die letzte einschlägige Veröffentlichung aus Amerika. ⁵⁰ Bis 1933 sollte es dauern, bevor mit Arthur L. Davis ein jüngerer Wissenschaftler in Erscheinung trat, an dessen Aufsätze über die politische Orientierung des jungen Fontane Charlotte Jolles mit ihrer Berliner Dissertation anknüpfen konnte, bevor sie ihre akademische Laufbahn aus politischen Gründen ab- bzw. auf Jahrzehnte unterbrechen musste. Bemerkenswert ist aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg, von drei kleineren Beiträgen abgesehen, ⁵¹ noch eine Studie von Rosemary Park (1907–2004) aus dem Jahre 1939 über Fontanes »unheroic heroes«. ⁵² Eine anhaltende Wiederbelebung des Interesses an Fontane erfolgte aber erst mit dem Aufschwung der amerikanischen Germanistik nach 1945, nicht zuletzt dank der Vermittlung von Emigranten aus Nazideutschland, namentlich Henry H. H. Remak.

Was Fontanes Theaterkritiken angeht, so war mehr als ein Vierteljahrhundert vergangen, bevor sie wieder eine umfassende Behandlung erfuhren. Gleich in der ersten Fußnote seiner 1942 publizierten Dissertation charakterisiert Rüdiger Knudsen Trebeins Arbeit als »eine theoretisch-literarische Untersuchung, die – trotz wertvoller Einzelerkenntnisse – gerade die kritisch-publizistische Bedeutung der Theaterkritik ganz unberücksichtigt läßt. Wichtiges Material blieb außerdem unbenutzt. Hinzu kommt, daß der Zeitpunkt dieser Arbeit (1916) an sich schon eine neue Betrachtungsweise notwendig erscheinen läßt.« ⁵³ Letzteres war zweifellos richtig, während die pauschale Abfertigung ansonsten etwas ungerecht erscheint. Vom Ansatz her waren beide Studien allerdings in der Tat sehr verschieden. Ging es Trebein in erster Linie darum, die Bedeutung der Theaterkritik für die Entwicklung von Fontanes dichterischem Selbstverständnis herauszuarbeiten, interessierte sich der Zeitungswissenschaftler Knudsen hauptsächlich für ihren Beitrag zur Formung der öffentlichen Meinung.

Dass er Trebeins Studie, abgesehen von dem knappen Verweis zu Beginn, weiter keine Beachtung geschenkt hat, mag auf begrenzte Englischkenntnisse zurückzuführen sein. Es könnte aber auch eine Distanzierung von nichtdeutscher Forschung signalisieren, wie sie in der nationalsozialistischen Germanistik gang und gäbe war. Was den Wert von Knudsens Buch aber vor allem schmälert, obwohl es sich um eine ansonsten gründliche und in vieler Hinsicht aufschlussreiche Arbeit handelt, ist der durchgängige, über ein bloßes Lippenbekenntnis weit hinausgehende Antisemitismus. Nicht nur werden jüdische Autoren und solche, die Knudsen dafür hält, durchgehend mit dem Zusatz »(Jd.)« gekennzeichnet. Er glaubt auch, ihre Positionen ungeachtet aller Unterschiede auf das kollektive Rassemerkmal einer »individualistisch-zersetzenden Methode« zurückführen zu können,

was unweigerlich zu »Geschmacklosigkeiten und peinlichsten Geistreichigkeiten« führe.⁵⁴ Interessanterweise reklamiert Knudsen aber Fontane selbst nicht als Antisemiten, wie das in jüngerer Zeit geläufig geworden ist, sondern präsentiert ihn als Antipoden jener »jüdisch-intellektuellen Kritikertypen«, die »bei all ihrer Klugheit und ihrem geistreichen Stil nicht fähig waren, um einer Sache, eines Kunstwerks willen die Sprache zu führen, wie Fontane es rücksichtslos, ohne jede Absicht eines persönlichen Vorteils oder einer persönlichen Eitelkeit getan hat.« Ob »rücksichtslos« zu »führen«, wie es NS-Wortgebrauch und Praxis entsprach, allerdings je Fontanes Sache war, auf welchem Gebiet auch immer, ist zu bezweifeln. Bei unbefangener Betrachtung hatte er zweifellos mehr gemein mit den von Knudsen verachteten »Kritikern der Systemzeit«.⁵⁵

Eine eingehendere Auseinandersetzung mit Trebeins Buch ist auch nach dem Untergang des »Dritten Reiches« ausgeblieben, obwohl es, mit allen frühen Bänden der »Columbia University Germanic Studies«, 1965 nachgedruckt worden ist. Die ausführlichen Auszüge aus den seit Ende des Zweiten Weltkriegs verschollenen Tagebüchern Fontanes sind noch in der 1994 abgeschlossenen Edition der erhaltenen Bände übersehen und erst bei Erstellung der 2006 publizierten *Fontane-Chronik* wiederentdeckt worden, während Knudsen der Referenzpunkt für die Beschäftigung mit den Theaterkritiken geblieben ist. Die betreffenden Bände der Nymphenburger und der Hanser-Ausgabe von Fontanes Werken verzeichnen Trebeins Studie nicht, und während Charlotte Jolles ihr zuletzt 1993 bescheinigt hatte, »noch heute von Wert« zu sein,⁵⁶ findet sich in der 2012 publizierten Projektskizze für eine vollständige Sammlung von Fontanes Theaterkritiken wieder nur ein Hinweis auf Knudsen.⁵⁷ In späteren Beiträgen haben Gabriele Radecke und Debora Helmer dann zwar die Existenz von Trebeins Studie registriert,⁵⁸ im Literaturverzeichnis ihrer 2019 erschienenen vierbändigen Edition im Rahmen der Großen Brandenburger Ausgabe ist sie aber gleichwohl nicht aufgeführt.

Was bleibt also? Obwohl Bertha Trebein diesbezüglich keine programmatischen Äußerungen getan hat, darf sie ihrem Bildungsgang und ihrer Berufslaufbahn nach durchaus als Pionierin für emanzipierte Weiblichkeit im akademischen Bereich gelten. Dass ihre wissenschaftliche Laufbahn dann der erbitterten Ablehnung zum Opfer gefallen ist, die im Gefolge des Ersten Weltkriegs allem Deutschen entgegenschlug, ändert nichts an der Tatsache, dass der anglo-amerikanische Universitätsbetrieb Frauen früher und weiter offenstand als der deutsche. Ist es vorstellbar, dass jemand wie Charlotte Jolles in der Bundesrepublik noch eine akademische Anstellung gefunden hätte, nachdem sie durch die Rassegesetze des Dritten Reiches zur Emigration genötigt worden war und jahrelang in einem Kinderheim bzw. an einer Mädchenschule gearbeitet hatte? Nur dank ihrer Beschäftigung am Birkbeck College der Universität London konnte sie noch einmal

als Forscherin aktiv werden und schließlich, mit über 40 Jahren Verspätung und in der DDR, ihre wegweisende Dissertation aus dem Jahre 1936 publizieren. Dass auch *Theodor Fontane as a Critic of the Drama* eine Pionierleistung war, ist unbestreitbar und verdient zumindest forschungsgeschichtlich Anerkennung, selbst wenn die Studie nach mehr als hundert Jahren keine Aktualität mehr beanspruchen kann. War es zunächst der Erste Weltkrieg gewesen, der eine breitere Rezeption verhindert hatte, so später, unbeschadet seiner nationalsozialistischen Kontamination, die leichtere Zugänglichkeit von Knudsens Buch. Immerhin scheint das Privatleben der ältesten Fontane-Forscherin, von finanziellen Sorgen unbeschwert, recht glücklich gewesen zu sein. Nachdem sie ihren Ehemann um fast drei Jahrzehnte überlebt hatte, ist Bertha Trebein-Flynn am 9. Juni 1963 im Alter von annähernd 89 Jahren unweit ihres Geburtsortes in Xenia, Greene County/Ohio, gestorben.⁵⁹ Erinnerungen oder private Papiere, die nähere Auskünfte über die Erlebnisse einer jungen Amerikanerin im wilhelminischen Berlin und ihren Umgang mit Friedrich Fontane und Paul Schlenther geben könnten, hat sie nicht hinterlassen.

Anmerkungen

1 Helene Herrmann: *Theodor Fontanes »Effi Briest«*. *Geschichte eines Romans*. In: *Die Frau*. Heft 9, 1912. S. 543–554; Heft 10, S. 610–625; Heft 11, S. 677–694. Wiederabdruck in: *Aus dem Tempel zu Pästum*. Schriftenreihe der Sektion

Schleswiger Land der Theodor Fontane Gesellschaft. Heft 3/4, 1998. Siehe auch Helene Herrmann: *Neue Briefe Fontanes*. In: Dies.: *Einführung und Verstehen. Schriften über Dichtung*. Hrsg. von Joachim Biener. Leipzig 1988, S. 53–66 [zuerst in: *Nord und Süd* 133 (1910), Heft 406, S. 315–322]; Ruth Mövius: *Helene Herrmann zum Gedenken*. In: *Fontane-Blätter* 5 (1982), Heft 1, S. 22–25; dies.: *Helene Herrmann – ein Lebensbild*. In: *Sinn und Form* 36 (1984) Heft 4, S. 739–752.

2 Helen Chambers: *The Changing Image of Theodor Fontane*. Columbia/SC 1997, S. 14; dt. Ausgabe: *Theodor Fontanes Erzählwerk im Spiegel der Kritik. 120 Jahre Fontane-Rezeption*. Würzburg 2003, S. 26.

3 Bertha E. Trebein: *Theodor Fontane as a Critic of the Drama*. New York 1916.

4 Die Angaben zur älteren Familiengeschichte nach: George F. Robinson: *History of Greene County*. Ohio, Chicago/ Ill. 1902, S. 495; https://openlibrary.org/books/OL6652443M/History_of_Greene_County_Ohio (Abrufdatum: 29.3.2023).

5 <https://www.beavercreekliving.com/book/item/113-book-nineteight> (Abrufdatum: 29.3.2023).

6 Bertha Trebein Flynn: *The Old Beaver Grade School. An Appreciation*; <https://www.beavercreekliving.com/book/item/87-book-seventytwo> (Abrufdatum: 29.3.2023).

7 Einzelheiten bei M. A. Broadstone: *History of Greene County, Ohio, its People, Industries and Institutions*. Bd. 2. Indianapolis/Ind. 1918, S. 120 ff.; http://gen-search.com/files/Greene_County_History_Vol_02_1918.pdf (Abrufdatum: 29.3.2023).

8 Die biographischen Daten zur gesamten Familie Trebein-Flynn nach: <http://freepages.rootsweb.com/~ankenyl/genealogy/AngeneByReynolds>. PDF (Abrufdatum: 29.3.2023).

9 Alle Angaben zum Curriculum nach <https://repository.wellesley.edu/object/wellesley564> (Abrufdatum: 29.3.2023).

10 Patricia Ann Palmieri: *In Adamless Eden. The Community of Women Faculty at Wellesley*. New Haven und London 1995. Für die Ausstattung von Wellesley Ende des 19. Jahrhunderts vgl. auch den reich bebilderten Studienführer für 1893: <https://repository.wellesley.edu/object/wellesley564> (Abrufdatum: 29.3.2023).

11 Margarethe Müller: *Carla Wenckebach, Pioneer*. Boston und London 1908. Vgl. auch die Rezension von Frank Manny in: *American Journal of Education* 17/8, 1909, S. 575 f. Ein Foto von Wenckebach und Müller als »romantic pair« im Bildteil bei Palmieri, wie Anm. 10, nach S. 200. Ein Gedenkbuch *Carla Wenckebach in Memoriam, born February 14, 1853 – died December 29, 1902* ist in der Bibliothek von Harvard überliefert.

12 Müller, wie Anm. 11, S. 213.

13 Ebd., S. VII f. In Deutschland, so fuhr sie fort, gebe es im Vergleich zu Amerika immer noch kaum Chancen für Frauen mit geistigen Interessen: »To this interesting and happy enough variation of womankind gallant ›Uncle Sam‹ has long granted an important share in public activities while ›brother Michel‹ still holds aloof.«

14 Friedrich Schiller: *Maria Stuart, ein Trauerspiel*. Edited with German comments, notes and questions by Margarethe Müller and Carla Wenckebach. Boston 1900.

15 Gottfried Keller: *Legenden*. Edited with introduction, notes and vocabulary by Margarethe Müller and Carla Wenckebach. New York 1902.

16 Joseph Victor von Scheffel: *Der Trompeter von Säckingen*. Abridged and edited with introduction and notes by Carla Wenckebach. Boston 1895; Joseph Victor von Scheffel: *Ekkehard, eine Geschichte aus dem zehnten Jahrhundert*. Abbreviated and edited with English notes by Carla Wenckebach. Boston 1896.

17 Felix Dahn: *Ein Kampf um Rom*. Episodes arranged to form a continuous narrative and edited with notes by Carla Wenckebach. Boston 1900.

18 *Ausgewählte Meisterwerke des Mittelalters*. Zusammengestellt und erläutert von Carla Wenckebach 1893; *Die schönsten deutschen Lieder. Eine Sammlung von 300 der hervorragendsten und bekanntesten Lieder und Balladen, und 45 Volks- und Kirchenlieder, letztere mit Singstimme und Klavierbegleitung, nebst 444 Anführungen aus den Dramen Goethes, Schillers, Lessings und den Prosawerken Jean Pauls*. Für den Gebrauch in Colleges, Academies, High Schools and Private Schools ausgewählt und zusammengestellt von Carla und Helene Wenckebach. Boston 1885.

19 Carla Wenckebach: *Deutsche Literaturgeschichte auf kulturhistorischer Grundlage*. For Universities, Colleges and Academies. Boston 1890.

20 Carla und Helene Wenckebach: *Deutsches Lesebuch. Enthaltend eine ausführliche Anleitung zur richtigen Aussprache des Deutschen, Grimms Gesetz der Lautverschiebung, Bearbeitungen der deutschen Volksbücher in sehr leichtem Deutsch etc.* Boston 1887.

21 *Deutsche Grammatik für Amerikaner*. Nach einer neuen praktischen Methode von Carla Wenckebach und Josepha Schrakamp. New York 1884; Carla und Helene Wenckebach: *Deutscher Anschauungs-Unterricht für Amerikaner. Ein Hilfsbuch zu Wenckebach-Schrakamps »Deutsche Grammatik«*. Boston 1896.

22 Carla Wenckebach: *Deutsche Sprachlehre für Anfänger*. New York 1896; dies.: *German Composition, based on humorous stories*. New York 1899.

23 Margarethe Müller und Carla Wenckebach: *Glück Auf. A First German Reader*. Zuerst Boston 1901; zuletzt London 1926.

24 Das auf neun Lehrkräfte angewachsene German Department an Wellesley wies zu Beginn des Ersten Weltkriegs neben acht Frauen mit akademischen Titeln (Margarethe Müller war die Ausnahme) erstmals auch einen Mann auf: Jacob Loewenberg (1882–1969), aus der Nähe von Riga gebürtig, der in Berlin studiert hatte und sich später, als Professor in Berkeley, einen Namen als Hegelforscher machen sollte; vgl. seine Erinnerungen: Jacob Loewenberg: *Thrice-born. Selected Memories of an Immigrant*. New York 1968.

- 25 <https://www.familysearch.org/ark:/61903/3:1:3QSQ-G9X7-HZBW?i=501&cc=2185145&personaUrl=%2Fark%3A%2F61903%2F1%3A1%3AQ295-VHWM> (Abrufdatum: 29.3.2023).
Zum Kontext vgl. auch Sandra L. Singer: *Adventures Abroad. North American Women at German-Speaking Universities. 1868–1915*. Westport/Conn. 2003.
- 26 <https://repository.wellesley.edu/islandora/object/wellesley%3A457/datastream/OBJ/download> (Abrufdatum: 29.3.2023).
- 27 Dank der digital zugänglichen Mitteilungen für College-Absolventinnen lässt sich alles dies leicht nachverfolgen. So heisst es in den *Wellesley News* für 1907: »Miss Bertha E. Trebein, 1897, has been again this year at Columbia University, and hopes to finish in June her resident work required for the doctor's degree.« <https://repository.wellesley.edu/object/wellesley10089?swellesleyearch=trebein> (Abrufdatum: 29.3.2023).
- 28 Ein Foto des »German Table« in Wellesley aus dem Jahre 1889 im Bildteil bei Palmieri, wie Anm. 10, nach S. 200.
- 29 https://dlg.usg.edu/record/asc_iaasc_silhouette190806agne/fulltext.text (Abrufdatum: 29.3.2023).
- 30 Näheres zu Calvin Thomas' Studium in Leipzig bei Anja Werner: *The Transatlantic World of Higher Education. Americans at German Universities. 1776-1914*. New York 2013.
- 31 <https://archive.org/stream/agnesscott19141915agne#page/4/mode/2up/search/trebein> (Abrufdatum: 29.3.2023).
- 32 Conrad Wandrey: *Theodor Fontane*. München 1919.
- 33 Ebd., S. 411 f.
- 34 In: *Journal of English and Germanic Philology* 17 (1918), S. 133 f.
- 35 Der Kommentarteil der neuen Edition von Fontanes Theaterkritiken in der GBA (Bd. 4, 2018) erschließt zumindest das Material für eine solche Untersuchung.
- 36 Werner Hoffmeister: *Der realistische Gesellschaftsroman bei Theodor Fontane und William Dean Howells. Eine deutsch-amerikanische Parallele*. In: *Fontane Blätter*, Bd. 3, Heft 8 (1976), S. 600–607; ders.: *Critical Realism in Germany and America: Fontane and Howells*. In: *Yearbook of German-American Studies* 16 (1981) S. 27–37.
- 37 Sylvia Haas Keady: *Theodor Fontane und William Dean Howells. Eine vergleichende Studie*. Diss. Ann Arbor/Michigan 1982.
- 38 Patricia Howe: *William Dean Howells's »Indian Summer« and Theodor Fontane's »Effi Briest«*. *Forms and Phases of the Realist Novel*. In: *Modern Language Review* 102 (2007), S. 125–138; ferner dies.: *Heine and the Realists. Fontane and Howells*. In: *Sprachkunst. Beiträge zur Literaturwissenschaft* 2008/1, S. 21–36.
- 39 Die Vorträge sind unveröffentlicht geblieben, vgl. jedoch den Abstract: Richard Ellington: *If You Liked That, You'll Like This: Howells and Theodor Fontane on Marriage*. In: *The Howellsian*. 10/2 (2007), S. 14; <https://public.wsu.edu/~campbelld/howells/howellsians/howellsian10-2.pdf> (Abrufdatum: 29.3.2023).
- 40 Frank Trommler: *The Lusitania Effect. America's Mobilisation against Germany in World War I*. In: *German Studies Review* 31 (2009), S. 241–66.

41 Siehe dazu Katja Wüstenbecker: *Deutsch-Amerikaner im Ersten Weltkrieg. US-Politik und nationale Identitäten im Mittleren Westen*. Stuttgart 2007.

42 Jost Hermand: *Zur Situation der Germanistik in den USA. Eine historische Bilanz*. In: *Zeitschrift für Germanistik* 11 (2001), S. 578–89; Henry J. Schmidt: *The Rhetoric of Survival. The Germanist in America. 1900–1925*. In: David P. Benseler u. a. (Hrsg.): *Teaching German in America. Prolegomena to a History*. Madison/Wisc. 1988, S. 165–75; Cora Lee Nollendorfs: *Deutschunterricht in Amerika im Schatten des Ersten Weltkrieges. Öffentlich-offizielle Verfahrensweisen und gesellschaftliches Gebaren*. In: *Zeitschrift für Kulturaustausch* 35/2 (1985), S. 190–199.

43 *In Memoriam William Addison Hervey*. In: *The Modern Language Journal* 3 (1919) S. 277 ff.

44 Palmieri, wie Anm. 10, S. 237.

45 Palmieri, wie Anm. 10, S. 109.

46 https://stadtgeschichte-muenchen.de/denkmal/d_denkmal.php?id=2707 (Abrufdatum: 29.3.2023).

47 Laut ihrem Antrag auf Ausstellung eines Reisepasses, vgl. <https://www.familysearch.org/ark:/61903/3:1:3Q57-99DQ-M7SC-5?i=640&cc=2185145&personUrl=%2Fark%3A%2F61903%2F1%3A1%3AQV5Y-FSYM> (Abrufdatum: 29.3.2023).

48 Lambert Armour Shears: *The Influence of Walter Scott on the Novels of Theodor Fontane*. New York 1922; auch digital zugänglich: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/7/70/The_influence_of_Walter_Scott_on_the_novels_of_Theodor_Fontane_%28IA_influenceofwalte00shearich%29.pdf (Abrufdatum: 29.3.2023).

49 Harvey W. Hewett-Thayer: *Theodor Fontane the Realist*. In: Ders.: *The Modern German Novel. A series of studies and appreciations*. Boston 1924, S. 26–66.

50 Grete Minde. New York. 1911. 2. Aufl. 1923.

51 Vgl. die Bewertung bei Helen Chambers (wie Anm. 2) auf S. 18, in der deutschen Übersetzung S. 30.

52 Rosemary Park: *Theodor Fontane's Unheroic Heroes*. In: *The Germanic Review* 14 (1939), S. 32–44. Vgl. auch den Nachruf auf sie in der *New York Times*: <https://www.nytimes.com/2004/04/26/nyregion/rosemary-park-97-dies-force-in-educating-women.html> (Abrufdatum: 20.3.2023).

53 Rüdiger R. Knudsen: *Der Theaterkritiker Theodor Fontane*. Berlin 1942, S. 7.

54 Ebd., S. 180.

55 Ebd., S. 283 f. Eine ideologisch bereinigte Zusammenfassung seiner Arbeit u. d. T. *Profil eines Kritikers* erschien in: *Berliner Hefte* 8 (1947), S. 597–603.

56 Charlotte Jolles: *Theodor Fontane*. Zuerst 1972, hier zit. nach der 4. überarb. und erw. Aufl. Stuttgart, Weimar 1993, S. 31.

57 Gabriele Radecke und Debora Helmer: »Die Druckfehler machen mich ganz nervös«. Theodor Fontanes (1819–1898) Theaterkritiken. In: *Zeitschrift für Germanistik* NF 22 (2012), S. 618–21.

58 Debora Helmer: »Schlecht ist schlecht und es muß gesagt werden.« Zur Bedeutung des Kommentars in Studienausgaben am Beispiel von Theodor Fontanes Theaterkritiken. In: Thomas Bein (Hrsg.): *Vom Nutzen der Editionen. Zur Bedeutung moderner Editorik für die Erforschung von Literatur- und Kulturgeschichte*. Berlin 2015, S. 59–73; s. Anm. 15 auf S. 62; Gabriele Radecke: »ihr werdet schmunzeln und lächeln und blättern und lesen und immer weiterlesen«. Anmerkungen zur Entstehung und Edition von Theodor Fontanes Theaterkritiken. In: Peer Trilcke (Hrsg.): *Theodor Fontane. Text + Kritik. Sonderband*. 3. Aufl. Neufassung. München 2019, S. 24–33, s. Anm. 5 auf S. 32.

59 Das Wohnhaus der Familie Trebein-Flynn (an neuem Standort und mit größtenteils ergänztem Mobiliar anderer Provenienz) dient heute als Museum der Greene County Historical Society: *Trebein-Flynn House preserves a glimpse into Ohio's gilded Victorian-era architectural style*. In: *The Oakwood Register. Supplement: Distinctive Homes* 28/6, 5. Juni 2019. S. 7–110 und S. 15 f.; digital zugänglich unter: <https://5abe1488a536b7d66554-40ebb-f4e472cfd77f5021bc42c60f8a3.ssl.cf1.rackcdn.com/fzkj55pwzkogwutlof-da4i57twziis-optimized-pub.pdf> (Abrufdatum: 29.3.2023). Vgl. ferner: Catherine Wilson: *Greene County Historical Society is 90 Years Old*. In: *Xenia Daily Gazette*, 12. Feb. 2019; digital zugänglich unter: <https://www.beavercreeknewscurrent.com/news/12822/greene-county-historical-society-is-90-years-old> (Abrufdatum: 29.3.2023).

Dossier: Fontanes Fragmente. Fortsetzung

Wiedergefunden. Textgenetische und narratologische Anmerkungen zu einem Erzählfragment Theodor Fontanes

Christine Hehle

Theodor Fontanes Erzählfragmente bieten aufschlussreiche Einblicke in seine Arbeitstechnik und seinen kreativen Prozess, gerade weil es sich bei ihnen um Schreibprojekte handelt, die nicht zum Abschluss in Form eines diskursiven – fortlaufenden, ausformulierten – und schließlich publizierten narrativen Textes gekommen sind. Um verschiedene Aspekte am Schnittpunkt von Editionsphilologie, Textgenetik und Narratologie zu diskutieren, die mich beschäftigen, wähle ich als Textbeispiel das Fragment *Wiedergefunden*, an dem Fontane zwischen 1877 und 1884 arbeitete.¹ Er entwarf darin eine seiner zahlreichen Ehe(bruchs)geschichten. Das Projekt weist Verbindungslinien zu *Allerlei Glück* (1866; 1877–1879) auf und teilt einige wichtige Motive und Figurencharakteristika mit *Cécile* (1886/87) und *Effi Briest* (1894/95); Fontane plante jedoch eine kontrafaktische Handlungsentwicklung mit Happy End: Aus einer ›glücklichen‹, aber nicht ›glanzvollen‹ Ehe bricht die Frau aus, um die Mätresse eines Prinzen zu werden. Jahre später beendet sie diese Beziehung, begegnet ihrem Mann wieder und sie werden erneut ein Paar. Die Handlung spielt sich in der ›Krimkrieg-Zeit‹ (1853–1856) oder zwischen 1865 und 1872 ab (vgl. Z. 74 und 262–263).²

Am Beispiel von *Wiedergefunden* möchte ich folgenden Fragen – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – nachgehen:

- Welche Konsequenzen haben die Gegebenheiten der Überlieferung für die Edition und Analyse des Textes?
- Mit welchen Konzepten lässt sich der Prozess der Textgenese beschreiben?
- Welche ›Stimmen‹, verstanden als narratologische Funktionen – Autor(rollen), Erzähler, Figuren –, sind im überlieferten Text zu hören?

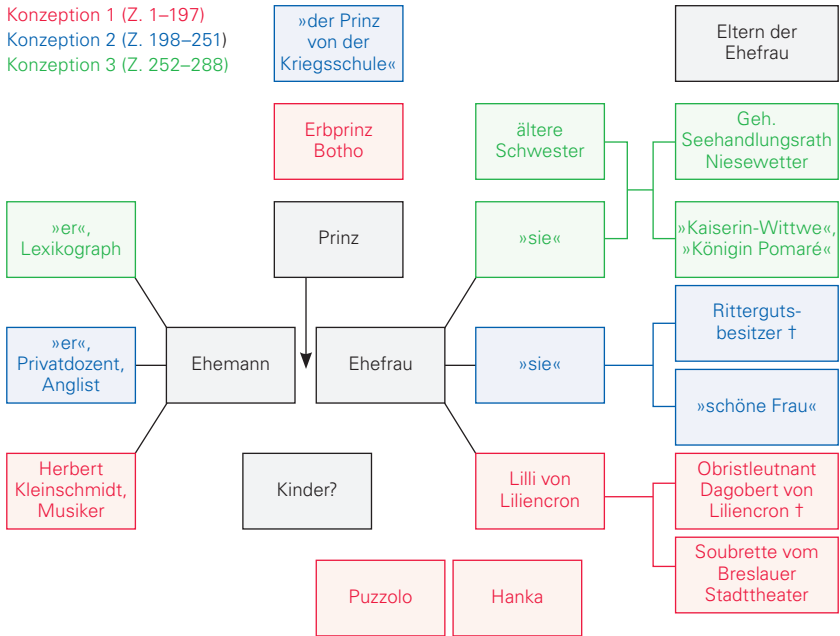
Fragmentstatus und überliefertes Material

Wiedergefunden lässt sich als »doppeltes Fragment« bezeichnen: Zum einen hat Fontane das Erzählprojekt nicht abgeschlossen, zum anderen wird etwa ein Drittel des in seinem Nachlass vorgefundenen und 1935 an das Theodor-Fontane-Archiv verkauften Materials seit 1945 vermisst.³ Da weder ein Vorkriegsdruck noch eine Abschrift existiert, ist der Text der vermissten Seiten nicht bekannt. Jede Aussage über *Wiedergefunden*, jeder Versuch einer Analyse, Interpretation oder Kontextualisierung, aber auch jede editorische Entscheidung steht also unter dem Vorbehalt einer defizitären Ausgangsbasis.

Das überlieferte autographe Material verteilt sich auf die Standorte *Theodor-Fontane-Archiv*, Potsdam: 18 Seiten, und *Deutsches Literaturarchiv*, Marbach: 2 Seiten.⁴ Die archivalische Anordnung des solchermaßen rudimentären und aus beiden Archivbeständen zusammengeführten Konvoluts widerspricht dem narrativen Zusammenhang, ein Widerspruch, der sich in den verschiedenen vorliegenden Editionen abbildet: So folgt der edierte Text in der Nymphenburger- (NFA) und der Hanser-Fontane-Ausgabe (HFA) der archivalischen Zählung,⁵ jener in der *Fragmente*-Edition (2016) jedoch dem narrativen Zusammenhang. Daran wird deutlich, dass der Text, den wir in Editionen vorfinden, niemals mit der Erzählung oder dem Roman, in diesem Fall dem Fragment »selbst« gleichzusetzen ist. Vielmehr repräsentiert er es, insofern er das Produkt einer Serie von Herausgeberentscheidungen ist, die auch anders hätten getroffen werden können. Im Fall eines Fragments unterscheidet sich der Status des überlieferten Materials grundsätzlich stark vom edierten Text, da es keine vom Autor oder der Autorin als (end)gültig deklarierte Fassung gibt.

Ein Erzählprojekt in drei Konzeptionen

Das Fragment *Wiedergefunden* besteht aus drei offenbar in verschiedenen Arbeitsphasen entstandenen Konzeptionen. Fontane setzte mehrfach an und traf, soweit erkennbar, noch keine Entscheidung für eine dieser Konzeptionen, die Verzweigungen und Überschneidungen aufweisen. Von Konzeption zu Konzeption bleiben die Grundzüge des Plots und der Figurenkonstellation (vgl. Abb. 1) stabil, ebenso die wichtigsten Handlungsräume, zentrale Handlungselemente und Stimmungsmotive (Provinz/Berlin, »Osten«, Blick aus der Burgstraße auf die Spreefront des Berliner Schlosses, *Mésalliance*, Frage nach dem Glück); ihre Akzentuierung variiert jedoch. Der Inhalt der drei Konzeptionen lässt sich folgendermaßen zusammenfassen:⁶

Abb. 1: *Wiedergefunden*, Figurenkonstellation

Konzeption 1: Das Ehepaar Herbert Kleinschmidt und Lilli von Liliencron. Herbert ist Violinist und »eines Cantors Sohn, einer unter vielen« (Z. 6), Lilli »eines Kürassier-Obristen einzige Tochter« (Z. 7). Ihr Vater hat aus finanziellen Gründen Suizid begangen, ihre Mutter ist eine ehemalige Soubrette. Aus Schwetz in Westpreußen (Świecie) zieht das junge Ehepaar nach Berlin in die Burgstraße. Die unterschiedliche soziale Herkunft der Ehepartner führt zu einer Entfremdung, als sie die Bekanntschaft des Erbprinzen Botho machen. Lilli, deren Unzufriedenheit durch ein polnisches Dienstmädchen geschürt wird, wird die Geliebte des Prinzen und verlässt Herbert. Nach Jahren kommt es zu einer zufälligen Wiederbegegnung des Paares während eines Gewitters im Wald, nachdem Lilli ihre Beziehung zu dem Prinzen abgebrochen hat. Die Konzeption enthält zwei alternative Anfänge, die die Vorgeschichte des Paares in unterschiedlicher Ausführlichkeit darstellen.

Konzeption 2: Ein namenloses »schönes Paar« (Z. 199), das in der Burgstraße in Berlin wohnt. Der Ehemann ist »Privat-Dozent, Professor Extraordinarius (neuere Sprachen) und vertraut mit England, englischer Literatur

und englischer Dichtung« (Z. 247–248), »von bürgerlich-professorlichem Stempel« (Z. 200–201), die Ehefrau »ganz aristokratisch«, »eine glänzende Tänzerin«, »ehrgeizig und von einem stillen abenteuerlichen Hange« (Z. 205, 214, 215–216), die Tochter eines Rittergutsbesitzers und dessen »schöner Frau« (Z. 207). Als sie die Bekanntschaft eines Prinzen machen, entfremdet sich das Ehepaar. Die Frau flieht aus der Ehe und wird die Geliebte des Prinzen. Nach Jahren findet das Ehepaar beim Begräbnis der Mutter wieder zusammen.

Konzeption 3: Der Schwerpunkt liegt auf den – hier bürgerlichen – Eltern der Ehefrau: dem Geheimen Seehandlungsrat Niesewetter und seiner Frau, einer ehemaligen Schauspielerin (»die sogenannte Kaiserin-Wittwe oder Königin Pomaré«, Z. 258), die auf Äußerlichkeiten fixiert ist und eine preußisch-konservative Haltung zur Schau trägt (Verehrerin Friedrich Wilhelms III., Russlandmotiv). Die Ehefrau hat eine ältere Schwester, die mit einem »walachischen Bojaren« (Z. 287) verheiratet ist. Der Ehemann ist Lexikograph. Die Mutter stachelt die Ehefrau zunächst zur Unzufriedenheit, schließlich zur Untreue an. Ihre Argumentation, ihr Schwiegersohn vernachlässige seine Frau zugunsten seiner wissenschaftlichen Arbeit (»Wer über seinem Lexikon seine Frau vernachlässigt, ist noch verwerflicher wie wenn ers um ein andres Menschenbild thut«, Z. 284–285), greift ein Motiv auf, das sich auch bei Berthold Auerbach in *Die Frau Professorin* (1846) und bei Gustav Freytag in *Die verlorene Handschrift* (1864) findet.⁷

Vergleicht man die drei Konzeptionen im Hinblick auf die Handlungsentwicklung, so fällt auf, dass sich der Fokus mehr und mehr auf das Motiv der Frau für den Ausbruch aus der Ehe verschiebt. Ihre Motivierung gründet in der »Mésalliance«, das heißt im unterschiedlichen soziokulturellen Hintergrund der Ehepartner, und wird verstärkt durch die Manipulation, der sie von Seiten ihres Herkunftsmilieus unterliegt. Dieses ist stets durch weibliche Vertreterinnen repräsentiert: in Konzeption 1 durch eine aus der Provinz mit nach Berlin gezogene Amme oder Bedienstete, in den Konzeptionen 2 und 3 durch die Mutter. Konzeption 3 beschränkt sich, soweit überliefert, vollständig auf die Charakterisierung des Elternhauses, insbesondere der manipulativen Mutter und ihres Verhältnisses sowohl zur Tochter als auch zum Schwiegersohn; vermuten lässt sich überdies, dass die Mutter durch die Schwester in dieser Funktion gleichsam verdoppelt wird. Hingegen wird das titelgebende »Wiederfinden« lediglich in der ersten Konzeption szenisch ausgeführt (Z. 139–197).

Dass Fontane sich besonders für die Darstellung der Vorgeschichte und des Herkunftsmilieus interessierte, in der dadurch bedingten Verschiebung des Fokus aber eine kompositionelle Schwierigkeit erblickte, zeigen verschiedene metanarrative⁸ Überlegungen, die er auf den Manuskriptseiten notierte, so in Konzeption 1 zu dem alternativen Anfang: »Gut Die lange Bromberg-Einleitung u Vergangenheit fällt fort« (Z. 121; vgl. Abb. 3 links)

und in Konzeption 2 im Anschluss an eine in Listenform notierte Disposition des Gesamtprojekts: »Eine Schwierigkeit ist, ein Gleichgewicht der Theile herzustellen. / Der Anfang bis zu ihrer Flucht muß wenigstens 7 bis 8 Kapitel umfassen, die zweite Hälfte wohl nur 3 und das ist zu wenig. [...]« (Z. 240–242; vgl. Abb. 4 rechts)

Wie komme ich aber zur Annahme und Unterscheidung dieser drei Konzeptionen, die im überlieferten Handschriftenmaterial parallel existieren, in einer Edition in Buchform jedoch nacheinander präsentiert werden müssen und in einer Analyse des Fragments sinnvollerweise getrennt

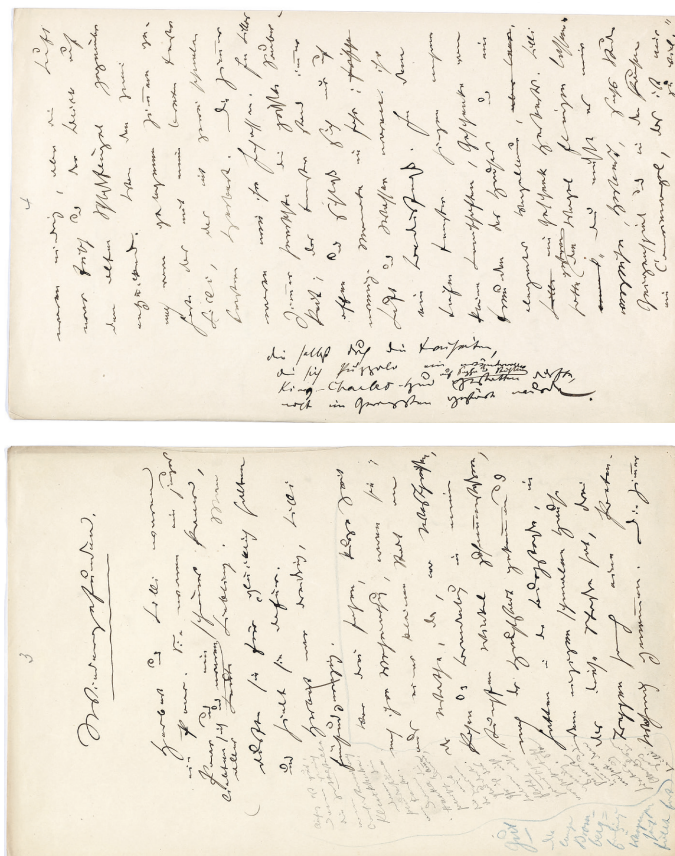


Abb. 3: Wiedergefunden, Konzeption 1: Alternativer Anfang (Z. 109–138). TFA, N 12, 3 und 4

behandelt und zueinander in Beziehung gesetzt werden? Fontane differenziert nicht explizit zwischen ihnen; er markiert lediglich eine Konzeption implizit als »zweite«, wenn er anmerkt: »Im Ganzen genommen ist aber von dem auf diesen 2 Seiten Stehenden nichts zu brauchen und mein erster Entwurf ist besser« (Z. 229–230; vgl. Abb. 4 Mitte). Ein Indiz für den Beginn einer neuen Konzeption – oder auch nur eines alternativen Anfangs – stellt die Wiederholung des Titels »Wiedergefunden« am Beginn einer Seite dar (Z. 109, 198, 252; vgl. Abb. 3 links, Abb. 4 links, Abb. 5 links); einer der beiden Anfänge von Konzeption 1 aber trägt diesen Titel gar nicht, sondern ist überschrieben »Der Ahnen-Saal« (Z. 1), wobei sich nicht zweifelsfrei entscheiden lässt, ob es sich um einen Titel für das Erzählprojekt oder um eine Bildlegende für eine darunter stehende Zeichnung (Z. 2) handelt (vgl. Abb. 2 links). Verlässlichere Kriterien für die Unterscheidung der drei Konzeptionen liefern materiale Merkmale wie Papierqualität, Schreibinstrumente und Schriftduktus (vgl. Abb. 2–5), vor allem aber inhaltliche Signale, besonders Figurennamen und -charakteristika. Doch festzuhalten bleibt, dass die Rekonstruktion dreier verschiedener Konzeptionen bereits eine Interpretation des überlieferten Materials ist und unter dem Vorbehalt von dessen Unvollständigkeit steht.

Ein Schritt vor und zwei zurück: Textgenese in Schleifen

Um den Entstehungsprozess eines (narrativen) Textes idealtypisch zu beschreiben, bieten sich verschiedene Konzepte an, von denen ich als Folie für *Wiedergefunden* zwei herausgreifen möchte, die klassische Rhetorik und das narratologische Modell von Wolf Schmid.

Die klassische Rhetorik gliedert den Entstehungsprozess eines Textes, ausgehend von der Komposition einer Rede, in fünf *officia oratoris* oder Funktionen, von denen besonders die ersten drei sich zur Beschreibung der Genese eines narrativen Textes anbieten:⁹

a) *inventio* – Finden, Stoffsammlung. Ein Beispiel für diese Funktion liefert eine stichpunktartige Figurencharakterisierung in *Wiedergefunden* (Konzeption 3):

Geheime Seehandlungs-Rath Niesewetter. Ordentlicher Mann. Etwas philiströs, etwas apathisch. Ruhig-beamtenhaft-bewußt. Nicht anspruchsvoll aber staats- und beamtensicher. Einer von denen die selber gänzlich unpikant eine Zunge für das Pikante haben und darin (unter Weghüpfung über Bedenken, die sie sonst wohl hegen müßten) eine gewisse Stillvergnügtheit finden. / Frau Geheimrätthin, die sogenannte Kaiserin-Wittwe oder Königin Pomaré. Früher Schauspielerin. Schöne Blondine. Groß, prächtig. [...] (Z. 258–259; vgl. Abb. 5 links)

b) *dispositio* – Gliedern, Anordnen. Diese Funktion repräsentiert z. B. eine Storyline in Form einer nummerierten Liste in *Wiedergefunden* (Konzeption 2):

1. Die große Einleitungsszene. / Burgstraße am Fenster. [...]
2. Der Besuch des Prinzen von der Kriegsschule. Gespräch mit ihm. Sie wird ihm vorgestellt.
3. Die Befreundungen. Man sieht sich öfter. Sie haben ein erstes Allein-Gespräch (weil er, der Mann, noch nicht da ist.) Man kommt überein, sich öfter zu sehn. Geschieht.
4. Die Erkältung zwischen den Eheleuten. Ihre Versuche eine Glückskomödie noch zu heucheln. Es scheitert. Sie kann es nicht mehr ertragen. Flucht.

Zweite Hälfte.

5. Ihr Wiedersehn. Ihre Demüthigung. Ausgleich. Glück (Z. 223–239; vgl. Abb. 4 Mitte)

c) *elocutio* – Formulieren. Hierfür kann beispielhaft ein Erzählanfang (Konzeption 1) aus *Wiedergefunden* stehen:

Vor drei Jahren, kurze Zeit nach ihrer Verheirathung, waren sie aus einer kleinen Stadt an der Warthe, da, wo Westpreußen, Posen und Brandenburg in einem stumpfen Winkel zusammenstoßen, nach der Hauptstadt gekommen und hatten in der Burgstraße, in dem einzigen schmalen Hause das diese Straße hat, drei Treppen hoch eine Poeten-Wohnung genommen. Die Zimmer waren niedrig, aber die Luft war frisch und der Blick auf den alten Schloßflügel gegenüber entzückend. [...] (Z. 122–127; vgl. Abb. 3)

Das von Wolf Schmid vorgeschlagene Modell der narrativen Transformationen gliedert die Konstruktion der erzählten Welt und damit den textgenetischen Prozess in Stufen, die mittels der Transformationsprinzipien Selektion, Komposition (Anordnung/Sequenzialisierung) sowie Verbalisierung vom ›Geschehen‹ über die ›Geschichte‹ (im *ordo naturalis*) und die ›Erzählung‹ (im *ordo artificialis*) zur ›Präsentation der Erzählung‹ führen.¹⁰

Die beiden Konzepte lassen sich miteinander in Beziehung setzen (vgl. Abb. 6): Die Gesamtheit des ›Geschehens‹, die den Ausgangspunkt bildet, ist Resultat der *inventio*. Die Funktion der *dispositio* deckt zwei Transformationsschritte nach Schmid ab: die Auswahl der Geschehensmomente, die für die ›Geschichte‹ (im *ordo naturalis*) konstitutiv sind, und deren Anordnung im *ordo artificialis* der ›Erzählung‹. Dem Schritt der Verbalisierung, in dem nach Schmid aus der ›Erzählung‹ deren ›Präsentation‹ wird, entspricht die *elocutio*.

Beide Konzepte, die *officia oratoris* und das Modell der narrativen Transformationen, beschreiben die Textgenese als linearen und unumkehrbaren Prozess. Demgegenüber ist der textgenetische Prozess, den die Manuskripte des Fragments *Wiedergefunden* als Prozessdokumente¹¹ abbilden, durch

Rekursivität geprägt: Zum einen beginnt die *inventio* und zum Teil auch die *dispositio* bzw. Selektion und Anordnung von Geschehensmomenten mit jeder neuen Konzeption wieder von vorne. Zum anderen sind auf einer und derselben Handschriftenseite verschiedene Funktionen bzw. Transformationsschritte repräsentiert, ja gehen mitunter fließend und einander immer wieder abwechselnd ineinander über, z. B. *dispositio* und *elocutio*:

Ueber Langeweile, weil keine Kinder da sind. »Sie können ja kommen.«
 »Nein, [s]ie kommen nicht.« Hier nun das Gespräch, wo sie ihn fühlen läßt, daß es ihm irgendwo fehlt. Er erwidert erst scherzhaft. Dann

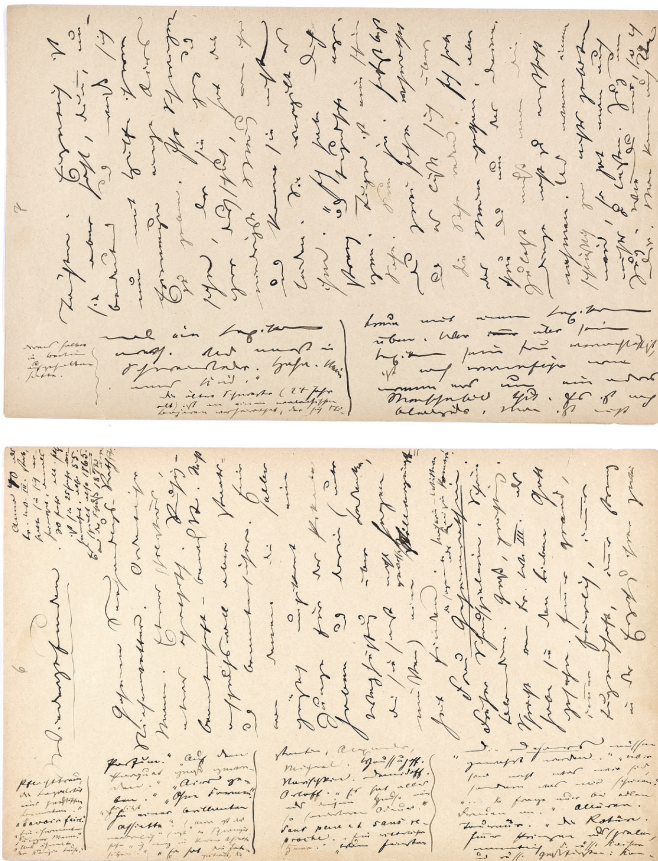


Abb. 5: Wiedergefunden, Konzeption 3 (Z. 252–288). TFA, N 12, 6 und 7

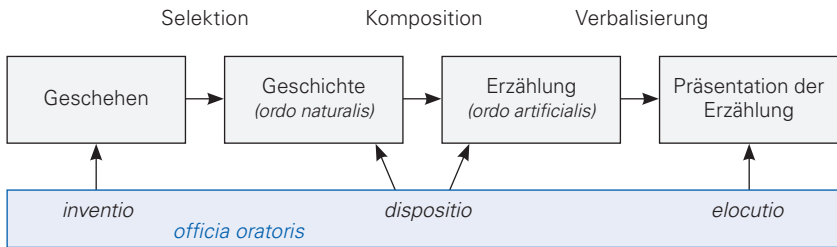


Abb. 6: Das Modell der narrativen Transformationen nach Wolf Schmid und die *officia oratoris*

bitter. Es läßt einen Stachel in ihm zurück. Er empfand etwas Ueberhebliches, Spöttisches, Leis-Anklagendes darin. Es fehlte ihm etwas, etwas Männliches, oder Cavalirhaftes, oder Aristokratisches. Er ist zu arm. Es fehlt der Glanz. Es ist mir das alles bequemer, es sitzt meiner Seele besser. (Z. 81–86)

Schließlich unterliegt der im Entstehen begriffene narrative Text auch innerhalb einer Konzeption einer beständigen Evaluation, Revision und Modifikation in Form metanarrativer Anmerkungen, die in Form von Schleifen wiederum zu Neuansätzen führt, z. B.:

~~Es ist nicht nöthig, daß Kinder da sind. Die Sache wird dadurch complicirter und sie darf sie nicht ganz gemüthlich im Stich lassen.~~ / Die Existenz dieser beiden Kinder ist doch nöthig. Die Mutter hat schon vorher auf dem Krankenbett dieser Kinder halb-mysteriös Erwähnung gethan. / Es wird besser sein, sie rückt ihm nicht gleich mit ihrem Antrag der Aussöhnung auf den Leib, sondern dieser Antrag entwickelt sich erst aus der Situation heraus. (Z. 175–178)

Dass Rekursivität ein wesentliches Charakteristikum von Fontanes Schreibprozess ist, konstatiert im Übrigen auch Petra McGillen in ihrer aufschlussreichen Studie *The Fontane Workshop*, hier nicht unter der mikrostrukturellen Perspektive der Arbeit an einem bestimmten Schreibprojekt, sondern in Bezug auf Fontanes projekt- und genreübergreifendes Verfahren der Rekombination, des Recycling und Remix von Material.¹²

Stimmen im Text

Betrachtet man die angeführten Zitate aus *Wiedergefunden* nun unter dem Blickwinkel der Sprecherrollen, die in ihnen manifest werden, so zeigt sich, dass der textgenetische Prozess in diesem Fragment (wie allgemein bei

Fontane) durch eine ›Konversation‹ zwischen verschiedenen Stimmen gekennzeichnet ist, die sich klassisch als Stimmen des Autors, des Erzählers und der Figuren benennen lassen.¹³ Unter ›Autor‹ verstehe ich hier die verschiedenen Rollen, in denen sich ein Sprecher in den Manuskripten äußert, meist in der ersten Person.¹⁴ Die Stimmen entsprechen Funktionen im textgenetischen Prozess: Der Autor tritt auf als Sammler des Materials (*inventio*), als Organisator des Materials und Planer des narrativen Textes (*dispositio*), als dessen Verfasser (*elocutio*) sowie als Leser, Kritiker und Überarbeiter seines eigenen Textes. Für diese letztere Funktion, die im metanarrativen Text manifest wird – oft erkennbar an der Verwendung eines anderen Schreibinstruments: Bleistift, Blaustift oder Rotstift (vgl. Abb. 3 links, Abb. 4 Mitte) –, bieten die *officia oratoris* keine Entsprechung; sie ließe sich an die *memoria* (das Einprägen des Textes vor dem Halten der Rede) annähern, wenn man die Publikation des verschriftlichten Textes mit der *pronuntiatio* oder *actio* (dem Halten der Rede) gleichsetzt; in Schmidts Modell wäre sie wohl am ehesten unter der ›Verbalisierung‹ einzuordnen, die zur ›Präsentation der Erzählung‹ führt.¹⁵ Da die Evaluation und Revision aber stets Modifikationen des vorhandenen narrativen Textes und das Entstehen von neuem narrativem Text zur Folge hat, vollzieht der textgenetische Prozess, wie erwähnt, eine Schleife zurück zur *elocutio* und, sofern kompositionelle/strukturelle Änderungen vorgenommen werden, auch zur *dispositio*. Dies ist einer der Gründe dafür, dass ich den Terminus ›metanarrativ‹ wähle und auf eine Unterscheidung zwischen prä- und postnarrativem Text verzichten möchte: Denn postnarrativer (Autor-)Text wird aufgrund der Rekursivität des textgenetischen Prozesses bei Fontane immer zugleich wieder zu prä-narrativem Text.

Wenn man den Blick bzw. das Ohr auf die Gesamtheit der Stimmen richtet, die im Text des Fragments zu hören sind bzw. auf der Handschriftenseite manifest werden, so wird erkennbar, dass die Stimmen des Erzählers¹⁶ und der Figuren im Prozess der *elocutio* entstehen, sich gleichsam allmählich aus der vielstimmigen Konversation herauslösen. Das folgende Beispiel (Konzeption 1, Szene des Wiederfindens) zeigt den mehrfachen Wechsel und die Rekursivität zwischen narrativem und metanarrativem Text, zwischen den Stimmen des Erzählers, der Figuren (in direkter Rede) und des Autors. Die Stimme des Erzählers spricht hier ›noch‹ im Präsens, das auch der Autor gebraucht:¹⁷

Es wird besser sein, sie rückt ihm nicht gleich mit ihrem Antrag der Aussöhnung auf den Leib, sondern dieser Antrag entwickelt sich erst aus der Situation heraus.

Es muß eine pressante Situation erfunden werden, wo sie sich nicht vermeiden können. Ein Gewitter. Häusler-Haus im Walde. Scenerie von dem Schwarzburg-Tage. Er ist erst da. Dann kommt sie. So stehen sie sich einander gegenüber. Es ist unmöglich sich zu vermeiden. »Es soll so

sein, Herbert«. »Setzen wir uns«. Er erzählt, daß er fort will. Nach New-York, Hovarden-College. Neue Welt, neues Leben. (Sie muß aber nicht pitschnaß sein, weil das häßlich wirkt; sie ist in einem Wagen gefahren; er auch. Die Scene muß in einem Brücken Zollhaus spielen. Die Brücke ist weggerissen. Und so warten sie. Oder so ähnlich.) Nach dieser ersten Begegnung, in der sie beginnt, dann aber er fast ausschließlich spricht, trennen sie sich. »Ich bleibe noch« sagt er an einer Stelle. Er hat dort noch Arrangements zu treffen.

Und nun erst erfolgt in ihrer Villa die große Scene zwischen beiden. (Z. 179–191)

Dagegen zeigt das folgende, bereits oben angeführte Zitat (Konzeption 1) den Wechsel hin zu narrativem Text im Präteritum des Erzählers, das in Fontanes abgeschlossenen narrativen Texten die Regel ist:

Hier nun das Gespräch, wo sie ihn fühlen läßt, daß es ihm irgendwo fehlt. Er erwidert erst scherzhaft. Dann bitterer. Es läßt einen Stachel in ihm zurück. Er *empfand* etwas Ueberhebliches, Spöttisches, Leis-Anklagendes darin. (Z. 82–84; Hervorhebung C.H.)

Während in einem abgeschlossenen narrativen Text am Ende nur noch die Stimmen des Erzählers und der Figuren zu hören sind, bleiben im Fragment als Prozessdokument die verschiedenen Stimmen des Autors präsent. Veranschaulichen lassen sich diese Konversation unterschiedlicher Stimmen und ihre Beziehung zum textgenetischen Prozess wie in Abb. 7.

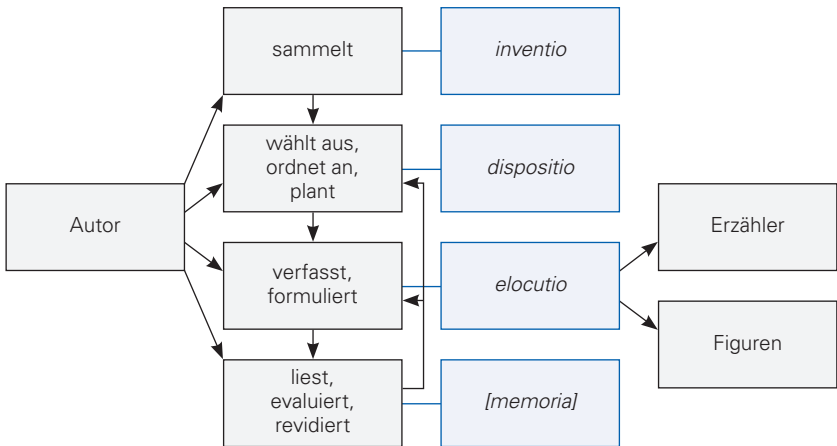


Abb. 7: Stimmen im Text und der textgenetische Prozess

Conclusio

In meinen Überlegungen zu *Wiedergefunden* und Fontanes Schreibprozess, die ich keineswegs als abschließend ansehen möchte,¹⁸ hat sich gezeigt, dass Fragen der Editionspraxis und -theorie (wie verhält sich der edierte Text zum überlieferten Material?), Textgenetik (wie lässt sich der kreative Prozess beschreiben?) und Narratologie (welche Funktionen sind konstitutiv für einen/diesen narrativen Text und wie verhalten sie sich zueinander?) eng miteinander verzahnt sind.¹⁹ Sie erscheinen mir weniger als systematisch voneinander getrennte Felder denn als verschiedene Perspektiven, aus denen sich ein narrativer Text unter dem Blickwinkel seiner Produktion betrachten lässt. Das gilt natürlich auch für Erzählprojekte, die abgeschlossen und unter Kontrolle des Autors oder der Autorin publiziert wurden; doch besteht dort immer die Versuchung, von diesem »End-Zustand« teleologisch auf vorhergehende Stadien zu schließen und das Produkt anstelle des Prozesses in den Vordergrund zu rücken. Fontanes Fragmente konfrontieren uns demgegenüber mit der Gleichzeitigkeit von Momentaufnahmen, einer Bewegung in Schleifen und einem durchaus offenen Horizont.

Anmerkungen

1 Für die Gelegenheit, meine Überlegungen zu diskutieren, danke ich allen Teilnehmer*innen des Workshops »Fontanes Fragmente«; für wertvolle Anregungen und Hinweise insbesondere Hugo Aust, Philipp Böttcher, Konrad Ehlich, Matthias Grüne, Natalia Igl und Mike Rottmann.

2 Vgl. Theodor Fontane: *Fragmente. Erzählungen, Impressionen, Essays*. Im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs hrsg. von Christine Hehle und Hanna Delf von Wolzogen. Berlin, Boston 2016, Bd. I, S. 261–267 (Text) und Bd. II, S. 153–158 (Kommentar). Den Text von *Wiedergefunden* zitiere ich nach dieser Edition mit der Sigle F sowie nachfolgender Bandnummer, Seitenangabe und Zeilenzählung. Neue Zeilen innerhalb des Zitats werden durch / gekennzeichnet.

3 Vgl. F II, 153; Manfred Horlitz: *Vermisste Bestände des Theodor-Fontane-Archivs. Eine Dokumentation im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs*. Potsdam 1999, S. 45.

4 Für eine detaillierte Beschreibung vgl. F II, 153. In der Marginalspalte von F I ist der edierte Text jeweils der entsprechenden Handschriftenseite unter Angabe von Standort, Signatur und Blatt- bzw. Seitenzählung zugeordnet. Für die in diesem Beitrag abgebildeten Handschriften aus TFA, N 1-14 gilt: © Theodor-Fontane-Archiv.

5 NFA, Bd. 24 (1975), S. 220–228; HFA ¹V (1966), S. 722–732; HFA ²I/7 (1984), S. 329–338. In der Marginalspalte von F I sind die entsprechenden Seiten in NFA und HFA angegeben, um eine Vergleichbarkeit der Editionen zu gewährleisten.

6 Vgl. F II, 154.

7 Herzlichen Dank an Philipp Böttcher für den Hinweis auf diese beiden Intertexte.

8 Mit dem Terminus »metanarrativ« bezeichne ich Text, der nicht der Ebene des Erzählers oder der Figuren, sondern des Autors in seinen verschiedenen Rollen (dazu vgl. genauer unten im Abschnitt »Stimmen im Text«) zuzuordnen ist. Ich gehe dabei von dem von Gabriele Radecke verwendeten Begriff »metatextuelle Anmerkung« aus, den ich für meine Zwecke präzisiere; vgl. Gabriele Radecke: *Vom Schreiben zum Erzählen. Eine textgenetische Studie zu Theodor Fontanes »L'Adultera«*. Würzburg 2002, bes. S. 74–90; Theodor Fontane: *Mathilde Möhring*. Nach der Handschrift neu hrsg. von Gabriele Radecke. Berlin 2008 (GBA-Erz. Werk, Bd. 20), S. 196–198; Gabriele Radecke: »und während ich meine Notizen machte«. *Theodor Fontanes Autorkommentare im schriftstellerischen Produktionsprozess: Möglichkeiten der Textanalyse und editorischen Repräsentation*. In: Andrew Cusack/Michael White (Hrsg.): *Der Fontane-Ton. Stil im Werk Theodor Fontanes*. Berlin, Boston 2021, S. 67–88. – In F I ist metanarrativer Text kursiv gesetzt, was ich hier nicht reproduziere.

9 Die *officia oratoris* wurden von Cicero anhand der Rede entwickelt und durch Rhetoriker wie Quintilian weiter systematisiert und auch auf die *compositio*, das Verfassen geschriebener Texte, angewandt; vgl. Quint. inst. orat. III, 3, 1: »Omnis autem orandi ratio, ut plurimum maxime auctores tradiderunt, quinque partibus constat: *inventione, dispositione, elocutione, memoria, pronuntiatione sive actione*, utroque enim modo dicitur. [...]« (*M. Fabii Quintiliani Institutionis oratoriae libri XII*. Hrsg. von Helmut Rahn. Bd. 1. Darmstadt ²1988, S. 290; Hervorhebungen C.H.). Vgl. auch *Historisches*

Wörterbuch der Rhetorik. Hrsg. von Gert Ueding. Bd. 2. Tübingen 1994, S. 561–587, und Bd. 6. Tübingen 2003, S. 405–408.

10 Wolf Schmid: *Elemente der Narratologie*. Berlin, New York 2008, S. 251–254. Für eine historische und systematische Einordnung von Schmid Konzept vgl. Michael Scheffel: *Narrative Constitution* (revised version 2013), § 16. In: Peter Hühn et al. (Hrsg.): *the living handbook of narratology*. Hamburg: Hamburg University; <http://www.lhn.uni-hamburg.de/article/narrative-constitution> (Abrufdatum: 21.10.2022).

11 Vgl. dazu Konrad Ehlich: *Fragmente zur Pragmatik des Fragments – ein Versuch*. In: *Formen ins Offene. Zur Produktivität des Unvollendeten*. Im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Christine Hehle. Berlin, Boston 2018, S. 21–34, hier S. 23.

12 Petra S. McGillen: *The Fontane Workshop. Manufacturing Realism in the Industrial Age of Print*. London, New York 2019, S. 189: »Rather than thinking of Fontane's writing process as a self-contained procedure moving forward in distinct steps, one ought to envision it as an ongoing process of mediation and material remixing that took place in recursive loops« (Hervorhebungen C.H.). – An anderer Stelle habe ich ein Netz von Texten untersucht, die Fontanes projektübergreifendes Rekombinationsverfahren veranschaulichen: Christine Hehle: *Textwelten im Werden. Zu Fontanes Ostfriesland-Fragmenten*. In: Detlef Haberland/Erzsébet Szabó (Hrsg.): »Apparat und Inszenierung«. Zum Werk von Theodor Fontane. Hildesheim (im Druck).

13 Vgl. dazu Christine Hehle: *Von der allmählichen Verfertigung des Erzählers beim Schreiben. Zu Fontanes Erzählfragmenten*. In: *Formen ins Offene*, wie Anm. 11, S. 145–160.

14 In welchem Verhältnis der so definierte »Autor« zum realen Autor und zum impliziten Autor steht, ist hier nicht der Ort genauer zu untersuchen; zur Forschungsdiskussion über Autorkonzepte vgl. u. a. Jörg Schöner: *Author* (revised version 2014). In: Hühn et al., wie Anm. 10; <http://www.lhn.uni-hamburg.de/article/author>; Wolf Schmid: *Implied Author* (revised version 2013), insb. § 20. Ebd.; <http://www.lhn.uni-hamburg.de/article/implied-author-revised-version-uploaded-26-january-2013> (Abrufdatum beide: 21.10.2022); Brian Richardson: *Reale und implizite Autoren*. In: Martin Huber/Wolf Schmid (Hrsg.): *Grundthemen der Literaturwissenschaft: Erzählen*. Berlin, Boston 2018, S. 117–126.

15 Petra McGillen spricht in Bezug auf das, was ich als »Stimmen des Autors« bezeichne, von einem Dialog zwischen »Fontane-the-compiler« und »Fontane-the-reader«: Petra Spies [= McGillen]: *Original Compiler. Notation as Textual Practice in Theodor Fontane*. Diss. Princeton 2012, S. 141–160.

16 Zum Erzähler in Fontanes Fragmenten vgl. Matthias Grüne: *Wer erzählt? Experimente mit der Erzählerfigur oder: Warum Fontane nie einen Briefroman schrieb*. In: *Fontane Blätter* 114 (2022), S. 55–70.

17 Für eine Diskussion von Präsens- und Präteritum-Gebrauch an der Schnittstelle zwischen literaturwissenschaftlicher und linguistischer Erzählforschung vgl. Sonja Zeman: *Episches Präteritum und Historisches Präsens*. In: Huber/Schmid, wie Anm. 14, S. 244–259; das hier beschriebene Phänomen des Präsens im metanarrativen Text und des Übergangs ins Präsens und Präteritum des narrativen Textes wird dort allerdings nicht in den Blick genommen. Vgl. dazu auch Radecke: »und während ich ...«, wie Anm. 8, S. 69.

18 Vielversprechend erscheint mir etwa eine Betrachtung der Stimmen/Ebenen/ *narrative spaces* von »Autor«, »Erzähler« und Figuren unter kognitiv-linguistischer Perspektive; vgl. dazu Natalia Igl: *Erzähler und Erzählstimme*. In: Huber/Schmid, wie Anm. 14, S. 127–149.

19 Für eine Verbindung narratologischer, textgenetischer und editionsphilologischer Ansätze plädiert etwa auch Michael Scheffel in seiner Untersuchung von Arthur Schnitzlers kreativem Prozess: Michael Scheffel: *Wege zu einer genetischen Narratologie oder: Von der Geburt und dem Abenteuer der Geschichten am Beispiel von Werkgenesen des Autors Arthur Schnitzler*. In: *DIEGESIS* 10.1 (2021), S. 49–72; <https://www.diegesis.uni-wuppertal.de/index.php/diegesis/article/download/424/608> (Abrufdatum: 21.10.2022).

Schopenhauer, Kant und Darwin in *Allerlei Glück*

Sophia Wege

Fontane und Schopenhauer – einführende Bemerkungen

Der Einfluss der Willensphilosophie von Arthur Schopenhauer auf das Erzählwerk Fontanes ist umfangreicher und bedeutsamer als bislang angenommen. Dies gilt auch für jene Fragmente, in denen Schopenhauer, der Schopenhauerianismus und auch die beiden Schopenhauerianer, mit denen Fontane befreundet war, zum Teil mehrfach namentlich erwähnt werden: *Allerlei Glück* 1877–1879), *Melusine. An der Kieler Bucht* (1878), *Oceane von Parceval* (1882) und *Berliner Ton* (1878). Auch *Willi Willebrandt* (1878–1879), *Erich Erichsen* (1877–1879) und *Die preußische Idee* (1894) lassen eine willensphilosophische Prägung vermuten.¹ Auf die Eckdaten und die außerliterarischen Zeugnisse von Fontanes Schopenhauer-Rezeption kann ich an dieser Stelle aus Platzgründen nur sehr selektiv eingehen; zu nennen sind diesbezüglich die regelmäßigen Besuche des Schopenhauer-Lesekreises bei Wangenheim, die Freundschaft mit den Schopenhauerkennern Karl Ferdinand Wiesike und Carl Windel, das Exzerpt einer frühen Biographie des Philosophen und von Teilen des in bürgerlichen Kreisen des 19. Jahrhunderts besonders populären Spätwerks *Parerga und Paralipomena*. Der vorliegende Beitrag konzentriert sich auf eine inhaltliche Kommentierung und philosophische Kontextualisierung der Schopenhauer-Referenzen in *Allerlei Glück*, dem umfangreichsten der unvollendeten Familien- und Gesellschaftsromane.² Der Fokus liegt auf einer ausführlichen Erörterung der für das Verständnis des Themas und einiger Figuren in *Allerlei Glück* relevanten Bausteine von Schopenhauers Philosophie und Psychologie des Willens als Triebfeder des Lebens, insbesondere seiner Eudämonologie (Anleitung zu einem glücklichen Dasein), der speziellen philosophischen Ausdeutung des Christentums im Licht der Willensmetaphysik sowie des pessimistischen Weltbilds insgesamt. Eine solche Kontextualisierung trägt zu einem erweiterten und vertieften Verständnis von Fontanes Glücksbegriff und des Themenkomplexes Katholizismus in den Fragmenten bei, liefert aber

darüber hinaus auch Ansatzpunkte für eine Neuinterpretation eben dieser Aspekte in den veröffentlichten Werken, also jener Romane, in die Fontane Versatzstücke aus den Entwürfen übernommen hat.

Vorab ist in diesem Zusammenhang auf den Sonderstatus der Gattung Fragment im Allgemeinen und bei Fontane im Besonderen hinzuweisen: Nachgelassene unveröffentlichte oder auch gar nicht erst für eine Veröffentlichung vorgesehene Dokumente aller Art – darunter fragmentarische Ideen- und Figurenskizzen, Baupläne und Entwürfe jedweden Umfangs – zeichnen sich dadurch aus, dass sie explizite metanarrative Kommentare des Autors zur Konzeption des geplanten Werks oder zu den verwendeten Materialien (Lektüren/Intertexte) beinhalten können. Derlei Anmerkungen des empirischen Autors in den Quellen haben nicht selten den Charakter von erklärenden Selbstdeutungen; sie liefern wertvollste Hinweise für das Verständnis und die Interpretation von unveröffentlichten Werken, aber sie werden in den allermeisten Fällen später nicht mehr Bestandteil der erzählten (fiktionalen) Welt, allein schon aus dem Grunde, dass sich die meisten Autor:innen ungern in die Karten schauen lassen. Dies gilt erst recht für Fontane beziehungsweise für das Verhältnis zwischen seinen veröffentlichten und unveröffentlichten Werken. Christine Hehle verweist auf die spezifische »Thesenhaftigkeit«, durch welche sich Fontanes Fragmente auszeichnen (F II, 212). Eine solche Thesenhaftigkeit wird man in den veröffentlichten Werken nirgends finden. Hier bleibt Fontane als Autor, bleibt sein Programm, seine These, seine Idee, wie auch der Erzähler, hinter den Kulissen des Geschehens; oder, besser gesagt, ist die veröffentlichte fiktionale Geschichte am Ende stets als Umsetzung jener Thesen und Ideen, als Durch- und Ausführung jener Thesen und Ideen zu betrachten. Explizite Erklärungen, Kommentare, Referenzen, die in den Fragmenten teils noch genannt werden, sind in den fiktionalen Werken getilgt. In den unveröffentlichten Werken dagegen kommen metanarrative und generische Ausdrücke und Abstrakta, das heißt ein explizites Referenzieren, Kommentieren und Deuten der zu erzählenden Welt, häufiger vor; dies legt auch die Untersuchung von Henny Sluyter-Gäthje, Daniil Skorinkin und Peer Trilcke in diesem Band nahe.³ Kurz: Wenn Fontane in den Fragmenten Schopenhauer, Kant, Wiesike oder Plaue (Wiesikes Wohnort) und den Prediger Windel erwähnt, dann handelt es sich demnach keineswegs um Nebensächlichkeiten, sondern um ernst zu nehmende, deutungsrelevante Informationen des Autors zu dem von ihm avisierten, im Hintergrund »aktiven« philosophischen Programm der unveröffentlichten Werke, deren Themen, Plots und Figuren.

Zum Fragment *Allerlei Glück*

Bei *Allerlei Glück* handelt es sich insofern um ein in vielerlei Hinsicht prototypisches Exemplar der Textsorte Fragment, als die einzelnen Aufzeichnungen hinsichtlich Umfang und Stand der Ausarbeitung insgesamt weit über eine bloße Skizze hinausgehen. Dennoch ergeben die »zahlreiche[n] Figuren-, Situations- und Dialogentwürfe«, aus denen sich das Projekt zusammensetzt, »kein durchgehendes Narrativ«, und auch eine »Chronologie der Handlung [ist] nur teilweise erkennbar« (F II, 67). Allenfalls lässt sich ein übergeordnetes Thema ausmachen: Die Suche nach dem Glück und die verschiedenen Formen eines glücklichen Lebens, veranschaulicht an den Lebens- und Liebesweisen verschiedener Figuren (Einzelpersonen, Paare, Familien), die überwiegend in einem verzweigten verwandtschaftlichen Verhältnis zueinander stehen.

Schopenhauers Willensphilosophie ist von der Forschung mehrfach als relevanter Kontext für das Glücksthema in Erwägung gezogen worden, jedoch ohne ins Detail zu gehen.⁴ Exemplarisch sei an dieser Stelle lediglich aus der frühen Edition von Julius Petersen (1929) zitiert; Petersen charakterisiert das Projekt einerseits als stark autobiographisch geprägt, aber im Kern eben zugleich als philosophischen »Ideenroman«:

Die Anlage zum Ideenroman war in den Richtungen gegeben, in denen die Weltanschauungen der Hauptpersonen auseinander gehen sollten. Sie waren nicht nur durch verschiedene Lebensziele, wie klösterliche Weltflucht oder besinnungsloses Genießertum, sondern auch durch philosophische Systeme, wie Schopenhauerianismus, Kantianismus, Darwinismus, charakterisiert. Und daß bei einem Vertreter des deutschen Idealismus bereits vorgemerkt war, er halte Locke für einen rohen Empiriker, scheint darauf hinzuweisen, daß ursprünglich philosophische Auseinandersetzungen in Gesprächen eines geistig hochstehenden Kreises, etwa im Salon der Frau v. Werthern, der Nachbildung des Wangenheimischen Hauses, ins Auge gefaßt war.⁵

Philosophischer Roman trifft es besser als Ideenroman, denn es wird sich zeigen, dass Kantianismus und Darwinismus in *Allerlei Glück* vom Schopenhauerianismus kaum zu trennen sind, und auch der Gegensatz zwischen klösterlicher Weltflucht und weltlichem »Genießertum« (s. o.) ist ein zentrales Thema der Willensphilosophie Arthur Schopenhauers. Im Hause der katholischen Frau von Wangenheim fanden die Schopenhauer-Leseabende statt; und die Willensphilosophie ist ohne Kant gar nicht denkbar. Petersens Einschätzung macht den Stellenwert der schopenhauerschen Philosophie für die Anlage von *Allerlei Glück* deutlich. Bedenkt man, dass im Fragment keine anderen metanarrativen Hinweise auf Philosophen, Theorien, Diskurse zum Thema Glück vorkommen, welche in eine alternative program-

matische Richtung weisen würden und als Kontext in Frage kommen, so lohnt es sich, der Schopenhauer-Spur nochmals genauer nachzugehen.

Definition von Glück im Fragment im Licht von Schopenhauers Eudämonologie

Wie sieht nun der Glücksbegriff des größten Pessimisten unter den Philosophen aus? Die 1852 erschienenen *Parerga und Paralipomena* brachten Schopenhauer endlich jene Anerkennung ein, die dem bereits 1819 veröffentlichten Hauptwerk *Die Welt als Wille und Vorstellung* versagt worden war; das Spätwerk löste ein breites öffentliches Interesse aus, das lange währte und erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts seinen Höhepunkt erreichte. In bildungsbürgerlichen Kreisen erlangten vor allem die leichter lesbaren, im Spätwerk abgedruckten *Aphorismen zur Lebensweisheit* große Popularität. Da Fontane einige Kapitel aus *Parerga und Paralipomena* exzerpiert hatte, lässt sich mit hoher Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass er auch die *Aphorismen* kannte.

Die Lesbarkeit von Schopenhauers Ausführungen zum Thema Glück ist allerdings einem Kompromiss geschuldet, zu welchem sich der Philosoph eher widerwillig durchgerungen hatte. In den *Aphorismen* leugnet Schopenhauer bewusst den generalisierten metaphysischen Pessimismus des Hauptwerks, um auf diese Weise der Gattung »Glücksratgeber« für das irdische Leben überhaupt gerecht werden zu können: »Ich nehme den Begriff der Lebensweisheit im gänzlich immanenten Sinn, nämlich in dem der Kunst, das Leben möglichst angenehm und glücklich durchzuführen, die Anleitung zu welcher auch Eudämonologie genannt werden könnte: sie wäre demnach eine Anweisung zu einem glücklichen Daseyn.«⁶ Eine Eudämonie (Schopenhauer nennt es *Eudämonologie*) setzt eine grundsätzliche Bejahung der Sinnhaftigkeit des Lebens voraus und auch die Annahme, dass Glück überhaupt durch eine bestimmte Lebensführung erreichbar sein könnte. Genau dies sah Schopenhauer im Hauptwerk *Die Welt als Wille und Vorstellung* gerade als nicht gegeben an. Der Kern der Willensphilosophie ist der Pessimismus, der unter anderem besagt, dass Lebensglück auf Erden nicht erreichbar ist, weil das Leben durch die Macht des metaphysischen Willens bestimmt wird, welcher zwar als überlebensnotwendige Triebkraft des Lebens hinter den Erscheinungen des Realen und Natürlichen wirkt, der aber zugleich und eben hierdurch ewiges Leid, ewige Qualen und allenfalls vorübergehende Lust und Glück bewirken könne. Das Glück kann nicht dauerhaft erlangt werden und gilt als reine »Chimäre«.⁷ Um die Eudämonologie dennoch schreiben zu können, rückt Schopenhauer deshalb in den *Aphorismen*, und nur dort, vorübergehend von seinem eigentlichen »metaphysisch-ethischen Standpunkte« ab und lässt sich auf

einen, in den eigenen Augen irr tümlichen, »empirischen Standpunkte« ein.⁸ Erst unter derart selbstgewählten »falschen« Voraussetzungen erlaubt sich Schopenhauer Überlegungen dazu, wie der Mensch, auf welchen Wegen und unter welchen Umständen, das Glück im realen Leben – ungeachtet jener willensbedingten Widrigkeiten, dann doch, vielleicht und vorübergehend – erlangen kann.

Schopenhauer unterteilt die »Güter des menschlichen Lebens« in drei Klassen und diskutiert, inwiefern diese zum Lebensglück beitragen können:

1) Das erste und wichtigste Gut ist das *Sein*, dessen Kern das Verhältnis von Wille und Intellekt im Charakter des Einzelnen bildet, was jedoch in den *Aphorismen* nur am Rande zur Sprache kommt.⁹ Zum *Sein*, zu dem, »[w]as Einer i s t: also die Persönlichkeit«, zählen auch »Gesundheit, Kraft, Schönheit, Temperament, moralischer Charakter, Intelligenz und Ausbildung.«¹⁰

2) Das zweite Gut oder auch die zweite Bedingung von Glück ist das, »[w]as Einer h a t: also Eigenthum und Besitz in jeglichem Sinne.«¹¹

3) Das dritte Gut sind Vorstellungen: »Was einer v o r s t e l l t: [...] was er in der Vorstellung Anderer ist, also eigentlich wie er von ihnen v o r g e s t e l l t wird. Es besteht demnach in ihrer Meinung von ihm, und zerfällt in Ehre, Rang und Ruhm.«¹²

Allein das *Sein* (1) erachtet Schopenhauer als wahre und fruchtbare Bedingung für das Erreichen von Lebensglück; Besitz und Vorstellungen dagegen werden als äußerlich und relativ abqualifiziert. Sie sind dem, *was einer ist*, unterlegen, da sie nicht geeignet seien, die innere »Leere« zu füllen oder das *Sein* zu ersetzen.¹³ Das *Sein* ist notwendig eine Kategorie des *Inneren*;¹⁴ gemäß der Charakterlehre im Hauptwerk ist das *Sein* von der Natur vorbestimmt und somit unveränderlich.¹⁵ *Was einer ist* kann also nicht von außen beeinflusst oder etwa durch Erziehung nachhaltig verbessert werden, auch nicht in moralischer Hinsicht. Aus diesen Eigenschaften lässt sich schließen, dass der Begriff des *Seins* in den *Aphorismen* mit dem äußerst heiklen Verhältnis von (triebhaftem) Willen und Intellekt nahezu identisch ist, was Schopenhauer jedoch wohlweislich unerwähnt lässt, denn der Wille, so lehrt es Schopenhauer in *Die Welt als Wille und Vorstellung*, ist die Wurzel maßlosen Leidens und Unglücks. Die beiden Glücksbedingungen Besitz (2) und Vorstellung (3) – Letztere im Reich des Intellekts verortet, dem triebhaften Willen entgegengesetzt und ihm dabei regulär unterlegen – sind nach Ansicht Schopenhauers zwar äußerlicher und relativer Natur, dennoch räumt er ihnen insoweit ein sekundäres Glückspotenzial ein, als man sie objektiv anstreben und durch aktives Handeln in ihren Besitz gelangen kann.

Für das Verständnis der vielschichtigen Semantik von Glück in Fontanes Fragment besonders relevant ist eine Bemerkung im einleitenden Abschnitt der *Aphorismen*, im Absatz zu *Was einer ist* (dem *Sein*), worin Schopenhauer erklärt, inwiefern eine bestimmte Lebensweise dem Glück zuträglich sein kann:

Das Einzige, was in dieser Hinsicht in unserer Macht steht, ist, daß wir die gegebene Persönlichkeit zum möglichsten Vortheile benutzen, demnach nur die ihr entsprechenden Bestrebungen verfolgen und uns um die Art der Ausbildung bemühen, die ihr gerade angemessen ist, jede andere aber meiden, folglich den Stand, die Beschäftigung, die Lebensweise wählen, welche zu ihr passen.¹⁶

Entscheidend ist hier die Passgenauigkeit von Sein und gewählter Lebensweise (Umwelt).

Zusammengefasst definiert Schopenhauer das Glück über folgende Faktoren: Verortung im Inneren (Sein) und nicht im Äußeren (Besitz und Vorstellungen); Vorbestimmtheit beziehungsweise Unveränderlichkeit durch äußere (das heißt soziale, gesellschaftliche!) Einflüsse; Angemessenheit und auch Passgenauigkeit der gewählten Lebensumstände im Verhältnis zum individuellen Sein (dem Inneren, der Natur oder dem natürlichen Zustand). Tugend und Moral können wohlweislich keine Rolle spielen, aus dem Grunde, da der Anteil des Willens am Sein, der Natur des Menschen nicht moralisch, sondern sogar amoralischer Art ist (dies erschließt sich allerdings nur aus dem Hauptwerk).

Vor diesem Hintergrund lohnt sich nun ein Blick auf den Plot und die Glücksdefinitionen der Figuren in *Allerlei Glück*. Im Folgenden konzentriere ich mich auf jene Figuren, für die Fontane nachweislich eine philosophische Kontur vorgesehen hatte. Zunächst gilt festzuhalten, dass der globale Plan Fontanes, *allerlei Glück, vielerlei glückliche Lebensweisen und Lebenswege* am Beispiel diverser Figuren zu erzählen, grundsätzlich höchst kompatibel ist mit dem Fokus der schopenhauerschen Definition auf das möglichst *individuell passgenaue* Verhältnis zwischen Sein/Natur und »Stand, Beschäftigung, Lebensweise« des Einzelnen (siehe Schopenhauer-Zitat oben). Fontanes Konzeption sah vor, das Leben von überwiegend antagonistisch angeordneten Figuren zu schildern, darunter Personen unterschiedlichen Standes (Bürger und Adlige), in divergierenden Berufen (Stubenhocker und Weltreisende), Konfessionen (Protestanten und Katholiken) und mit gegensätzlichen Moralvorstellungen – enthaltsame Nonnen und Mönche ebenso wie Personen mit »lasterhaftem« Liebesleben. Weder bei Schopenhauer noch bei Fontane gibt es nur *eine*, oder rein *äußerliche*, einzig an der Einhaltung moralischer Normen und gesellschaftlicher Konventionen orientierte Lebensweise, die das Lebensglück des Einzelnen garantieren könnte.

Bemerkenswerter Weise findet sich eine partielle wörtliche Übereinstimmung von Schopenhauers Kriterium der Passgenauigkeit mit einer Formulierung Fontanes im Fragment: Im Zentrum eines zentralen Erzählstrangs von *Allerlei Glück* stehen die Lebensentwürfe von Axel und Karl (auch Karlmann), den beiden Neffen des Brüderpaars Wilhelm und Heinrich Brose.¹⁷ In mehreren Gesprächen versuchen die Onkel, die jungen Männer

hinsichtlich ihrer Wahl von Beruf und Liebesverhältnis zu beraten und zu beeinflussen. Karl soll sich zwischen einem Leben als Studiosus oder als Weltreisender und Naturforscher entscheiden; Axel hat die Wahl zwischen einer mittellosen Cousine und einer verwitweten Adligen, mit der er ein uneheliches Verhältnis hat. Ob letztere Beziehung unmoralisch ist, bildet den Gegenstand mehrerer Diskussionen innerhalb der Familie. Die Broses beraten beide Neffen in beruflichen und moralischen Lebensfragen. Eine »entscheidende Unterredung« zwischen Onkel und Neffe Karl (?) plante Fontane wie folgt:

Onkel Wilhelm sagt: es giebt allerlei Glück, und es giebt sogar allerlei Moral. Dies steht im nächsten Zusammenhang. Denn an ~~unserem sittlichen Zustand~~ –unsrer Moral– hängt unser Frieden und an unsrem Frieden hängt unser Glück. Aber unsre Moral ist so mannigfach wie unser Glück. Es giebt nicht Formeln dafür, | die überall hin passen; für den einen paßt dies, für den andern das. (F I, 116)¹⁸

Worauf es hier ankommen wird, ist der Punkt der Passgenauigkeit, der bei Schopenhauer ebenfalls vorkommt (siehe oben). Im Fragment folgt eine Diskussion der beiden darüber, ob christliche Moralvorstellungen dieser Sicht im Wege stehen könnten; plädiert wird am Ende für eine persönliche, an inneren Kriterien orientierte und gegen eine von der Öffentlichkeit diktierte Moral. Dass es nicht nur eine, sondern multiple Moralen und somit verschiedene Glücksformen gibt, wird mehrfach betont; dabei wird moralischen Normen keineswegs eine Absage erteilt, aber sie werden im Hinblick auf die individuelle Natur relativiert und subjektiviert. Einige Beispiele: In einer anderen Version bekennt der Neffe (vermutlich Karl): »Seine Befriedigung innerhalb des Erlaubten und doch des Zulässigen zu finden, auf das unsre Natur hinweist, das ist Glück. Der geringste Fehltritt dabei, oder auch nur Irrthum und das Glück ist hin.« (F I, 117)¹⁹ Dem fügt Fontane den Vermerk hinzu, Karl berufe sich in diesem Zusammenhang auf die Jesuiten und das Lehrwerk eines Moraltheologen.²⁰ Und in einer weiteren Version sinniert Heinrich Brose in Richtung des »jungen Helden«:

Es gibt hundert und tausend Formen des Glücks. [...] Wobei [...] das ruhige Gewissen nicht ein so delikater Punkt ist, wie viele meinen [...]. [...] Sünden aber des Blutes und der Natur, die | gegen das Moralgesetz verstoßen aber niemanden schädigen, denen alles von Verrath, Verführung und schnöder Selbstsucht fehlt, solche Sünden sind »lässige Sünden«, wie die Katholiken sagen [...]. Ja, es ~~könn~~ kann unser Glück in ihnen stecken. Aber die Grenzlinie liegt hier fein [...]. (F I, 118)

Der Kontext legt nahe, dass es in diesem Gespräch um das »sündhafte« Liebesleben von Axel geht. Der Sünde wird Glückspotenzial attestiert – letztlich ist dies das Großthema sämtlicher Ehebruchromane, in denen die Figuren auf der Suche nach dem Glück um Sünden nicht umhinkommen und daran zerbrechen.

Sieht man sich die Ratschläge, ja Lebensweisheiten des Onkels genauer an, finden sich weitere sinngemäße Parallelen zu Schopenhauers Auffassung von Glück. Im folgenden Entwurf variiert Onkel Wilhelm, an Karlmann gerichtet, das Merkmal der Passgenauigkeit zwischen Sein und gewähltem Lebensentwurf (»rechte Stelle«); zudem wird auf das Innere als entscheidende Disposition, in Abgrenzung von äußerlichen Faktoren (Gesellschaft, Umwelt) hingewiesen:

Es ist ganz gleich, wo man im Leben steht, nur voll und ganz und freudig muß man an seiner Stelle stehn. Die Stelle selbst ist gleichgültig. Daß man die rechte Stelle trifft, darauf kommt es an. Die rechte Stelle ist allemal »auch« die gute. Was ist Glück. Es giebt allerlei Glück. Hundert und tausendfältiges. Es heißt nicht: wenn Du das und das Äußerliche erreichst, bist Du glücklich; nein ein Innerliches muß man erreichen, da liegt das | Glück. Es braucht nicht einmal immer mit der Moral zu stimmen; freilich darf es sich auch nicht zu sehr in Gegensatz dazu stellen. (*Diese wichtige Stelle – wichtig wegen Axel – ist sehr scharf zu präzisieren.*) (F I, 172)²¹

In einem Brief an Karpeles formuliert Fontane die Kernkonzeption des Romans ähnlich, erneut mit Verweis darauf, dass die »Natur«, das heißt letztlich das Innere des Menschen, zur gewählten »Stelle« – also zur Lebensweise, dem sozialen Stand und Ähnliches – passen muss: »Tendenz: [...] es giebt vielerlei Glück, und wo dem Einen Disteln blühen, blühen dem Andern Rosen. Das Glück besteht darin, daß man da steht, wo man seiner Natur nach hingehört; selbst die Tugend- und Moralfrage verblaßt daneben. Dies wird an einer Fülle von Erscheinungen durchgeführt.«²²

Glück in *Effi Briest*

Ein willensphilosophisch konnotierter Glücksdiskurs lässt sich auch in *Effi Briest* vermuten: »Und bist du schon ganz glücklich?«, fragt eine Freundin kurz nachdem sich Effi mit Innstetten verlobt hat, und Effi erwidert: »Wenn man zwei Stunden verlobt ist, ist man immer ganz glücklich. Wenigstens denk' ich es mir so.«²³ Ein Glück mit Innstetten existiert zu diesem Zeitpunkt somit ausschließlich als abstrakte *Vorstellung* im Kopf des unerfahrenen Mädchens, die sich aber als Irrtum erweist. Wie im Fragment wird im auch im Roman als Grundbedingung von Glück eine mutmaßlich schopenhauerische Passgenauigkeit ausgegeben. Effi: »Man muß doch immer dahin passen, wohin man nun 'mal gestellt ist. [...] Die Mama, ja, die hätte hierher gepasst.«²⁴ Dies bestätigt auch der Vater nahezu wortgleich an seine Frau gewandt: »Überhaupt hättest Du besser zu Innstetten gepasst als Effi.«²⁵ Luise Briest wäre in Kessin glücklich geworden, nicht aber Effi, ihrem wilden Inneren, ihrem Sein nach, dem, was sie zum »natürlichen Menschen«

macht.²⁶ Als die bereits sterbenskranke Effi in ihr Elternhaus nach Hohen-Cremmen zurückkehrt, kann sie sich dort, am Ort ihrer glücklichen wilden Kindheit, noch einmal »glücklich« fühlen, was die Mutter auf Genesung hoffen lässt: Vielleicht fände sich ein neues Glück, denn: »[E]s giebt Gott sei Dank viele Arten von Glück«, glaubt Luise Briest.²⁷ Doch dafür ist es zu spät; der von *Allerlei Glück* her vertraute Zweckoptimismus bewahrheitet sich nicht, denn die erforderliche Passgenauigkeit hinsichtlich der inneren sündhaften (willens- beziehungsweise triebbejahenden) *Natur* – von Liebe ist nicht die Rede – erlebte Effi nun einmal mit dem Liebhaber Crampas. Fontanes optimistischer Glücksbegriff im frühen Fragment unterscheidet sich also ganz wesentlich von dem des Romans, und doch ist der Glücksbegriff auch in *Effi Briest* schopenhauerianischer, diesmal aber pessimistischer Prägung. Effis Glücksanspruch scheitert, weil sie mit Innstetten das Glück darin sucht, was man *hat* (Reichtum) und was man *vorstellt* (sozialer Aufstieg, soziale Stellung). Sie findet in der Ehe kein Glück, weil sie im Gegensatz zur Mutter charakterlich, ihrem Sein nach, nicht zu Innstetten und zur Lebensweise in Kessin *passt*, ihrer Natur nach aber zum Luftikus Crampas. Effi stirbt, und mit ihr erklärt auch Fontane die Hoffnung auf Glück als gescheitert, als Chimäre. Ebenso Innstetten: Er sucht sein Glück in Vorstellungen von Ehre – zur Erinnerung: Ehre fällt bei Schopenhauer in die Kategorie der glücksverheißenden *Vorstellung*.²⁸ Die Eudämonologie der *Aphorismen* reicht als Kontext demnach nicht hin, um den Wandel der Glückskonzeption vom frühen Fragment bis hin zu *Effi Briest* zu erklären; entscheidend ist der Pessimismus im Hinblick auf Lebensglück in Schopenhauers Hauptwerk:

Daß alles Glück nur negativer, nicht positiver Natur ist, daß es eben nicht dauerhafte Befriedigung und Beglückung seyn kann, sondern immer nur von einem Schmerz und Mangel erlöst, auf welchen entweder neuer Schmerz und neue, oder auch langour, leeres Sehnen und Langeweile folgen muß; dies findet einen Beleg auch in jenem treuen Spiegel des Wesens der Welt und des Lebens, in der Kunst, besonders in der Poesie. Jede epische, oder dramatische Dichtung nämlich kann immer nur ein Ringen, Streben und Kämpfen um Glück, nie aber das bleibende und vollendete Glück selbst darstellen.²⁹

Dass Fontane Sehnsucht und Langeweile im Roman explizit als Motivation für den Ehebruch und als Effis Charaktermerkmale ausweist, spricht ebenfalls für den Einfluss Schopenhauers auf die Glücksthematik in diesem und in anderen Werken (besonders auch in *Cécile*). Zweifelsohne geht es in vielen Werken Fontanes ganz zentral um jenes von Schopenhauer beschriebene »Ringen, Streben, Kämpfen um Glück«.

Katholizismus als Weg zum Glück. Schopenhauers Deutung des Christentums als Lehre von der Erlösung vom Willen

Der Verdacht auf einen philosophischen Einschlag der Glücksthematik verdichtet sich indirekt auch dadurch, dass der Name Schopenhauer in Zusammenhang mit der Katholizismus-Thematik im Fragment mehrfach genannt wird. Eindeutig plante Fontane, die »katholische Frage« (F I, 109), das heißt den im protestantischen Berlin als »abweichend« geltenden Katholizismus als legitimen Weg zum Glück zu einem eigenständigen Themenkomplex auszubauen und am Beispiel mehrerer Figuren durchzuspielen. Die Gastgeberin der Schopenhauer-Leseabende, die mit einem Protestanten verheiratete Katholikin Marie von Wangenheim, notiert Fontane als Vorbild für weibliche katholische Figuren. Bei Wangenheims lernte Fontane den protestantischen Hofprediger Karl Windel kennen, der wiederum für mehrere fiktive Hofprediger-Figuren (mit wechselnden Namen) Pate stehen sollte (hierzu gleich ausführlich). Belegt ist, dass Windel gleichzeitig Sympathien für den Katholizismus wie für den Schopenhauerianismus hegte, und einige Indizien im Fragment sprechen dafür, dass er sich mit Schopenhauers religionsphilosophischen und psychologischen Betrachtungen und dessen sympathisierender Haltung zum Katholizismus sehr gut auskannte.³⁰

Zu den Details: In mehreren Figurenskizzen zu *Allerlei Glück* werden stichwortartig katholische *settings*, Figurentypen und Figurengruppen aufgeführt, beispielsweise: »I. Die katholische Welt. Das Kloster als Ziel.« (F I, 104) Einige Figuren konvertieren zum Katholizismus beziehungsweise treten ins Kloster ein: »II. Geheimrätin Woltersdorf nebst Tochter (*Frau v.W. und Ida*). Hierzu gehört der 2. Held, der Sohn des Geistlichen [...] der später Mönch wird. Hierher Hofprediger Suffragan. Hierher ein Heiligen Maler.«³¹ Auf einer anderen Liste vermerkt Fontane:

Fünftens: Gräfin Einsiedl, Wittwe. Comtesse Ida [...] ihre Tochter. Die junge Kettenburg. Die katholische resp. klösterliche Episode.

Sechster: Consistorialrath Suffragan. Noch jung. Ehemaliger Prinzen=Erzieher an einem kl. thüring. Hof. Lebemann. Abbé. Partiiell orthodox und partiiell Schopenhauerianer. –Der Pessimismus ist das dem Christentum und dem Schopenhauerianismus Gemeinsame. Aber das eine sagt: »daraus erlöse ich euch«; der andre sagt: »es ist vorbei.« Da beginnt der Unterschied. Aber in Bezug auf die Dinge dieser Welt und ihre Erkenntniß, vertragen sich beide. – (F I, 104–105)

Ähnlich konzipiert Fontane einen Hofprediger namens Verulam (möglich auch, dass Suffragan in dieser Variante Verulam heißt): »Voll Spott gegen den Rationalismus, aber selber nicht orthodox. Kennt nur zwei Standpunkte: den katholischen und den Schopenhauerschen.« (F I, 105) Ähnlich auch Hofprediger Cyprian: »War an einem kl. thür. Hofe. Rationalist. Schopenhauerianer.

Als Serenissismus orthodox wurde, ist er zurückgetreten.« (F I, 107) Diesen Charakterisierungen nach zu urteilen kennen sich die Prediger-Figuren, wie gewiss auch ihr Vorbild Windel, mit Schopenhauers willensphilosophischer Deutung des Christentums und des Katholizismus sehr gut aus.³²

Was genau dahinter steckt und wie das zu verstehen ist, wird im Folgenden näher erläutert. Im Zuge dessen wird indirekt auch nochmal der Pessimismus relevant, der auch für die Konzeption der Glücksthematik eine Rolle spielt. Zwar empfiehlt Schopenhauer den Katholizismus weder in den *Aphorismen* noch im Hauptwerk direkt als »Glücksweg«, allerdings spricht er ihm im Hauptwerk mehrfach und eindeutig einen Beitrag zur Milderung willensbedingter Leiden und somit eben doch indirekt eine glückssteigernde Wirkung zu – genau wie auch die Figuren in Fontanes Fragment es tun. Nun zu den Grundzügen von Schopenhauers Religionsauffassung, die Fontane via Windel wahrscheinlich vertraut war.

Das Leben besteht nach der zutiefst pessimistischen Ansicht Schopenhauers aus »Leiden und Quaaen aller Art«, ohne Hoffnung auf Erlösung.³³ Am Ende erwartet den Menschen das »Nichts«,³⁴ während der metaphysische Wille unveränderlich bleibt und sich über die Generationen hinweg stetig erneuert. Das Leiden des Menschen ist bedingt durch den Willen selbst, jene metaphysische Triebkraft, die hinter allen Erscheinungen des Lebens in der Natur, in Körper, Charakter und vor allem auch in (sexuellen) Leidenschaften und Gefühlen steckt. Hinter dem, was das Christentum Sünde nennt, verbirgt sich nach Ansicht Schopenhauers nichts anderes als eben dieser Wille: »Demnach ist eigentlich unsere einzige wahre Sünde die Erbsünde. [...] Der innerste Kern und Geist des Christenthums ist mit dem des Brahmanismus und Buddhismus der selbe: sämmtlich lehren sie eine schwere Verschuldung des Menschengeschlechts durch sein Daseyn selbst.«³⁵ Das Christentum schätzt Schopenhauer vor allem als Religion der *asketischen Verneinung des Willens*, der Entsagung vom Willen:

Bei weiter gebildetem Christenthum sehen wir nun jenen asketischen Keim sich zur vollen Blüthe entfalten, in den Schriften der Christlichen Heiligen und Mystiker. Diese predigen neben der reinsten Liebe auch völlige Resignation, freiwillige gänzliche Armuth, wahre Gelassenheit, vollkommene Gleichgültigkeit gegen alle weltliche [sic] Dinge, Absterben dem eigenen Willen.«³⁶

Am Alten Testament lässt Schopenhauer nahezu ausschließlich die Sünden-erzählungen als Bestätigung seiner These von der unvermeidlichen Willensbejahung gelten. Das Neue Testament und Jesus predigen seiner Ansicht nach eine ähnliche pessimistische Weltsicht und zudem die Verneinung des Willens als »Weg der Erlösung« vom (willensbedingten) Leiden am irdischen Leben.³⁷ »Man denke ja nur nicht, daß die christliche Glaubenslehre dem Optimismus günstig sei; da im Gegenteil in den Evangelien Welt und Uebel beinahe als synonyme Ausdrücke gebraucht werden.«³⁸ Der Katholi-

zismus sei dem allzu rationalen Protestantismus³⁹ der jüngeren Zeit insofern überlegen, als nur er die »eigentlichen«, seiner Ansicht nach genuin christlichen willensverneinenden Praktiken wie Zölibat, Askese, Resignation und Entsagung vom Weltlichen lehre. Die Übereinstimmungen in diesem Punkt mit den Predigerfiguren im Fragment – wie auch mit zahlreichen Gläubigen und sündenbelasteten Büßer:innen, insbesondere Katholik:innen in den Romanen – sind besonders evident:

Der Protestantismus hat, indem er die Askese und deren Centralpunkt, die Verdienstlichkeit des Cölibats, eliminierte eigentlich schon den innersten Kern des Christentums aufgegeben [...] Das Christentum ist die Lehre von der tiefen Verschuldung des Menschengeschlechts durch das Daseyn selbst und dem Drange des Herzens nach Erlösung daraus.⁴⁰

Entsprechend hegt Schopenhauer eine besondere Vorliebe für tugendhafte »Weltüberwinder«,⁴¹ Büßer, Mystiker, Heilige, Nonnen,⁴² sowie für so genannte »natürliche Mönche« in verschiedenen Weltreligionen,⁴³ insofern diese die Entsagung vom triebhaften Willen praktisch einüben und dabei dem Ideal zufriedener, halbwegs glücklicher *Willenlosigkeit* näherkommen.

Selbst zu der von Fontane im Fragment vorgesehenen Figur eines Heiligen-Malers (siehe oben, erwähnt im Abschnitt zu Suffragan) findet sich ein Äquivalent in Schopenhauers Ausführungen zum Katholizismus, genauer hier dann zu katholischer Ästhetik. Der wahre Gegenstand eines Heiligenportraits, meint der Philosoph, sei im Grunde das Quietiv – das Verstummen, die Ruhe – des Willens im unbeirrbaren Glauben. Es handele sich um künstlerische Darstellungen der inneren Einsicht in die Notwendigkeit der Willensverneinung, die sich auf den Gesichtern der Heiligen auf Gemälden spiegle:

In ihren Mienen, besonders den Augen, sehen wir den Ausdruck, den Widerschein, der vollkommensten Erkenntniß, derjenigen nämlich, welche nicht auf einzelne Dinge gerichtet ist, sondern die Ideen [...], welche Erkenntnis in ihnen auf den Willen zurückwirkend, nicht, wie jene andere, Motive für denselben liefert, sondern im Gegentheil ein QUIETIV alles Wollens geworden ist, aus welchem die vollkommene Resignation, die der innerste Geist des Christenthums wie der Indischen Weisheit ist, das Aufgeben allen Wollens, die Zurückwendung, Aufhebung des Willens und mit ihm des ganzen Wesens dieser Welt, also die Erlösung, hervorgegangen ist.⁴⁴

Vor diesem Hintergrund lässt sich erahnen, wie man sich das von Fontane avisierte religiöse wie auch das psychologische Profil der diversen Predigerfiguren, Mönche und Katholik:innen in den Fragmenten vorzustellen hat.

Die vom Fragment bestätigte Willensphilosophie als religionspsychologischer Kontext für das Themenfeld Katholizismus lädt zudem zu einem erweiterten Verständnis der verschiedenen gläubigen Figuren in den veröffentlichten Werken ein; man denke an Prediger und Eremiten mit aske-

tischem Lebensstil von Melcher Harms in *Ellernklipp* bis hin zu Lorenzen im *Stechlin*, an der Sünde zugetane Protestanten mit Sympathien fürs Katholische wie den Möchtegernmönch Schach von Wuthenow, an sündigende und büßende »Heilige«, Katholikinnen und Konvertitinnen wie Cécile, Franziska in *Graf Petöfy*, Ursel in *Unterm Birnbaum*, Victoire in *Schach von Wuthenow*, an die Mystikerin Christine in *Unwiederbringlich*, und auch an rationalistische Protestanten ohne Zugang zum Metaphysischen wie Ecce-lius in *Unterm Birnbaum*. Der explizite Hinweis auf die Verquickung von Schopenhauerianismus und Katholizismus in den Fragmenten – welche nur vor dem Hintergrund von Schopenhauers dezidiert willenspsychologischer Deutung des Christentums verständlich wird – liefert somit ernst zu nehmende Indizien für die religionsphilosophische und zugleich willenspsychologische Tiefendimension zahlreicher Figuren und die mit ihnen assoziierten Themenkomplexe: Glaube, Protestantismus, Katholizismus, Sünde (Ehebruch), Glück und Prädestination.⁴⁵

Carl Ferdinand Wiesike als Vorbild für Torfinspektor Brah. Willensphilosophie und Darwins Atavismus-Konzept

Beim eingangs bereits erwähnten Neffen Axel Brah handelt es sich um den Sohn eines Torfinspektors, der im Fragment »der alte Brah« oder auch Joachim Brah genannt wird. Die Charakterzüge des jungen Brah sind klar umrissen: »Lebemann. Don Juanismus. Ungebundenheit« (F I, 106); er ist der »Liebling aller, besonders der Weiber« (F I, 130). Axel hat eine nicht näher geschilderte Beziehung mit seiner verarmten Cousine Ebbe Brah, aus der ein uneheliches Kind hervorgegangen ist, zu dem Axel nicht stehen will. Axels Vater, Torfinspektor Brah, weist seinen Sohn für dessen unehrenhaftes Verhalten gegenüber Ebbe scharf zurecht und fordert ihn auf, die mittellose Cousine zu heiraten, er droht sogar mit dem Entzug väterlicher Liebe. Zudem hat Axel in einer anderen Variante der Erzählung ein sexuelles Verhältnis mit einer verwitweten Adligen; ob zu einem früheren oder späteren Zeitpunkt als mit Ebbe, lässt sich nicht mit letzter Sicherheit sagen.

Als Vorbild für den Torfinspektor Brah kommt nur der Schopenhauerianer Karl Ferdinand Wiesike in Betracht. Dieser war, genau wie sein Alter Ego im Roman, ein humorvoller Unterhalter bei Tisch, der dem Rotwein kräftig zusprach, aus einfachen Verhältnissen stammte und sein Vermögen mit Torf (und einer Ziegelei) gemacht hatte.⁴⁶ Als Lokalität für eine Gesprächsszene wird neben Swinemünde auch Plaue (Brandenburg), Wiesikes Wohnsitz, vermerkt. Vor allem aber ist der alte Brah »Darwinianer und Homöopath. Gespräche darüber. *Es ist die Frage, ob er beides sein darf, oder ob eins von beiden wirksamer ist.*« (F I, 142)⁴⁷ Auch Wiesike war nicht nur Schopenhauerianer, sondern zugleich leidenschaftlicher Verfechter der

Homöopathie;⁴⁸ Fontane selbst geht in seinem Nachruf im Plau-Kapitel der *Wanderungen* auf diese beiden Steckenpferde des Freundes ein. Dass Wiesike vermutlich zugleich auch Darwinianer war, erschließt sich allein aus der zitierten Textstelle im Fragment. Welche Bewandnis hat es nun mit dem Darwinismus im Handlungszusammenhang, was hat der Darwinismus mit Axels Triebhaftigkeit und dem Schopenhauerianismus zu tun?

Axels umtriebiges Liebesleben bereitet dem alten Brah große Sorgen. Das aus historischer Sicht moralisch verwerfliche Verhalten Axels, genauer die Charakteranlage des Sohnes als Lebemann und Erotiker generell, erklärt sich der Vater genealogisch, und zwar mit Hinweis auf den berühmten schwedischen, ebenfalls »sündhaften« Zweig der Familie Brah: Die realhistorische Ebba Brahe war Hofdame in Stockholm und uneheliche Geliebte von König Gustav II. Adolf von Schweden.⁴⁹ Im Zuge dieser Einordnung wartet der alte Brahe nun mit einer nicht ganz ernst gemeinten darwinistischen Erklärung auf: Was sich bei Axel manifestiere, sei das Prinzip des Atavismus: »Rückschlagstheorie. Von mir hat ers nicht. Aber von den Brahes drüben, von den Grand Seigneurs [gemeint sind die schwedischen Verwandten, S.W.]. Atavismus.« (F I, 130) An anderer Stelle werden noch weitere Mitglieder der schwedischen Familie als Zeugen für die unglückstiftende »erotische Disposition« der Brah(e)s ins Feld geführt:

Atavismus. Da war Sture Brah in den sich Königin Eleonore verliebte und Alf Brah, um den | Prinzessin Thyra ins Kloster ging. Verdammt. Er kann nicht dafür. Rückschlag, Rückschlag. An mir ist es vorübergegangen. Und nun thu ich so. Und spiele den tugendhaften Torfinspektor. Himmeldonnerwetter, wenn sie mir nachgelaufen wären, ich hätt auch nicht nein gesagt. Prostmalzeit Herr Torfinspektor Tugendreich. Dummes Zeug die ganze Geschichte. Atavismus. (F I, 132)

Der alte Brah deutet demnach die »sündhafte« Brah(e)-Familiengeschichte – Axel Brahs uneheliches Verhältnis ebenso wie die Affären der adeligen Verwandtschaft – als Atavismus. Die erwähnte Rückschlagtheorie erläutert Darwin in *Die Entstehung der Arten* im 5. Kapitel (»Gesetze der Abänderung«, Abschnitt »Rückkehr zu längst verlorenen Eigenschaften«) am Beispiel von Vögeln und anderen Tieren: Bei der Kreuzung von Tieren kann es bei Nachkommen zu Rückfällen kommen, das heißt, es treten scheinbar bereits verlorene geglaubte äußerliche Merkmale bei jüngeren Generationen wieder auf, beispielsweise die Gefiederfarbe. Dieses Phänomen bezeichnet Darwin als Rückfall in einen »weniger vollkommenen Zustand«.⁵⁰ Ein solcher Atavismus verhindere die Höherentwicklung der Arten durch Zuchtwahl. Der alte Brah überträgt somit das darwinistische Rückschlag-Prinzip auf den Charakter seines Sohnes und entschuldigt auf diese Weise dessen amoralisches Verhalten. Zu verstehen ist dies wie folgt: Während er selbst, der tugendhafte Vater, von diesem regressiven Effekt verschont worden sei, trete bei Axel gewissermaßen das überwunden geglaubte, minder vollkom-

mene Merkmal der Amoral und Triebhaftigkeit wieder auf, durch das sich bereits vor Generationen die entfernte schwedische Linie der Familie Brahe einen gewissen Ruf erworben hatte.

Warum könnte sich der Schopenhauerianer Wiesike für Darwin begeistern haben? Vermutlich aus dem gleichen Grund, warum sich Darwin für Schopenhauer erwärmte. Darwin hat Schopenhauer nachweislich gelesen und Ähnlichkeiten zwischen seiner Lehre und Schopenhauers Philosophie hinsichtlich der Erbllichkeit von Eigenschaften wohlwollend kommentiert. Umgekehrt spricht die Schopenhauer-Forschung dem Philosophen eine Vorreiter-Rolle hinsichtlich seiner Ideen zur Vererbung zu.⁵¹

Ein konkretere inhaltliche Übereinstimmung zwischen Darwinismus und Willensmetaphysik, besonders in der *Metaphysik der Geschlechtsliebe*, besteht darin, dass laut Schopenhauer die psychische/charakterliche Anlage zur Bejahung des Willens – gleichzusetzen mit Lebenskraft und Triebhaftigkeit, wie oben erörtert auch Sünde und Erbsünde im christlichen Sinne – als naturgegeben, vorbestimmt, unabänderlich und sogar explizit erblich ausgegeben wird. Diese Überzeugung ist ein Bestandteil des pessimistischen Menschenbildes der Willensmetaphysik: Der Mensch muss immer wieder in Willensbejahung »zurückfallen«. Seine amoralische, »sündhafte« Natur, der Wille in ihm, lässt sich nicht dauerhaft unterdrücken; er setzt sich gegen Vorstellungen (moralische Ideale, Ratio, Vernunft) durch; eine Höherentwicklung der Gattung Mensch, auch im Sinne von rationaler Aufklärung, kann auf Dauer nicht gelingen – eine Erkenntnis, die allerdings, wie Schopenhauer betont, keineswegs ein Freifahrtschein für antimoralisches Verhalten sein dürfe.

Für den Plot des Fragments bedeutet dies: Die triebhafte geschlechtliche Willensbejahung, der Rückschlag in Amoral in den Familien Brah und Brahe, wird von Wiesike, alias Torfinspektor Brah, als angeborener atavistischer Kern des Menschseins gedeutet. Dies wirft nun wiederum auch ein etwas anderes Bild auf die eingangs diskutierte Glücksdefinition von Heinrich Brose: Die Verortung von Moral im Inneren, der Natur des Menschen und die resultierende Einsicht, dass Glück nicht mit äußerlicher, öffentlicher Moral, sondern allenfalls mit dem Zusammenpassen von mehr oder weniger moralischem Charakter und individueller Lebensweise korreliert, könnte sich auch aus dem soeben erörterten willensphilosophischen Verständnis von amoralischem Atavismus speisen. Nach wie vor erscheint der Katholizismus der anderen Figuren im Fragment auch in diesem Zusammenhang als Weg, den atavistischen Willen zumindest in gewisse Schranken zu weisen.

Kant versus Schopenhauer

Abschließend eine einordnende Bemerkung zu einer vereinzelt wirkenden Textstelle im Fragment, die jedoch Hinweise auf die philosophische Dimen-

sion des Themenkomplexes ›Preußen‹ in den veröffentlichten Werken liefert. Unter den zahlreichen Figurenentwürfen des Projekts befindet sich ein »Büchschensmidt« (wahrscheinlich Büchsenmacher, Waffenhersteller), den Fontane wie folgt konzipiert: »Mittelalterliches Bürgerthum. Kantianismus. Haß gegen den modernen Schopenhauerianismus, der die Charakter schlapp macht. ›Wenn alles nichts taugt, wozu noch gut sein.‹« (F I, 106) In einem anderen Entwurf trägt eine Figur den Namen Alexander Zembusch und wird als »[b]ürgerlicher Pflicht=Mensch« bezeichnet (F I, 107). Womöglich wollte Fontane den Kantianer Zembusch und den Schopenhauerianer Brah kontrastierend anordnen: »Der alte Brah auch was Darwinistisches. [...] Eine Hauptschwierigkeit ist die Einrangierung des Schlossermeisters und Büchschensmidt.« (F I, 165)

Der Kantianismus bei Fontane – eng verknüpft mit dem Begriff der Pflicht, der den Kern des preußischen Charaktertypus in den Romanen bildet – lässt sich ohne den Schopenhauerianismus kaum vollständig verstehen. Schopenhauer baut auf Kants Erkenntnistheorie auf, richtet sich aber zugleich dezidiert gegen dessen Morallehre, eine in Schopenhauers Augen kaltherzige Ethik des Sollens, welche sich auf einen rein äußerlichen und damit falschen kategorischen Imperativ der Pflicht beruft. Diesem setzt Schopenhauer eine Ethik des Inneren, des Seins (der Natur des Willens, siehe oben) und des Mitleids entgegen: Die buddhistische Grundformel der schopenhauerschen Ethik lautet, dass der Mensch sich selbst, das eigene Sein, das heißt auch seinen eigenen sündhaften, triebhaften Willen, im Anderen, im Gegenüber, wiedererkennen solle (*Tat-tvam asi* – ich bin wie du). Auf Basis der Erkenntnis des Ichs im Anderen könne das Ich Mitleid mit Mitmenschen empfinden, welche, wie das eigene Ich, unter der Macht des Willens zu leiden hätten.

Dass der bürgerliche Pflichtmensch Zembusch und mit ihm der mitleidlose Kantianismus bei Fontane nicht gut wegkommt, deutet sich in der kurzen Beschreibung allenfalls an, lässt sich aber aus dem Kontext rekonstruieren; man denke an Adolf Gustav Schulz, die Karikatur eines Musterpreußen im Fragment *Die preußische Idee*, oder an den mitleidlosen, kalten, pflichtversessenen Innstetten in *Effi Briest*. Mit dem Vorwurf der »Schlappheit« des Schopenhauerianismus ist die Mitleidsethik gemeint, aber auch der pessimistische Rückschluss, dass eine rein äußerliche Moral, und mit ihr Vernunft, Ratio, Imperativ, Pflicht, gegenüber einem Überschuss an willensbedingter triebhafter Natur des individuellen Charakters nur wenig auszurichten vermag.⁵² Der »Hass« des Kantianers resultiert somit aus einer Kränkung durch die Absage des Schopenhauerianismus an das Moral-, Vernunft- und Pflichtideal, das den Kern preußischer Identität bildet und das Selbstverständnis und Selbstbewusstsein des Bürgertums jener Epoche prägte.

Anmerkungen

1 Die Entstehungsdaten sind der Fragmente-Edition entnommen: Theodor Fontane: *Fragmente. Erzählungen, Impressionen, Essays*. Im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs hrsg. von Christine Hehle und Hanna Delf von Wolzogen. Berlin, Boston 2016. Bd. 1: *Texte*, Bd. 2: *Kommentare*. Zitate aus der Fragmente-Edition werden im laufenden Text mit Angabe der Sigle F sowie nachfolgender Bandnummer und Seitenzahl nachgewiesen.

2 Zu den einzelnen Stationen von Fontanes Schopenhauer-Rezeption vgl. Hanna Delf von Wolzogen (Hrsg.): »Schopenhauer: »Parerga und Paralipomena.« – Gwinner über Schopenhauer – Gutsbesitzer Wieseke auf Plauerhof (Westhavelland.) Fontanes Exzerpte aus Schopenhauer. In: *Fontane-Blätter* 103 (2017), S. 8–84; Winfried H. Müller-Seyfarth: »Ist mir aber ein Apostel!« Wieseke, der praktizierende Schopenhauerianer Freund Fontanes. In: *Fontane-Blätter* 101 (2016), S. 42–62; Lothar Weigert: »Mein pessimistischer Freund«. *Theodor Fontane und Hofprediger Carl Windel*. In: *Fontane-Blätter* 91 (2011), S. 92–120. Für einen Überblick zum Forschungsstand, eine Neuauswertung der außerliterarischen Zeugnisse, eine Einführung in Schopenhauers Philosophie, eine Neuinterpretation des gesamten Erzählwerks im Kontext der Willensphilosophie und zu Fontanes Realismus-Verständnis vgl. Sophia Wege: *Metaphysischer Realismus. Arthur Schopenhauers Metaphysik des Willens im Erzählwerk Theodor Fontanes*. Habilitationsschrift. Berlin, Boston 2023 (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft, Bd. 15).

3 Vgl. den Beitrag von Henny Sluyter-Gäthje, Daniil Skorinkin und Peer Trilcke in diesem Heft, S. 126–149.

4 Vgl. auch die stichwortartigen Anmerkungen von Walter Müller-Seidel: *Allelei Glück. Über einen Schlüsselbegriff im Roman Theodor Fontanes*. In: *Zeitenwende* (1977) Heft 1, S. 1–17.

5 Julius Petersen: *Fontanes Erster Gesellschaftsroman. Mit 4 Tafeln. Sonderausgabe aus den Sitzungsberichten der Preussischen Akademie der Wissenschaften*. Phil.-Hist. Klasse. 1929. XXIV. Berlin 1929, S. 37.

6 Arthur Schopenhauer: *Werke in fünf Bänden*. Hrsg. und vorgestellt von Ludger Lütkehaus. Feldafing 2018. Bd. I: *Die Welt als Wille und Vorstellung I* (Sigle WWV I). Bd. II: *Die Welt als Wille und Vorstellung II* (Sigle WWV II). Bd. IV: *Parerga und Paralipomena I* (Sigle PP I), hier S. 313.

7 Ebd., PP I, S. 405.

8 Die Einleitung zu den Aphorismen endet mit einem pessimistischen Zitat: »Voltaire: nous laisserons ce monde-ci aussi sot e aussi méchant que nous l'avons trouvé en y arrivant.« (Ebd., S. 314) (»Wir werden diese Welt ebenso dumm und schlecht zurücklassen, wie wir sie bei unserer Ankunft vorgefunden haben.«)

9 Wie Anm. 6, PP I, S. 315. Es seien »die allein beglückt, denen irgendein Überschuß des Intellekts, über das zum Dienst ihres Willens erforderte Maaß, zu Theil geworden.« (PP I, S. 336)

10 Wie Anm. 6, PP I, S. 315.

11 Ebd.

12 Ebd.

13 Wie Anm. 6, PP I, S. 352.

14 Die »Hauptquelle des menschlichen Glücks im eigenen Innern« (Ebd., PP I, S. 332).

15 Ebd., PP I, S. 318. Hierfür verwendet Schopenhauer im Hauptwerk auch den Begriff der Prädestination, der auch in den Romanen zur Bezeichnung der Unveränderlichkeit des Schicksals verwendet wird.

16 Wie Anm. 6, PP II, S. 319, meine Hervorhebung.

17 Vgl. den Stammbaum der Familien in der Fragmente-Edition F II, 68.

18 Meine Unterstreichung. Ob es sich in diesem Manuskriptteil um Karl oder Axel handelt, ist nicht ganz eindeutig, da Fontane hier nur »Neffe« schreibt.

19 Es handelt sich um eine weitere Variante der gleichen Szene zwischen Onkel und Neffe.

20 Vgl. hierzu den Kommentar in F II, 188. Das passt eher zu Karl als zum Draufgänger Axel.

21 Unterstreichungen und Kursivierung im Original.

22 An Gustav Karpeles, 3. April 1879. In: HFA *Briefe* IV/3. 1980, S. 19.

23 Theodor Fontane: *Effi Briest*. GBA *Das erzählerische Werk*. Bd. 15. 1998, S. 21.

24 Ebd., S. 82.

25 Ebd., S. 41.

26 Ebd., S. 194.

27 Ebd., S. 345.

28 Vgl. hierzu das Gespräch über Vorstellungen zwischen Innstetten und Wüllersdorf.

29 Wie Anm. 6, WWV I, S. 417. Vgl. auch: »So ist denn allerdings im Leben alles geeignet, uns von jenem ursprünglichen Irrthum zurückzubringen und uns zu überzeugen, daß der Zweck des Daseyns nicht der ist, glücklich zu seyn.« (Ebd., WWV II, S. 738)

30 Zur Person Windel vgl. ausführlich Weigert 2011, wie Anm. 2. Weigerts Beitrag trägt sämtliche biographischen Fakten und Zeugnisse zur Bekanntschaft Fontanes mit Windel zusammen. Was Windel mit hoher Wahrscheinlichkeit bei Schopenhauer zur Psychologie der Religion gelesen hat, rekonstruiert er nicht.

31 »Rittmeister v. Kerksenbrook, erst Lebemann, dann Mönch.« (F I, 105) »3. *Haus Wangenheim*. Aber unter anderm Namen. Sie ist Wittwe und unadelig. Hat nur EINE Tochter. Diese wird später Nonne.« (F I, 106)

32 Zum Beispiel das Kapitel »Ueber Religion« im Spätwerk *Parerga und Paralipomena*; andere Teile der *Parerga* hat Fontane exzerpiert, allerdings liegen keine Notizen zu diesem Kapitel vor. Ob das Exzerpt vollständig ist, lässt sich nicht mit letzter Gewissheit feststellen (vgl. hierzu Wolzogen 2017, wie Anm. 2).

33 Wie Anm. 6, WWV I, S. 136.

34 Ebd., S. 527. Allerdings lehre das Christentum wie die indischen Religionen die Idee der Wiedergeburt. Schopenhauer selbst glaubte an die Wiedergeburt des Willens Verstorbener in Gestalt von Geistern.

35 Ebd., WWV II, S. 702.

36 Ebd., WWV I, S. 498.

37 Ebd., PP II, S. 279.

38 Ebd., WWV I, S. 424.

39 »[P]rotestantisch-rationalistische Verdrehungen« in der gegenwärtigen Kirche sieht Schopenhauer kritisch. Ebd. PP II, S. 279.

40 Ebd., WWV II, S. 727.

41 Ebd., WWV I, S. 142

42 Ebd., WWV I, S. 424.

43 Hier zitiert nach Wolzogen 2017, S. 28. Fontane notierte diese pointierte Formulierung aus einer frühen Schopenhauer-Biographie von Wilhelm Gwinner; der Biograph wiederum übernimmt sie unmarkiert aus Schopenhauers Nachlass.

44 Wie Anm. 6, WWV I, S. 310 f.

45 Vgl. hierzu ausführlich Wege 2023 (wie Anm. 2).

46 Zu den Details der Figur vgl. F I, 130.

47 Siehe auch F I, 106, 130 und 140.

48 Vgl. hierzu Sophia Wege: *Das Maß der Dinge. Zur Funktion der Homöopathie in »Unwiederbringlich«*. In: Matthias Grüne und Jana Kittelmann (Hrsg.): *Theodor Fontane und das Erbe der Aufklärung*. Berlin/Boston 2021, S. 171–188.

49 Torfinspektor Brahe verweist auf die dänische Adelsfamilie gleichen Namens. Ebba Brahe war Hofdame in Stockholm und uneheliche Geliebte von König Gustav II Adolf von Schweden (F II, 73).

50 Charles Darwin: *Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl*. Übersetzung von Carl W. Naumann. Nachwort von Gerhard Heberer. Stuttgart 1963 [1859], S. 62, auch S. 219 ff.

51 Vgl. hierzu: Daniel Schubbe und Matthias Koßler (Hrsg.): *Schopenhauer-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart 2018, hier S. 334 (Kapitel 23 zur Evolutionstheorie).

52 Für einen ausführlicheren Kommentar zum Kantianismus in *Die preußische Idee* vor diesem Hintergrund vgl. Wege 2023 (wie Anm. 2).

Entzweite Moderne – durchschaute Ambivalenz. Fontanes Novellenfragment *Storch von Adebar* und der Essayentwurf *Adel und Judenthum in der Berliner Gesellschaft*

Mike Rottmann

1. Moderne und Ambivalenz

»Ambivalenz« ist ein Schlüsselwort in zahlreichen Interpretationen, die sich einzelnen Werken Theodor Fontanes zuwenden oder, mehr biographisch interessiert, die »Autorperson« zu ergründen suchen. Im *Fontane-Lexikon* wird »Ambivalenz« als ästhetisches Prinzip konstruiert. Aus der Literatursprache, den Figurenmerkmalen und der Distanz aller Erzählertypen Fontanes entwickelt, wird diese Form von Ambivalenz zugleich mit der »Persönlichkeit« des Autors in Verbindung gebracht. Dubslav von Stechlin gilt hierbei als ambivalenter Charakter *par excellence*, denn er erklärt, an Herrn von Gundermann gerichtet: »Wenn ich das Gegenteil gesagt hätte, wäre es ebenso richtig.«¹ Mit dieser Haltung werde aber weniger die Ruppiner Variante eines populär-nietzscheanischen Erkenntniszweifels fingiert, vielmehr habe Fontane seine eigene »Humanität« und seine berühmte Haltung des »sowohl ... als auch« in Szene gesetzt. Dubslav, immer wieder als *Alter Ego* seines Erfinders gedeutet, verkörpere nicht bloß eine mögliche, sondern Fontanes höchst eigene »altersweise Toleranz«, die durch »Humor«, »Selbstironie« [...] und die Abneigung gegen »Dünkel und Überheblichkeit« zum Ausdruck gebracht werde. Fontanes Kunstprinzip sei demzufolge eine Referenz an Komplexität, Vielfalt und individuellen Erfahrungsreichtum der realen Lebenswelt. So definiert, bestimmt Ambivalenz einen Wert der Literatur dieses Autors und gilt darüber hinaus als Ausweis seiner »souveränen [!] Skepsis«.²

Fontanes intellektuelle *Fähigkeit*, Ambivalenzen als Signatur einer spezifisch modernen Disposition zu erkennen und literarisch zu reproduzieren, könnte somit die Überzeugungskraft seiner Darstellungen »zeitgenössischer Gegenstände« erklären. Dass die erzählten »bürgerlichen Welten« in den Romanen »das beste Bild der Gesellschaft seiner Zeit« geben, wie Erich Auerbach schließlich zähneknirschend zugeben bereit war,³ ließe sich mit Fontanes ästhetischer Übersetzung von konkreten Erfahrungen und

bewusst vollzogenen Beobachtungen in typologisch nachkonstruierte, literarisch gestaltete Denk-, Sprach- und Handlungsmuster begründen. Diese Muster gehen diskret in die Eigenschaften und Handlungsentwürfe sowie in die Figurenrede des literarischen Personals ein. Markante Ereignisse, an denen die Figuren nur selten unmittelbar – als Entscheidungsträger – beteiligt sind, vollziehen sich ebenso diskret im Hintergrund (Politik, Mobilität, Kommunikation, Ökonomie, Kultur), brechen aber kontinuierlich in ihre ›Lebenswirklichkeiten‹ ein (»Hereinbruch des Bankrotts«, »Anlegung einer Straße«⁴) und zeitigen dort, im Privaten, Handlungsdruck. Sie produzieren Identitätskonflikte. Sie konfrontieren die brüchige und partiell überholte, doch als Garantin für Stabilität emotional vielfältig konservierte ›alte Ordnung‹ mit jener ›neuen Unordnung‹, durch die allerdings auch politische und ökonomische Möglichkeiten sowie soziale Chancen für einen Teil des literarischen Personals entstehen; die aber auch für Verirrung, Orientierungslosigkeit und Verlustangst verantwortlich zeichnet.

So ist, fast schon penetrant, Krise garantiert. In Krisen werden Muster der Bewältigung produziert, die ambivalente Beurteilungen von Personen und Dingen enthalten. Solche Beurteilungen können auch unter veränderten Bedingungen fortexistieren. Private Quisquilien repräsentieren oder spiegeln das Gesamte, auch gesellschaftlich Ganze, *pars pro toto*: »Die Welt ist eine Welt der Gegensätze, draußen und drinnen, und wohin das Auge fällt, überall Licht und Schatten«⁵, erklärt Robert von Leslie-Gordon in *Cécilie*, und er könnte sich hierüber fraglos mit Botho von Rienäcker oder dem Grafen Petöfy ins Benehmen setzen, wie auch Lisette von Perbandt und Ebba von Rosenberg dauernd mit ›Widersprüchen‹ umzugehen haben und diese zumindest aussprechen, wenn auch nicht unbedingt erklären können. Spuren dieser Erfahrungen, Muster und Strategien ihrer Bewältigung finden sich in allen Romanen Fontanes; so beschrieben, leuchtet es durchaus ein, von literarisch modellierten Ambivalenzen in Fontanes Erzählwerk zu sprechen.

2. Durchschaute Ambivalenz

Ogleich die Notwendigkeit besteht, die variablen Inhalte und Pragmatiken des mit der Vokabel ›Ambivalenz‹ Gemeinten einmal kritisch zu untersuchen, soll im Folgenden gezeigt werden, dass Konzepte von Ambivalenz zur literaturwissenschaftlichen Analyse beitragen können. Auch wenn Fontane selbst den psychoanalytischen, 1910 von Ernst Bleuler erfundenen Grundbegriff nicht mehr kennenlernen konnte, so *kannte* und *erkannte* er dennoch das damit umschriebene Phänomen; und er hat einen eigenen Begriff dafür gefunden: »Confusion« (F I, 200, 202, 226). Fontanes Semantik ist Ausdruck seiner intellektuellen und schriftstellerischen Souveränität. Er

teilte die *Erfahrung* vieler seiner Zeitgenossen, dass die fortschreitende Moderne, sei sie nur »gefühlte« oder ganz konkret »greifbar«, sowohl herausfordert als auch unaufhebbare Widersprüche aufbietet, ja zumutet und so, bei der Bewertung zahlreicher Phänomene, zu einer *Entzweiung* führen kann. Es handelt sich um »Erfahrungen des Vaszilierens zwischen Gegensätzen und fundamentalen Differenzen des Erlebens, Erfahrens und Handelns [...]«, und zwar forciert »in Zeiten, in denen sich ökonomische, politische, soziale und kulturelle Fundamentalismen lautstark zu Worte melden [...]«. ⁶ Fontanes Schreiben lässt sich in dieser Hinsicht diskurs- und literaturgeschichtlich »als [sowohl] produktions- [als] auch rezeptionsästhetisches Phänomen« in den Blick nehmen.⁷

Insoweit es Fontane gelungen ist, Erfahrungen zu reflektieren und produktiv zu machen, sollte allerdings von *durchschauter Ambivalenz* gesprochen werden. Damit ist ausdrücklich nicht gemeint, dass Fontane (nur) seine »eigenen Ambivalenzen« durchschaut habe. Grundsätzlich lassen sich drei Typen auseinanderhalten: Ambivalenz als

- a) eine vom Individuum selbst nicht durchschaute, deshalb nicht reflektierte Einstellung oder Haltung (was folgt daraus für die Verantwortung?), die durch Therapie bewältigt werden kann,
- b) ein soziologisch beschreibbares, kollektives Dispositiv im Prozess der Ausdifferenzierung moderner Gesellschaften, hier verbunden mit der Frage, in welcher Form eine individuelle Realisierung erfolgt,
- c) das selbstbewusst konzipierte, von Skepsis getragene Literaturmodell eines Autors zur ästhetischen Verarbeitung und Abbildung subjektiv erfahrener Komplexität.

Fontane hat, so die These dieses Aufsatzes, b) sowohl registriert als auch verstanden und in c) thematisiert, d.h. ausgestaltet und sich damit selbst positioniert. Damit kann und soll nicht vollständig ausgeschlossen werden, dass auch a) hin und wieder, aber eben nicht durchgreifend, bei Fontane und in seinem Werk identifiziert werden könnte. Es wird dennoch nicht davon ausgegangen, dass Fontane ohne Durchblick »schwankende Stimmungen« erlitten habe, die er sodann »genial«, aber bewusstlos, literarisch nachgeschaffen und in seinen Werken kompositionell verankert hätte. Eine Auseinandersetzung mit Fontanes nachgelassenen Fragmenten legt das Gegenteil nahe. Es sind gerade solche Phänomene oder Ereignisse der realen Welt, die Fontane selbst als problematisch auffasst und überdies zu einer *Entzweiung* seiner Haltung, gut und schlecht gleichermaßen, führen, die der Autor im Medium der Erzählung am besten zeigen konnte und zu verarbeiten verstand. Die Möglichkeitsräume der fingierten Welt sind allerdings keine Spiegelwelten des immer bloß selbst Erlebten; sie erlauben jedoch Spielräume der Aushandlung und erweitern Grenzen von Darstellung und Argumentation, die beim Schreiben eines faktualen Textes gelten würden. So würde sich außerdem erklären lassen, dass Fontane davon abgese-

hen hat, bestimmte Themen in der Form des Essays, der stärker zum unmittelbaren Ausdruck und faktuellem Sprechen anhält, auszuführen.

Der Prozess von der Beobachtung der *realen Lebenswelt* zur fiktional gebundenen Inszenierung einer *möglichen* Welt lässt sich besonders aufschlussreich an jenen Fragmenten Fontanes nachweisen, in denen die Spuren dieser Arbeit oder Erarbeitung (noch) sichtbar sind. Insoweit Fragmente *in statu nascendi* verblieben sind und sich, weil ein Sinngefüge noch nicht fixiert worden ist, eindeutiger Auslegungen verweigern (können), besteht das Ziel nicht – noch weniger als im Normalfall der Werkinterpretation – in Vereindeutigungen. Vielmehr sollen Beschreibungen und Sondierungen die Deutungsmöglichkeiten eruieren. Insbesondere die reizvollen kompositionellen Reflexionen (wie: »*Nicht der Schriftsteller muß dies sagen, sondern eine seiner Figuren* [...]« F I, 177), Autorkommentare (wie: »*Dies alles hübsch ausführen und ausmalen.*« F I, 177) oder leitmotivische Zitate (wie: »[...] Ich erzähle eine Beobachtung, ein Erlebnis – nichts weiter.« F I, 177)⁸ machen darauf aufmerksam, dass alle Fragmente nicht das Sigel fixierter Werkformigkeit tragen.

Renate Böschstein hat die These dieses Beitrags durch eine Beobachtung angeregt, in der sie die Relevanz der Fragmente mit dem Problem der Ambivalenz verbindet: »Fontane *beschreibt* nicht nur jene charakteristische Doppelheit der Perspektive, für welche die Formel »Ambivalenz« geläufig geworden ist: er forscht nach ihren Gründen, ohne die Frage zu beantworten [...].«⁹ Von einer konkreten Textbeobachtung ausgehend, fasst Böschstein den spezifischen Anspruch des Literaten Fontane konzise zusammen: »erkennen – forschen – darstellen«. Der Ursprung liege immer, oder zumindest oft, in einer persönlichen Erfahrung. Deshalb stehe die Selbsterkenntnis am Anfang und motiviere zur »Forschung«. Beides wird schließlich Teil der Darstellung. Auch wenn das oft hemmende Einheitspostulat von Autorperson und Werk ganzem mit dieser Beobachtung Böschsteins aufrechterhalten wird, lässt sich die Überzeugungskraft des skizzierten Zusammenhangs kaum bestreiten. Denn sie verweist auf die Regel der Produktivität Fontanes: Nicht die wissenschaftliche Beantwortung einer »Frage«, wie man sie von Historikern oder Soziologen erwarten würde, steht in Aussicht, sondern eine ausgestellte, insofern immer nachvollziehbare »Selbsterforschung« des Individuums. Diese wird durch »Beschreibung«, d.h. mittels Fiktionalisierung und Komposition, objektiviert und so vom »Nur-Persönlichen« gelöst. »Selbsterforschung« mündet deshalb nicht in Begriffen und Argumenten, sondern wird durch jene Möglichkeiten realisiert, die literarisches Erzählen, essayistisches Schreiben oder briefliches Mitteilen bereitstellen: Subjektivität und Perspektivität, Spontaneität und Pointe, Verkürzung und Zuspitzung. Die Regelmäßigkeit der »Selbsterforschung« erweise sich, so Böschstein, in der »ganze[n] Produktion« Fontanes. Neben den genannten Formen kommen sämtliche Gattungen und

Genres in Betracht: Gedicht, Fragment, Skizze, Kritik, Kriegsbuch, u. a. m. In diesem Text-»Netzwerk« lassen sich »prägnante Motive und Reflexionen [finden]«, die »einander beleuchten« oder als »selbständige Einheiten« gelesen werden können. Man kann die Anfangsgründe dieser Technik in Fontanes journalistischer Arbeitsweise sehen. In jedem Fall bezeugen die verarbeiteten *Realitätsschnipsel* (z.B. Zeitungsartikel, Exzerpte) in Fontanes Notizbüchern ein Textverfahren, mit dem eine Fiktionalisierung des Faktischen vollzogen wird.

3. Ambivalenz und Judentum

In der Auseinandersetzung mit Konzepten zu Fontanes »Ambivalenz« wird allerdings auch eine missliche Indifferenz erkennbar – ein gemachter Widerspruch, der dem Autor keineswegs selbst anzulasten ist, sondern seinen Interpreten. Sie meinen nämlich: *Einerseits* habe Fontane durch sein intellektuelles Vermögen real existierende Mehrdeutigkeiten »gesehen«, »verstanden« und raffiniert »dargestellt«, *andererseits* habe er sich in der Behandlung bestimmter politischer Fragen hoffnungslos »in Ambivalenzen verfangen«. *Einerseits* sei er souverän, skeptisch und schöpferisch, *andererseits* sei er doch bloß ein »Kind seiner Zeit« gewesen, wobei die im ersten Fall geltenden Kompetenzen im zweiten Fall außer Kraft getreten seien.

Die gravierendste Verzeichnung Fontane'scher »Ambivalenz«, die den Begriff an die Grenze seiner Brauchbarkeit geführt hat, besteht in der Aktivierung dieser Vokabel zum Zweck der Relativierung eines empfindlichen Mangels an konkreter politischer Urteilsfähigkeit und sozialer Empathie. Die Zuschreibung von »Ambivalenz« scheint sich, in diesem zweiten Fall, nicht nur als summarische Kategorisierung unzähliger Stellungnahmen auf einen unverbindlichen gemeinsamen Nenner zu empfehlen, sondern auch als abschließende, zumeist lakonische Lösung des Problems: »Es gibt eine Seite, aber die andere gibt es auch [...]«. ¹⁰ Nach Maßgabe dieser Unbestimmtheit meint man, sich der Zumutung eines eigenen Urteils enthalten zu können: »Fontanes Ambivalenz läßt auch hier kein eindeutiges Urteil zu.« ¹¹ Gemeint ist hier, wie so oft, wenn von dieser *politischen Ambivalenz* des Autors die Rede ist, Fontanes Haltung zum Judentum und zu Personen seines unmittelbaren Lebensumfeldes, die er vor allem als Jüdinnen und Juden, aber nur ausnahmsweise schlicht als deutsche Mitbürger betrachten wollte. Wie so viele Deutungseliten seit der Aufklärung hat auch Fontane selbst, und nicht nur sein literarisches Personal, Judentum und »Modernität« miteinander identifiziert. Er hat eine Haltung eingenommen, aus der heraus gesellschaftlicher Wandel und Modernisierungseffekte fortwährend mit der sozialen, kulturellen und politischen Rolle der deutschen Juden in Verbindung gebracht und erklärt wurden. Für Fontane waren Jüdinnen

und Juden Symbole für ›die Moderne‹, wobei er ›Ostjuden‹ dezidiert anders, nämlich *in toto* negativ, eingeschätzt hat.¹²

Von seltenen Einsprüchen abgesehen, wird die skizzierte ›einerseits/andererseits‹-Unterscheidung bis heute repetiert und dabei geradezu formalisiert. Zwischen dem ›angenehmen‹ ästhetischen Kalkül Fontanes und dem unangenehmen politischen Versagens Fontanes wird eine Spaltung inszeniert, die dem konventionellen Autorbild entgegenkommt. Sehr viel stichhaltiger ist demgegenüber die Feststellung, dass die zahlreichen Meinungsäußerungen des Autors, jeweils für sich genommen, keine durchgreifenden, unreflektiert oder affektiv artikulierten Widersprüche enthalten. Insoweit Fontane ›Ja‹ und ›Nein‹ gegeneinander *abwägt* und ›teils teils‹ als angemessene Beschreibung anerkennt, *verhandelt* er den Sachverhalt und *ringt* zumindest um eine artikulationsfähige Position. Auch der Umstand, dass er mitunter Fragen offenlässt bzw. keine Antworten oder Lösungen findet, spricht nicht dafür, dass er in Ambivalenz verfangen sein musste. Gudrun Loster-Schneider spricht stattdessen zutreffend von ›Meinungskonflikt‹, ›Zielkonflikt‹ oder widerwilliger Akzeptanz.¹³

Einer Untersuchung wert sind in dieser Hinsicht jene Kriterien, Maßstäbe und Grundeinstellungen, die Fontane in einschlägigen Texten nuanciert zugrunde gelegt hat, und die zu diesem Zweck allerdings erst erfunden und sodann, textuell, aktiviert werden mussten. In Fontanes sehr kurzer Skizze *Die Juden in unserer Gesellschaft* von 1892/93 zeigt sich das Ringen des Schreibers sehr deutlich, überhaupt angemessene Kriterien zu gewinnen, anhand derer ›die Juden‹ und ›unser[e] Gesellschaft‹ jeweils für sich genommen und gegeneinander beschrieben werden können. So wird der Standpunkt entwickelt, im ›Landleben‹ sei das ›Germanische‹ noch ungestört erlebbar, auch deshalb, weil das ›Jüdische da förtfortfällt‹ (F I, 422). Die Skizze legt den Schluss nahe, dass das ›Jüdische‹ des ›Stadtleben[s]‹ durch die Nennung der ›Berühmtheiten überall‹ dort gezeigt werden könnte. Merkmal des jüdischen Stadtbürgertums sei ihre Eigenschaft, ›Träger feiner Bildung und Sitte‹ (F I, 422) zu sein. Solche Feststellungen oder Meinungsäußerungen werden regelmäßig zitiert, um zu betonen, Fontane habe letztlich eine positive Einschätzung ›der Juden‹ in ›unserer Gesellschaft‹ vorgenommen. Das Interpretationsproblem besteht darin, dass eine solche Deutung plausibilisieren müsste, die der Skizze zugrundeliegende ›Werteordnung‹ sei so ausgestaltet, dass das Urteil ›Träger feiner Bildung und Sitte‹ in diesem spezifischen Kontext positiv konnotiert ist. Gleiches gilt für den Schlusssatz in Fontanes wohl bekanntestem, wenn auch nur fragmentarisch überlieferten Essayentwurf zu diesem Thema: *Adel und Judenthum in der Berliner Gesellschaft* (1878). Der letzte Satz im Fragment lautet: ›Der Staat mag dadurch verloren haben, die Welt hat gewonnen.‹ (F I, 423). Welcher Entität aber gilt die Sympathie des Autors? Dem Staat – oder der Welt?

Einschlägige Grundeinstellungen lassen sich am Beispiel von *Adel und Judenthum* untersuchen. Darin werden, wie es Fontane schon 1855 in seiner berühmten Rezension von Gustav Freytags Roman *Soll und Haben* formuliert, »zwei Faktoren der Gesellschaft« als »Gegensätze« verhandelt.¹⁴ Warum aber sollen »Adel und Judentum« »Gegensätze«, wie kann es möglich und sinnvoll sein, »die« Gesellschaft durch zwei sehr unterschiedliche Gruppen zu stratifizieren? Mögliche Antworten auf diese Frage müssen, für sich genommen, keinesfalls zu negativen Einschätzungen führen. Denn unmöglich oder falsch ist es ja keineswegs, soziale Mobilität und gesellschaftliche Veränderungen anhand dieser beiden Gruppen zu studieren. Es ist fraglos sinnvoll, den Verfasser des Fragments zunächst als »sensiblen Beobachter dieser Gesellschaft« zu charakterisieren; als einen Beobachter, der »entdeckt [hatte], daß sich mit seiner Stadt etwas veränderte [...]«¹⁵ Man wird außerdem bereitwillig zugeben, dass Fontanes Fragment einen Anspruch auf Empirie vertritt, zumal er selbst gegen Freytag reklamiert hatte, »poetische Gerechtigkeit« dürfe bei der »Schilderung des echten Adels« nicht mangelhaft sein, sondern müsse sich an »Gerechtigkeit überhaupt« (d.i.: historische Wahrheit) messen lassen.¹⁶ Zudem wird man darin übereinstimmen können, dass in Betrachtungen zum Gesellschaftswandel strukturelle Entwicklungen im Judentum (Emanzipation, Verbürgerlichung) im Verhältnis zur Mehrheitsgesellschaft einbezogen werden sollten. Auch hier formuliert Fontane gegenüber Freytag einen markanten Maßstab, wenn er nämlich entscheiden zu können meint, welche (literarisch stilisierten) »Juden [...] ein Recht hätten, sich die Repräsentanten des Judentums zu nennen.«¹⁷ Dennoch bleiben entscheidende Fragen unerörtert und deshalb in Kraft: Wie setzt Fontane überhaupt an, welche Kriterien werden bemüht, wo und wie wird »das Gegebene« bewertet? Wie wird die Existenz jüdischen Lebens zum Thema eines Gesellschaftsromans gemacht? Im Folgenden soll diesen Fragen durch eine Auseinandersetzung mit Fontanes fragmentarisch überlieferter »märkischer Novelle« *Storch von Adebar* nachgegangen werden. Die bereits zitierten Fragmente *Die Juden in unserer Gesellschaft* und *Adel und Judenthum* werden punktuell herangezogen.

4. Moderne und Ambivalenz in Fontanes *Storch von Adebar*

Durch genuine Ambivalenz gekennzeichnet ist die Haltung der Baronin Cesarine von Storch. Die Baronin ist eine der wesentlichen Figuren in Fontanes Novellenfragment *Storch von Adebar*, das in den Jahren 1881 und 1882 begonnen und schließlich abgebrochen wurde. Der Entwurf war allerdings so weit fortgeschritten, dass sich grundlegende Konflikte analysieren lassen. Die Storchs sehen sich zunächst mit der Möglichkeit konfrontiert, Brachland im Familienbesitz könnte durch die Errichtung eines

Kanals fruchtbar und mithilfe der Verlängerung einer Bahntrasse wirtschaftlich nutzbar gemacht werden. Auch wenn die Familie die dadurch in Aussicht stehenden »Geldsachen« dringend benötigen würde, fällt es der Baronin schwer, diesen Wechsel positiv zu verbuchen:

Und nun frag ich Dich, Storch, sind wir noch dieselben, wenn man uns die Bahn bis an den See Forst führt und | uns Erlaubniß giebt, den Canal zu graben, der dann aus dem See und dem Luch in die Havel führt. Ist dann diese Sandwüste noch dieselbe? Was jetzt halb werthlos hier liegt, das ist dann ein Werth, [...] schon von dem Augenblick an, wo nur bekannt wird, daß die Bahn und der Canal zugestanden bewilligt und ihre Ausführung gesichert ist, von dem Augenblick an ist diese Sand- und Sumpf-Wüste in ihrem Werthe verdoppelt und wir haben in Geldsachen freie Bewegung. (F I, 205)¹⁸

Kommt die Rede auf »Geldsachen«, so springen die Gedanken der »Störchin« bruchlos – zur »Judenwelt« (F I, 205). Wenn es um »Mittel, Mittel« geht, sieht die Baronin sogleich eine »Gefahr«, die auf ein weitverbreitetes antisemitisches Stereotyp referenziert und höchst eigenwillig mit der konkret eigenen Situation verquickt wird. Sie spricht es ausdrücklich aus: Der »Juden-gott – er ist das Geld an sich, die Beugung vor dem Golde, blos weil es Gold ist [...]« Wie erklärt sich dieser eigentümliche Gedankensprung? In der Diktion der Baronin heißt es:

Mittel, Mittel. Worin liegt denn die Macht dieser Judenwelt? In ihren Mitteln. Dies | müssen wir erkennen und davon lernen. Du weißt wie hoch ich Abstammung stelle, aber ohne Mittel wird es Donquichoterie. | Freie Bewegung, wie sie die Juden haben. Von ihnen uns zu emancipiren, darauf kommt es an. Mittel haben, die höchsten Zwecken dienen und nicht dazu da sind, falsche Götter zu etabliren, darauf kommt es an. Am meisten haß ich den Judengott – er ist das Geld an sich, die Beugung vor dem Golde, blos weil es Gold ist. – | Ich hasse den | Mammonsdiens und den Götzendienst vor dem goldenen Kalbe [...]. (F I, 205)

Die Haltung der Baronin, dieser Transfer von der Aushandlung eigener wirtschaftlicher Möglichkeiten zu einer unvermittelt ausbrechenden und buchstäblich mit Hass unterlegten Tirade gegen die »Judenwelt«, ist symptomatisch angelegt. Vergleichsweise harmlose Modernisierungseffekte, ein moderater Strukturwandel, der einer vielfältig bedrängten »alten Familie« obendrein das wirtschaftliche Überleben zumindest auf Zeit garantieren könnte, erzeugt einen diffusen Identitätskonflikt, zu dessen affektiver Bewältigung (oder Aufladung?) ein detailliert konstruiertes Feindbild eingesetzt wird: das zeitgenössische Judentum und dessen vorgebliche Fixierung auf Geld »ohne Werte«. Das gedankliche Konstrukt der Baronin reicht von der Frage, ob »wir noch dieselben« wären, hielte dieser Fortschritt Einzug, bis hin zur Identifikation von Fortschritt und Geld mit der »Judenwelt« und deren »Macht«. Diese »Macht« hatte Fontane in seinem Essayfragment *Adel*

und *Judenthum* bereits einige Jahre zuvor, 1878, als Faktum konstatiert: »Sie [die Juden, M.R.] herrschen nun souverän. Es giebt in Berlin 280 Banquiers. Davon sind $\frac{3}{4}$ Juden.« (F I, 422) Diese 280 Bankiers hätten, so Fontane, den Adel der »glänzendsten alten Zeit« abgelöst, überdies sei diese Gruppe noch größer und damit einflussreicher als die Aristokratie ehemals. Fontane interessierte sich 1878 für die Frage, wie dieser Wechsel »auf die Gesamt-Erscheinung der Gesellschaft gewirkt« habe (F I, 422).

Die Binnenlogik von Welterklärungsmustern, die sich nicht nur nebenbei antisemitischer Stereotype bedienen, bildet ein Zentrum des Novellenfragments. Durchaus überzeugend entworfen, führt Fontane vor, in welchen Situationen jüdenfeindliche Muster auftreten *können*. Der Baronin eignet, anders als dem Baron, eine zutiefst ambivalente Haltung gegenüber Phänomenen, die sich dem modernespezifischen Wandel zuordnen lassen. In dieser Ambivalenz steckt jedoch auch Entschiedenheit, denn in ihrer Haltung gegenüber der »Judenwelt« denkt die Baronin auf bittere Weise konsequent – ohne zu schwanken. Verzichtet hat Fontane allerdings darauf, dem Erzähler, oder zumindest einer glaubwürdigen Nebenfigur, Widerworte, eine »Abneigung«, eine alternative Meinung, in den Mund zu legen. Wird die Binnenlogik dieser Welterklärungsmuster, gerade weil sich darin Hass auf eine vermeintlich geschlossene »Judenwelt« in Vergangenheit und Gegenwart Bahn bricht, zumindest als defizitär in Zweifel gezogen? Im Entwurfsstadium der Niederschrift dieser Novelle erfährt die Baronin keine Kritik.

Ob ein Widerspruch geplant gewesen sein könnte, lässt sich nach Maßgabe des Fragments folglich nicht entscheiden. Andere, deutliche mildere Varianten typischer Vorurteile und Feinbilder, also etwa Amerikanismus, Liberalismus und Kosmopolitismus, werden demgegenüber von sympathisch gezeichneten Vertretern dieser »Vorstellungen«, so dem »vornehme[n] liberale[n] Adelige[n] Bennigsen und dem »demokratisch-fortschrittliche[n] Justiz-Commissar«, zumindest nonchalant in Zweifel gezogen, vermögen sie die Baronin auch nicht zu überzeugen: »Nun schildert er [d.i. Bennigsen, M.R.]: Pyramiden, Griechenland, trip round the globe, Paris, alle Sprachen, Literaturen, etc.« »Auch das sind äußerliche Dinge«, repliziert die Baronin (F I, 213). Die Borniertheit der Baronin, die über ihren engen Horizont hinaus wenig kennt und das Wenige zum Ausgangspunkt apodiktischer Urteile macht, wird gerade so unübersehbar. Ein Korrespondenzverhältnis zu Fontanes Ausführungen in *Adel und Judenthum* wird an diesem Punkt, insoweit eine Kritik am Zustand der Aristokratie vorgetragen wird, sehr deutlich. Denn der Adel, so heißt es in den Aufzeichnungen aus 1878, sei

»[...] zu binnenländisch=beschränkt, zu unkosmopolitisch und zu unvertraut mit dem was allein eine feinre Form schafft: mit Wissenschaft und Kunst. Gelesen hatte man wenig und gesehen nichts. –Man war exklusiv, immer unter sich, der Landpastor der geladen wurde oder der Professor, der die »Junkers« in Pension hatte, standen in einem unfreien oder genir-

ten Verhältniß. Dadurch, daß man es sie in den beßren Familien nicht fühlen ließ, wurd es nicht besser.« (F I, 423)

»Storch« und »Störchin« kommen, insgesamt besehen, zu unterschiedlichen Urteilen über »die Zeit«. Diese »Zeit« bereitet der alteingesessenen Familie v. a. ökonomische und gesellschaftliche Schwierigkeiten (»Geldnoth« (F I, 184) und überhaupt »immer in Sorge um [...]« (F I, 196))¹⁹, sodass es beiden darum zu tun ist, Pläne zu schmieden, die »aus den Verlegenheiten« heraus-helfen (Heiratspläne, Verpachtungen) und die Katastrophe des Untergangs abwehren sollen (F I, 179). Die Symptome, nicht aber Pläne zur Bewältigung der Katastrophe, sind ökonomischer Art: »Die Ausgaben wachsen, die Einnahmen mindern sich, der Bankrutt ist vor der Thür.« (F I, 202) Adolar Storch von Adebar soll die Überzeugung aussprechen, dass »die Zeit (etwa 1862) eine andre geworden sei; ganz andre Strömung herrscht« (F I, 180), ohne diese Wahrnehmung im Detail auszuführen. Währenddessen glaubt die »Störchin« fest an die Resilienz ihres Standes: »Noch zwei Jahr und es ist wie's immer war, weil es so sein muß: Orthodoxie, Adel, Armee. Die haben's gemacht und tragen es. Was von den Jesuiten gesagt ist: *sin tui sunt, aut non sint*, gilt auch von Preußen.« (F I, 180) Das »Ziel ihres Lebens« besteht überhaupt darin, »bei Hofe [zu] sein und im | christlichen germanischen Hofedienst auf[zul]gehen [...]« (F I, 201) In ihrem »Vorwärtskommen«-Wollen (F I, 203) klammert sich die »Störchin« an die »alte Ordnung«, über deren »Umschlag«, wie Fontane in *Adel und Judenthum* festgehalten hat, allerdings längst entschieden war: »der Adel wurde arm, der Bürgerstand wurde reich. Am reichsten die Juden.« (F I, 422) Alle Anzeichen sind Indikatoren eines grundlegenden »wirtschaftliche[n] Umschlag[s]« (F I, 422) und einer eminenten sozialen Entwicklung, die Fontane fortlaufend beobachtet und kommentiert hat.

Die Storchs entsprechen soziologisch dem, was Fontane in *Adel und Judenthum* das »Historische« nennt, denn sie repräsentieren eine Struktur, in der »[d]er Adel [...] die Gesellschaft [war].« (F I, 422)²⁰ »Storch« und »Störchin« haben, so scheint die Novelle angelegt, kein reflektiertes Verhältnis zu dieser, sich rasant verändernden Welt erwerben können. Ein (auf)geklärtes Verhältnis zur Gegenwart und zum Aufstieg neuer Funktionselementen haben stattdessen typische Repräsentanten des Bürgertums, also: »Der Justizrath oder Rechtsanwalt«. Dieser weiß und spricht aus, dass

Adel und namentlich der Klein=Adel [...] keine Ahnung davon [hat], daß seit etwa 100 Jahren etwas in der Welt herangereift ist, was man den Gentleman; nennt und was zwischen allen denen die diesen Namen führen eine Gleichheit schafft, eine Gleichheit die in auf gleichartiger Bildung (Wissen) und Gesinnung –gesellschaftlicher– Form beruht und demselben Anstands und Ehrengesetz gehorcht. (F I, 213)

»Storch« und »Störchin« tun derweil und reden so, als ob die Insignien ihrer Existenz (»Geld u. Gut, Ruhm und Ehre, Ansehn vor den Leuten, Macht,

Einfluß«) »keinen Werth« hätten, doch soll dieses Sprechen und Relativieren nach dem Willen des Autors keine Glaubwürdigkeit erzeugen: »so kommt das Eselsohr seiner [des Storchens, M.R.] krassen Selbstsucht, seiner Eitelkeit, seines Familiendünkels hervor [...]« (F I, 198)²¹ An diesem Punkt also legt der Autor Wert darauf, dass die Haltungen seiner Figuren zweifelhaft erscheinen müssen. Die Störchin meint dagegen, ganz und gar unzweideutig: »Ich will die Herrschaft von Thron und Kirche und Klassen-Gliederung an Stelle dieses modischen Unsinns von der Egalité.« (F I, 204) Bei der Konzeption von Handlungsmerkmalen beider Figuren notierte sich Fontane zusätzlich die folgende Eigenschaft, die beide tragen müssten (ihre Realisation haben wir schon festgestellt): »Außerdem muß ihr Anti=Jüdisches Element stark betont werden, sowohl hier wie in der Folge [...]« (F I, 422) Damit sind alle wesentlichen Mentalitäten und sozialen Ausgangspunkte versammelt, die der Verfasser – noch nicht entschieden, wer Hauptfigur werden sollte, »Storch« oder »Störchin« – benötigte, um eine konkrete Stimmungslage zu gestalten. Insoweit die Konsequenzen des ökonomischen und gesellschaftlichen Wandels verdrängt werden, ruht die Hoffnung auf einem konservativen Richtungswechsel in der Politik: Würde sich nur endlich »der Liberalismus [als] Spielerei in Preußen« erweisen, meint die Baronin (F I, 180).²² Aus exakt dieser Konstellation wird der zentrale Konflikt der Novelle abgeleitet:

Die Katastrophe leitet sich nun so ein. Es geht finanziell immer schlechter mit Storch, Fr. W. IV ist gestorben oder doch zurück[...].getreten und die Tage der Regentschaft sind angebrochen und in dieser Zeit verlobt sich der Sohn mit einer Jüdin, was sie zwar für ein Glück ansehen muß, aber daß sie's als solches in ihrem Herzen ansehen muß, während sie sich vor der Welt und in gewissem Sinne auch vor sich selbst aufs äußerste dagegen stemmt, – das ist ihr eben ein ungeheures *crève coeur* und daran stirbt sie. Sie stirbt an gedemüthigtem | Hochmuth. (F I, 201) Johann Sigismund verlobt sich mit einer reichen Jüdin. Die Wirkung davon auf den Alten. Er klagt darüber bitter zu den beiden Freunden; zu seiner Frau drückt er seine Freude darüber aus. Die Taufe hat den Unterschied der Religionen aufgehoben; sollen wir mit Petrus grollen, weil er ein Jude war. Die Rassenfrage? Im Vertrauen, es giebt keine bessere Rasse. (*Dies erst nehmen, dann die Glaubensfrage.*) Vor allem die Besitz=, die Macht=, die Ansehens=Frage. (F I, 199)

Die in beiden Entwürfen entfalteten Perspektiven machen deutlich, dass nicht die ökonomische Problemlage der Familie Storch die »eigentliche« Katastrophe ausmacht, sondern vielmehr der von beiden Störchen als Dilemma aufgefasste Umstand, nunmehr auf »jüdisches Geld« angewiesen zu sein. So scheint weniger der »Hereinbruch des Bankrotts« massiv zu stören, sondern der Hereinbruch der »Macht dieser Judenwelt« zu verstören. Im Zentrum ihres Ringens steht die Verteidigung einer Werteordnung und Weltanschauung, die die Partizipation des jüdischen Bürgertums nicht erträgt

und zu der – kuriosen oder bitteren – Einschätzung führt, der Adel müsse sich vom Judentum »emancipieren«. Die Bedeutung der »Rassenfrage« soll den Konflikt bestätigen, doch scheinen sich die Einschätzungen der Baronin und des Barons an diesem Punkt voneinander zu unterscheiden. Der Baronin ist die »Reinheit ihrer Rasse ungeheuer wichtig (»wie hoch ich Abstammung stelle«). In der oben zitierten Disposition notierte sich Fontane einen Begriff, der Ursache und Wirkung zusammenhält: »crève coeur«. Einerseits lässt sich »crève coeur« mit »Kummer« oder »tiefem Leid« übersetzen, bezeichnet also die emotionale Reaktion der Baronin auf die Heiratspläne ihres Sohnes. Zugleich ist »crève coeur« der Name der ältesten, reinsten und deshalb wertvollsten Haushuhnrasse Frankreichs. Die Baronin soll »an gedemüthigtem | Hochmuth« sterben, denn sie »hat« »crève coeur«, weil ihr »crève coeur« nicht erhalten bleibt. Das tödliche Dilemma ergibt sich außerdem aus der Konstruktion, dass zur Vermeidung jener »Donquichoterie« nur »Mittel« der »Judenwelt« in Frage kommen. Wie die zweite Disposition nahelegt, fällt die Haltung des Barons in dieser Frage ambivalenter aus. Storch adressiert einerseits Klage, andererseits Freude; er soll ferner situativ dazu neigen, die »Glaubensfrage« als Unterscheidungsmerkmal im Fall der Taufe zu relativieren und hält dennoch an einer Fixierbarkeit von »Rassenunterschieden« fest.

Fontane hat in *Adel und Judentum* über prinzipielle Unterschiede zwischen beiden Gruppen nachgedacht, wobei er an diesem Punkt nicht die biologistische Kategorie der Rasse bemühte, sondern eher milieuspezifische Differenzen zu benennen suchte. Allerdings scheint sein Versuch darauf hinauszulaufen, die »jüdische –jetzt dominierende– Gesellschaft« prinzipiell von der Aristokratie unterscheidbar zu machen, und zwar, hierauf kommt es an, nach den Ansprüchen der »neuen Zeit« (F I, 423). Auffällig ist, dass die »jüdische [...] Gesellschaft« den alten Adel nach Maßgabe »zeitgemäßer« Kriterien mühelos überbietet (Geschmack, Weltläufigkeit, Kunst und Wissenschaft), jedoch darunter leide, die dem Adel »natürlich gegebene« historische Verwobenheit mit dem »Staat«, ungeachtet aller »neuen« Verdienste, nicht ausgleichen zu können:

Es haftet ihr etwas von der Aengstlichkeit und Unsicherheit des Parvenus an, das Gefühl bedrückt sie bis in ängstliche Höhen hinaufgewachsen zu sein, dazu fehlt das Zusammengewachsen-sein mit dem | Staat in dem sie leben, dessen Schlachten sie nicht geschlagen, dessen Gesetze sie nicht geschaffen haben. Das Gefühl einer kaum losgewordenen Pariaschaft verläßt sie nicht [...]. Das Vollmaß der Erscheinung fehlt noch und an die Stelle kräftigen Renommirtons ist eine stille lächelnde Eitelkeit und Selbstbespiegelung und Schönfinderei getreten. (F I, 423)

Bei diesem Versuch einer sozialpsychologischen Analyse fallen nicht nur die berühmten Stichworte »Parvenu« und »Paria« auf, sondern zwei eigenwillige Differenzen: Juden fehle »das Zusammengewachsen-sein mit dem |

Staat«, weil sie »dessen Schlachten [...] nicht geschlagen« sowie »dessen Gesetze [...] nicht geschaffen« hätten. Ein publizierter und zumal nicht-fiktionaler Text würde an dieser Stelle zu Rückfragen animieren: Welche Schlachten sind gemeint? Fontane hat selbstverständlich gewusst, dass »deutsche Staatsbürger jüdischer Konfession« am Deutsch-Französischen Krieg 1870/1871 teilgenommen haben. Und welche Gesetze werden hier angesprochen? Fontane wird auch nicht entgangen sein, dass es einige, wenn auch nicht sehr viele, jüdische Politiker und Parlamentsabgeordnete gegeben hat. Sind also eher nicht-kodifizierte »Sittengesetze« einerseits, und die Varusschlacht andererseits gemeint? Diese Fragen lassen sich nicht beantworten. Der Entwurf bleibt, als Fragment, offen. Deziert antisemitische Vorurteile, wie sie Fontane der Baronin zugeordnet hat, finden sich in diesem, wohl auf eine Selbstverständigung abzielenden Fragment, allerdings nicht. Vielmehr scheint Fontane durch seine Beobachtungen Zweifel darüber ausdrücken zu wollen, dass die unübersehbar erfolgreichen jüdischen Bürger aufgrund dieser behaupteten »nationalen Geschichtslosigkeit« an die Funktionsstelle des Adels treten könnten. Fontane handelt von ideellen Werten wie der »Würde« aus dem »Gefühl[,] mit der Geschichte des Landes verwachsen zu sein«, oder dem »Festsein in Prinzipien«, das »Trägern berühmter Namen« eigne (F I, 423). Die Storchs entsprechen den kritischen Befunden, wie sie Fontane in *Adel und Judentum* versammelt.

Ein Urteil über Fontanes eigene Position ist an dieser Stelle unentbehrlich. Seine Ausführungen in *Adel und Judentum* sind nicht durch Ambivalenzen gekennzeichnet, und es fällt darüber hinaus schwer, die in der einschlägigen Forschung vielfach konstatierte »positive Haltung« zum Judentum seiner Zeit zu bestätigen. Vielmehr scheint er nach Anhaltspunkten zu suchen, die sich gegen den Aufstieg jüdischer Bürger in staatstragende Funktionen anführen lassen. Hier lässt sich ein Schema identifizieren, dass der Etablierung einer »gläsernen Decke« entspricht, weil die unübersehbaren Verdienste jüdischer Bürgerinnen und Bürger nie ausreichen (können sollen), einen bedeutenden Beitrag zum Staatswesen zu leisten.

Wie der Novelle, so liegt auch dem Essayversuch eine sentimentale Wertschätzung des alten und degenerierten, aber dennoch Werte und Tradition verkörpernden Adels zugrunde. Das etablierte Wertesystem der Adelsfamilie Storch kollidiert dementsprechend empfindlich mit einer Realität, die der Baron und die Baronin, gerade weil sie so greifbar ist, sich nämlich in Zahlen und Statistiken niederschlägt, nicht vollständig verdrängen können. Gelingt die Hochzeit des Sohnes Dagobert/Johann Sigismund mit einer »guten Partie«, einer Jüdin, dann »[beginnt] [d]as alte Leben [...] wieder« (F I, 197), dann erscheint das »alte System« gerettet. Fragilität als Merkmal dieser alten, immer wieder nur notdürftig geflickten Ordnung, die mit der Kritik Fontanes am Adel korrespondiert, wird allerdings auch auf das Judentum und seine Verknüpfung mit modernespezifischen Phänomenen

übertragen. Das »Neue« soll deshalb fragil erscheinen, weil ihm die Festigkeit von Tradition, Überprüfbarkeit und Routine fehle und deshalb »den Staat« nicht erhalten und definieren könne. Manöver, die »das Alte« irgendwie zu erhalten suchen und »das Neue« verdrängen oder diskreditieren, sind dem aufsteigenden Bildungs- und Besitzbürgertum indes fremd. Ihr Aufstiegsglück repräsentiert das bürgerliche Personal der Novelle eindrücklich. Den dazu passenden »empirischen Beweis« hat Fontane durch eine Zeitungsmeldung dokumentiert und konserviert: Das Jahreseinkommen des Verlegers James Gordon Bennett jr., Besitzer des *New York Herald*, belaufe sich auf 750.000 bis 800.000 Dollar; das war eine astronomische Summe, die es ihm ermöglichte, ganz nebenbei »eine neue Dampfyacht [zu] bauen, welche das größte und zugleich das schnellste Fahrzeug dieser Art in der Welt werden soll.« (F I, 185) Während der »Storch« in »seiner Geldnoth« und »eh die reiche Partie des Sohnes ihn herausreißt«, seinen (!) »reichen Pächter« anpumpen muss und mit diesem Versuch kläglich scheitert (F I, 184), leben die Bürger sorgenfreier: Justizräte, Konsistorialräte, Ministerdirektoren, aber auch Apotheker, Chirurgen, Pastoren sowie Müller, Weber und Tuchmacher, sie alle müssen keinen alten, teuren Besitz erhalten, sondern haben ihre eigene »Wirksamkeit in der Stadt« entfaltet und sich »namhaft« gemacht (F I, 180).²³

5. Ambivalenz und Judentum in Fontanes *Storch von Adebar*

Die Baronin kennzeichnet eine tiefsitzende Ambivalenz, die in der Bewertung alltäglicher Gegebenheiten zum Ausdruck gebracht wird; hier werden Verknüpfungen hergestellt, große Ereignisse wertend entzweit, indem sie mit höchst eigenwilligen Kriterien nach zweierlei Maß gemessen werden: Einerseits sei Geld gut und wichtig, um den eigenen Status zu erhalten; andererseits laufe man im Umgang mit Geld immerzu Gefahr, solche Verhaltensweisen zu praktizieren und Haltungen einzunehmen, die die Storchs einmütig für »jüdisch« halten. Die der Baronin zugeschriebene Variante von Ambivalenz fällt jedoch anders aus als beim alten Storch: Er ist gespalten in der Beurteilung ein und desselben Phänomens. Fontane hat sich wiederholt notiert, diese Haltung durch Redeeinsätze und Handlungen extrapolieren zu wollen: »Neue Verwirrung. Ungleichheit in seinem Wesen. Beständige Widersprüche« (F I, 197), oder: »Er sprach mal liberal –und human.– [...] aber dann kam der Trebiatinskische Katechismus wieder zum Vorschein. Er wurde gepflegt. Und so starb er.« (F I, 226) Die herausstechende Eigenschaft des Barons ist dessen »Confusion« (F I, 200, 202, 226), eine spezifische Form der Verwirrung, die sich im Verlauf der geplanten Handlung immer markanter herausstellen sollte. Beobachtungen zur Entwicklung des

Barons hin zu einem »Confusionarius« (F I, 203, 226) legt Fontane dem Grafen Attinghaus in den Mund:

Er war eigentlich ein reizender Kerl, ein Mensch wie ein Kind. [...] Und was ist nun draus geworden. Bis 48 ging es, aber als nun die Böcke und Schafe geschieden wurden, da mußte er ganz auf die letztre Seite treten und der Storch ent= (*verte*) |stand, den Sie jetzt sehn: ein Confusionarius. Eigentlich ist er nichts als ein guter Kerl, [...] ein märkischer Junker von der Durchschnitts Sorte wie er im Buche steht, und dieser Unglückselige, der als Landedelmann und Mann der kleinen Liebhabereien ein entzückender Kerl sein würde, muß nun den Staatsmann und den Staats= und Gesellschafts=Retter spielen. (F I, 203)

Dieser Redeeinsatz des Grafen ist deshalb bemerkenswert, weil Fontane die Genese der »Confusion« von einem Standesgenossen des Storchens erklären, oder besser: deuten lässt. Die Entscheidung für Attinghaus als Interpret ist mit der Einschränkung ausgestattet, dass selbst dieser liberale Adelige nur über einen begrenzten Durchblick verfügt und die konkreten ökonomischen Herausforderungen nicht benennen kann, um stattdessen über »Moden« zu schwadronieren:

[Der Baron] hätte vor 100 Jahren mit einer lebenslustigen Frau am [...] Hofe glücklich gelebt und wär in die Kirche gegangen und hätte nichts geglaubt. Und seine Dörfler etc. hätte er glücklich gemacht und Gutes für sie gethan. Er ist ein Opfer der -modischen- Geschraubtheiten unsrer Zeit, die Dinge will oder wenigstens wollte, die man nicht wollen soll oder die nur immer der soll, der innerlich darauf eingerichtet ist. Ich habe nichts gegen all dergleichen, ich will es sogar hochstellen, aber es muß nicht sein. So wie es Mode wird, wird es furchtbar. ~~oder~~ Und an dieser Mode, zu der Ihr Papa nicht taugte. ist er zu Grunde gegangen. (F I, 202)

Es finden sich einige Faktoren angedeutet, ohne dass die spezifische mentale Konstitution des Barons, seine biographische Entwicklung und entscheidende Umwelteinflüsse, präzise benannt werden. Die Baronin, eine geborene Gräfin Trebia von Trebiatinski und, wie schon festgestellt, »sehr standesbewusst«,²⁴ hat einen gewichtigen Einfluss. Ferner soll es eine Zäsur um das Datum 1848 gegeben haben – wohl kaum zufällig das Jahr der bürgerlichen Revolution. Dürfen wir Attinghaus so verstehen, dass der Baron durch die gescheiterte Revolution, die dennoch Veränderungen in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft angestoßen hat, zum »Schafe« wurde? Dass ihn dieses bürgerliche »Weltgericht« in seine (neue) Rolle im Staat eingewiesen habe? So sieht es jedenfalls auch der »alte Kürassirmajor« in seinem, als Nachruf angelegten Bericht über den Baron:

Eine confuse Natur, ein Halber, Wirrer, ist weniger in der Welt: Storch ist todt: Er war eigentlich ein guter Kerl und in vielem Betrachte gar nicht übel. ~~Er~~, aber die zweite Hälfte seines Lebens – ~~war ein verfehltes~~ in seiner Jugend war er ein flotter, netter Kerl gewesen – war verfehlt.

Die 48. er Zeit, in der er grade | das Gut übernahm und die nun folgende Reactions=Periode war entscheidend für ihn. Er wurde christlich-conservativ, und faselte beständig vom Christlich=Germanischen, und ist für mein Gefühl innerlich an dieser Rolle zu Grunde gegangen. Hätt er 100 Jahre früher gelebt, so wär er ein Landedelmann *comme-il-faut* gewesen; er hatte das Zeug dazu; so muß' er eine Rolle spielen, die ihm nicht kleidete. (F I, 200)

Zum Ausdruck gebracht wird hier, dass dieser »märkische[] Junker von der Durchschnitts Sorte«²⁵ nicht in der Lage gewesen sei, den wachsenden Herausforderungen, die »die Zeit« abverlangt, zu entsprechen. Dieser »Landedelmann« sei nicht dazu in der Lage, in den »staatlichen Dingen« der »neuen Zeit« eine Rolle zu spielen, eine Funktionsstelle einzunehmen. Ist sein Scheitern an der »neuen Zeit« Ursache für jene »Confusion«, für seine Ambivalenzen? Fontane hat die Ausarbeitung seiner Novelle nicht so weit getrieben, dass dieser Sachverhalt, sei es durch Erzählerkommentare, sei es durch Figurenrede, hinreichend deutlich wird. Sehr viel deutlicher sind demgegenüber verschiedene, im Manuskript verstreute Fragmente oder Notate, die sich wie Kommentare des Autors lesen lassen, aber (noch) keiner Instanz in der Erzählung zugewiesen waren:

Hier kommt nun (wichtig) ein Greisen=Kapitel, das diese Confusion ausdruckt, er liebt die Tochter und schimpft über die Juden und die neue Zeit und dann wieder sagt er: nur in Menschlichkeit und Natürlichkeit steckt das Wahre so daß [...] alles Widerspruch ist und ein Satz immer den andern aufhebt. Er sitzt immer in der Sonne und freut sich und zuletzt kriegt er noch mal einen frommen Anfall und spricht von seiner »Heiligen« und in diesem Zustande stirbt er. (F I, 202)

Aus dieser Notiz zu Handlungsverlauf und Komposition wird deutlich, dass »diese Confusion« einer mentalen Disposition entspricht, die man mit einem Begriff von Ambivalenz erklären kann: eine widersprüchliche, kaum eindeutige Haltung oder Positionen zu bestimmten Personen oder Dingen der eigenen Umwelt. Entscheidend ist nun, an welchen Phänomenen sich diese Ambivalenz entzündet. In allen Autorkommentaren wird die Ambivalenz, erstaunlich genug, überblickt man die vielen Probleme der Familie Storch, an einem Sachverhalt besonders exemplifiziert: an der Beziehung des Barons zu seiner jüdischen Schwiegertochter Rebecca [Gerson] von Eichroeder, zu »[den] Juden« in ihrer Gesamtheit und, eng darauf bezogen, zu der »neu[e]n Zeit«. Die Haltung des alten Barons ist so angelegt, dass er seine Schwiegertochter *einerseits* durchaus liebt (»Storch und Rebecca. Storch glücklich.« F I, 197), *andererseits* Anschauungen in sich trägt, die diese Liebe nicht einfach hinnehmbar machen, sondern zu einem Kampf führen – weil Rebecca Jüdin ist (»Aber er konnte doch nicht Drüber hinweg«):

Er bleibt immer noch unter dem Einfluß seiner frühen Anschauungen und seiner

Familie, andererseits unter dem Einfluß der liebenswürdigen jüdischen Schwiegertochter, die er liebt. Er sucht zwischen beiden zu vermitteln und schreibt immer,

–wobei ihm der Pastor helfen muß,– Vermittlungs-Broschüren. Darüber wird er

zuletzt verrückt und stirbt. (F I, 226)

Im Finale soll der alte Baron verrückt werden und sterben, nachdem es ihm nicht gelungen ist, zwischen seinen beiden Anschauungen, Liebe und Vorbehalten, »zu vermitteln«. Er versucht es, schreibt seine Gedanken nieder, sucht Hilfe beim Pastor, scheitert aber dennoch. Fontane hat dieses Problem noch ein drittes Mal zu konzeptualisieren versucht; erneut wird betont, was das »imbecile«, die auf Schwachsinn gründende »Confusion« kennzeichnet:

Zum Schluß muß es darauf hinauslaufen, daß der alte gute Kerl in eine Art von imbeciler Confusion verfällt, so daß er in einer einzigen Viertelstunde drei verschiedene Dinge thut oder Beschlüsse faßt: eines stock=conservativ, das zweite jüdisch=aufgeklärt –in Rücksicht auf die Schwiegertochter, die er gern hat.– und keck freisinnig, und dann wieder rationalistische Mittelpartei. Daran geht er denn zu Grunde, bis ein Schlaganfall ihn erst halb, dann ganz erlöst. Seine Frau bleibt stock=reaktionair und rückt ihn immer wieder zurecht, aber doch auch klug und unter Nie=Preisgebung nächster Vortheile. Diese beständige Controlle der Gnädigen ruiniert ihn völlig. –ist schon todt.– (F I, 226)

Der Baron unterliegt den Einflüssen verschiedener politischer und ideologischer Strömungen, und zwar jeweils, in der Diktion der Zeit, radikalisiert, nämlich »stock«-konservativ, »keck«-freisinnig und »jüdisch«-aufgeklärt.

Mit einem weiteren Konzeptentwurf soll die Analyse beschlossen werden. Die jüdische Schwiegertochter wird nur an dieser Stelle andeutungsweise skizziert. In ihrer »Physiognomie« soll sie »prononciert jüdisch«, mithin ungeachtet von Taufe und möglicher Lebensführung unbedingt als – so verstanden – jüdisch identifizierbar sein. Eine solche Figurenzeichnung hätte »textintern« den Vorurteilen der Baronin Vorschub geleistet, weil das »Jüdisch-sein« durch die Oberfläche (dem »Profil«) der Schwiegertochter zu einem Faktum geworden wäre. Ihr »Innenleben« bleibt, mit der Ausnahme einer ironischen Selbstwahrnehmung (»Sie wußte das auch und scherzte darüber«), unbestimmt. Die Deutung der »Judenwelt« bleibt indes in der Hand nicht-jüdischer und mit Aversionen (bis zum Hass) ausgestatteter Charaktere. In diesem Konzeptentwurf wird einmal mehr bestätigt, sodass es fast schon als objektiver Tatbestand in der Textwelt gelten kann, dass durch die »Mittel der Judenwelt« »alles [...] anders, besser« geworden war. »[E]s war kein Zweifel«, so hätte es der Erzähler konstatiert, um die unaufhebbare Ambivalenz des Barons erneut zu bestätigen:

Rebecca oder Rahel –oder Sarah– ist eine reizende kleine Person, heiter, liebenswürdig, aber prononcirt jüdisch in ihrem Profil, vor allem auch in Haltung und Bewegung der Arme. Sie wußte das auch und scherzte darüber. Alles was der alte Storch an Liebenswürdigkeit hatte, kam jetzt heraus, er freute sich ihrer Heiterkeit, ihres Witzes, ihrer Unterhaltung, er langweilte sich weniger als früher, alles war anders, besser, | die Wirthschaft auf Nassenheide ging brillant, alles prosperirte, es war kein Zweifel – sie hatte Glück und Segen ins Haus gebracht. Aber er konnte doch nicht Drüber hinweg. Er wurde ganz irr, auch in seiner Rede. [...] Er lobte seine Schwiegertochter, lobte selbst das Jüdische, dann besann er sich plötzlich und wurde wieder feierlich und christlich und sprach von dem Gekreuzigten. Und so ging es | und wurd immer schlimmer. (F I, 200)

6. Zusammenfassung

Nachdem am Beispiel des Novellenfragments herausgearbeitet werden konnte, wie penibel und konsequent Fontane geplant hatte, moderneskeptische Denkmuster in die weltanschaulichen Haltungen der beiden Storchs einzuarbeiten, die auf Wechsel reagieren, soll die zweite Deutungsebene Fontane'scher ›Ambivalenz‹ noch einmal bedacht werden. Es hat sich feststellen lassen, dass es Fontane gelungen ist, Ambivalenz in einem Novellenentwurf zum Thema zu machen. Im Ergebnis dieses Aufsatzes wird daher vorgeschlagen, Fontanes literarische Darstellung spezifischer Modernitätserfahrungen als *durchschaute Ambivalenz*, als Kompetenz also und nicht etwa als ›handicap‹, zu erfassen. Durchschaute Ambivalenz bezeichnet eine Fiktionskompetenz, die sich anhand von Fragmenten (wie der Novelle *Storch von Adebar*) deshalb studieren lässt, weil dort, im Unterschied zu vollendeten Texten, noch nicht gleichmäßig viel ›Durchschauung‹ auf das Erzählte fällt und durch den Erzähler gebrochen wird. So gesehen, fallen Fragmente hermeneutisch weniger komplex aus.²⁶ Einen in seine Erzählung verstrickten, möglicherweise selbst mit Ambivalenzen ausgestatteten Erzähler hat Fontane erst für jenen Roman erschaffen, der aus dem Konzept des *Storch von Adebar* hervorgegangen ist: *Der Stechlin* (1897/98).

Insofern Fontane Ambivalenzen *durchschaut* und sie deshalb in seinen Figuren symptomatisch so anlegen kann, dass sie zumeist ohne tiefere Einsichten irritiert, bisweilen sogar orientierungslos auf gesellschaftliche Wechsel sowie kulturelle Herausforderungen reagieren und affektive Antworten hervorbringen, die selten überzeugende, allenfalls pragmatische Lösungen enthalten, fallen seine eigenen Haltungen zwangsläufig in eine andere Kategorie. Während sich das Unvermögen des alten Barons, allein

schon die ›gefühlte Moderne‹ zu begreifen, in unerträglichen Ambivalenzen bahnbricht und er, nach dem Willen des Autors, an dieser *Entzweigung* zu Grunde geht, so gilt all das gerade nicht für Fontane selbst. Er ist es ja, der die Fäden durch ›Argumentationsweisen‹ in der Hand hält und sich, ohne jede Ohnmacht, zum ›Verunsicherungspotential‹ der Moderne verhält. Das kontinuierliche Interesse Fontanes lässt sich in den nachgelassenen Fragmenten nachweisen und entsprechend analysieren. Die Rekonstruktion dieses Netzes kann also die These abstützen helfen, dass Fontane die sog. ›Judenfrage‹ und ihre Dynamik nicht nur beobachtet und die Brisanz verstanden hat, sondern auch, dass er stets Herr über seine eigene Position zu dieser ›Frage‹ geblieben ist. Verhandeln oder Ringen vertragen sich schlecht mit Ambivalenz. Es sind Meinungskonflikte.

Im Ergebnis steht damit eine Feststellung im Zentrum, die meines Erachtens geeignet ist, eine Neubewertung des angeblich ›ambivalenten Verhältnisses‹ Fontanes zum Judentum anzuregen. Denn die Konzeption der Novelle *Storch von Adebar* macht deutlich, dass Fontane antisemitische Haltungen insofern verstanden hat, als er ihre Funktionalisierung und Einbringung in übergreifende Weltanschauungskonzeptionen literarisch nachkonstruieren konnte. Diese Beherrschung widerspricht der Annahme, ja, es erscheint insgesamt wenig plausibel, dass Fontane seinem literarischen Personal Haltungen zuschreiben könnte, während er vergleichbare Muster bei sich selbst – ohne Souveränität – gleichsam hilflos, unkontrolliert oder unentschieden habe laufen lassen. An anderer Stelle wird zu diskutieren sein, ob und wenn ja, wie sich diese Feststellung auf Fontanes briefliche Äußerungen übertragen lässt. Fontanes Briefe sind die wichtigste Quelle für sein persönliches Verhältnis zu Jüdinnen und Juden sowie zum Judentum insgesamt. Doch auch für Aussagen in Briefen gilt meines Erachtens: Die vermeintliche ›Ambivalenz‹ Fontanes ist immer erst nachträglich inszeniert worden, wenn nämlich eine Vielzahl von Brieftexten mit inkriminierten Aussagen nebeneinandergestellt wurden, die *nur* in der Zusammenschau eine Maximalforderung von Eindeutigkeit nicht genügen. Unter der Hand wird damit ein Kriterium ins Spiel gebracht, das nicht zu überzeugen vermag, denn: Warum sollte sich Fontane zu einem Sachverhalt, der zahlreiche Einzelphänomene inkorporiert, sich verändert, im Verlauf der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer aggressiver thematisiert und zur ›sozialen Frage‹ schlechthin stilisiert wird, fortlaufend kohärent äußern? Es ist nicht einzusehen, dass unterschiedliche Meinungsäußerungen dafür sprechen, der Kern vorgängiger Grundüberzeugungen sei instabil; allzu leicht wird übersehen, dass vermeintliche Widersprüche nicht konstitutiv sind, sondern sich als Resultate wechselnder Interessen oder Strategien identifizieren lassen.

Es bleibt dennoch fruchtbar, deskriptive Konzepte von Ambivalenz für Analysen von Fontanes Erzählen heranzuziehen. Allerdings *möchte* ich da-

für plädieren, Fontanes Ambivalenz-Kompetenz nicht zu »halbieren«, sondern als Maßstab heranzuführen, der schließlich auch die negativen Seiten seiner eigenen Deutungsmuster beleuchtet.

7. Coda

Der Historiker Till van Rahden hat im Jahr 2001 zutreffend festgestellt, dass die Fontaneforschung nicht wisse, warum der Autor *Adel und Judenthum in der Berliner Gesellschaft* nicht veröffentlicht habe,²⁷ respektive: nicht einmal fertig geschrieben hat. Van Rahden deutet dieses Fragment, wie die Mehrheit der Interpreten, als »Eloge über die prominente Rolle des jüdischen Bürgertums in Berlin«. Die Beantwortung der von van Rahden gestellten Frage hängt wesentlich davon ab, ob das Fragment eine »Eloge« ist, werden sollte – oder nicht. Was wäre das Gegenteil – eine Schmährede, eine Verunglimpfung? Der Entwurfscharakter des Textes macht es möglich, mehr als nur ein Argumentationsziel zu erwägen. Der Text ist in sich inkohärent, sodass einzelne Aussagen in die eine, andere in eine zweite Richtung weisen. Fontanes Problem könnte genau darin bestanden haben: Wenn es sich um einen argumentativen Text gehandelt hätte, dann wären die Positionen im Text seinem Autor unmittelbar zugerechnet worden. Nur wenige Monate nach einer positiven Meldung zum Arbeitsstand an Julius Grosser brach – im Spätjahr 1879 – der »Berliner Antisemitismusstreit« aus.²⁸ Fontanes Aufsatz wäre sehr wahrscheinlich als Reaktion auf Stellungnahmen in diesem diskursiven Rahmen aufgefasst worden. Fünf Monate »vor Treitschke« ließ Fontane Grosser wissen, dass die »Bewältigung« der Aufsätze »zu schwierig« sei, das Thema außerdem »so ernst und so gut zugleich« sei, dass es nicht durch eine »flüchtige Behandlung« zu »verderben« sei.²⁹ Fontane hat schließlich nicht das Thema, sondern lediglich die Option aufgegeben, als *Theodor Fontane* publizistisch Stellung zu beziehen. Stellungnahmen finden sich in den Gesellschaftsromanen, in *L'Adultera*, *Die Poggenpuhls*, *Der Stechlin*, *Mathilde Möhring* – und in den Briefen.

Anmerkungen

1 *Der Stechlin*. GBA *Das erzählerische Werk*. Bd. 17. 2001, S. 29.

2 Helmuth Nürnberger, Dietmar Storch: *Fontane-Lexikon. Namen – Stoffe – Zeitgeschichte*. München 2007, S. 29–30.

3 Erich Auerbach: *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*. 10. Aufl. Tübingen/Basel 2001 (1946), S. 480.

4 *Storch von Adebar*. In: Theodor Fontane: *Fragmente. Erzählungen, Impressionen, Essays*. Im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs hrsg. von Christine Hehle und Hanna Delf von Wolzogen. Berlin, Boston 2016, 2. Bde., Bd. I *Texte*, S. 176–228, hier S. 197 u. 199. Zitate aus diesem Fragment sowie aus den Fragmenten *Adel und Judentum in der Berliner Gesellschaft* (S. 422–423) sowie *Die Juden in unserer Gesellschaft* (S. 422) werden im Folgenden nach der zweibändigen *Fragmente*-Edition mit Angabe der Sigle F sowie nachfolgender Bandnummer (I: *Texte*; Bd. II *Kommentare*) und Seitenzahl im laufenden Text nachgewiesen.

5 *Cécile*. GBA *Das erzählerische Werk*. Bd. 9. 2000, S. 187.

6 Kurt Lüscher: *Ambivalenz*. In: Lucas Marco Gisi (Hrsg.): *Robert Walser Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart 2015, S. 355–357, 355, 356.

7 Ebd., S. 356.

8 Vgl. den Nachweis zu Karl Emil Franzos im *Kommentare*-Band F II, 101.

9 Renate Böschstein: [Rez.] *Christian Grawe u. Helmuth Nürnberger* (Hrsg.): *Fontane-Handbuch*. In: *Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft* 43 (2002), S. 204–221, 204. Die folgenden Zitate in diesem Absatz sind diesem Text entnommen.

10 Walter Müller-Seidel: *Fremde Herkunft. Zu Fontanes erzähltem Personal und zu Problemen heutiger Antisemitismusforschung*. In: Konrad Ehlich (Hrsg.): *Fontane und die Fremde, Fontane und Europa*. Würzburg 2002, S. 120–156, hier S. 138.

11 Stefan Neuhaus: *Fontane-ABC*. Leipzig 1998, S. 104.

12 Vgl. Norbert Mecklenburg: *Theodor Fontane: Realismus, Redevielfalt, Ressentiment*. Stuttgart 2018, S. 204, 226, 237, 245–246, 251.

13 Gudrun Loster-Schneider: *Der Erzähler Fontane. Seine politischen Positionen in den Jahren 1864–1898 und ihre ästhetische Vermittlung*. Tübingen 1986, S. 61–62.

14 HFA III/1. 1969, S. 293–308, hier: S. 305.

15 Joachim Schlör: *Das Ich der Stadt. Debatten über Judentum und Urbanität 1822–1938*. Göttingen 2005, S. 116.

16 HFA III/1. 1969, S. 306.

17 HFA III/1. 1969, S. 305–306.

18 Vgl. auch F I, 222 f.

19 Vgl. auch F I, 199.

20 Ebd.

21 Vgl. auch F I, 200.

22 Vgl. auch F I, 177, 205.

23 Vgl. I, 213–214.

24 Vgl. dazu Fontanes Einschätzung in *Adel und Judentum* in F I, 423: »Die Durchschnitts=Adelsgesellschaft ließ viel zu wünschen übrig. Sie hatte Selbstbewußtsein, | –und– Haltung und in Ausnahmefällen auch jene Würde, die das Gefühl mit der Geschichte des Landes verwachsen zu sein und das Festsein in Prinzipien den Trägern berühmter Namen giebt.«

25 Vgl. dazu F I, 200: »Wer ein märkischer Durchschnitts-Edelmann ist, der bleibe davon. Er bringt sich und andre um das Behagen des Daseins. (Gut)«.

26 Ich danke Norbert Mecklenburg für eine wichtige Präzisierung an dieser Stelle. Mecklenburgs Fontane-Studien (wie Anm. 12) belegen eindrücklich, dass gerade maximal präzise, kontextsensible Interpretationen dazu führen können, Haltungen von Akteuren und Autoren durch ein geschärftes historisches Bewusstsein ihrer Urteilsfähigkeit und Wissensbestände zu problematisieren und, im Ergebnis, zurückzuweisen.

27 Till van Rahden: *Von der Eintracht zur Vielfalt. Juden in der Geschichte des deutschen Bürgertums*. In: Andreas Gotzmann/Rainer Liedtke, Till van Rahden (Hrsg.): *Juden, Bürger, Deutsche. Zur Geschichte von Vielfalt und Differenz 1800–1933*. Tübingen 2001, S. 9–31.

28 Vgl. die umfassende Dokumentation von Karsten Krieger: *Der »Berliner Antisemitismusstreit« 1879–1881. Eine Kontroverse um die Zugehörigkeit der deutschen Juden zur Nation. Kommentierte Quellenedition*. 2 Bde. München 2003.

29 HFA *Briefe* IV/3. 1980, S. 27.

Vermessungen des ›Unvollendetem‹. Experimente zur quantitativ-genetischen Narratologie anhand von Fontanes Fragmenten

Henny Sluyter-Gäthje, Daniil Skorinkin, Peer Trilcke

1. Einleitung

Zu den Topoi der Produktionsästhetik Theodor Fontanes gehört die Selbstaussage aus einem Brief an Wilhelm Hertz vom 11. Dezember 1885, »Dreiviertel« seiner »ganzen literarischen Tätigkeit« seien »überhaupt corrigieren und feilen«¹ – von »*grenzenlose[r]* Däftelei« spricht Fontane an anderer Stelle.² In der Forschung werden dabei grob mehrere Phasen der Textentstehung unterschieden: Was mit der »Stoff- und Materialsammlung« beginnt, geht über in eine »Dispositions- und Entwurfsphase«, auf die eine erste »Niederschrift« und schließlich mehrere »Revisionsphasen« folgen.³ In der Einleitung zur *Fragmente*-Edition hat Christine Hehle diese Entstehungsstadien in Begriffen der klassischen Rhetorik beschrieben: angefangen bei der *inventio* über die *dispositio* bis zur *elocutio*.⁴

Die Zeugnisse aus dem Entstehungsprozess unterschiedlichster Schreibprojekte, wie sie in der *Fragmente*-Edition in bisher nicht gegebener Vollständigkeit vorliegen, sind in Hinblick auf diese Phasenuntergliederungen sowohl untereinander heterogen als auch in sich (etwa, weil in einem »Fragment« weitgehend ausformulierte Passagen neben Materialsammlungen und cursorischen Kapiteldispositionen stehen). Allein in der »Revisionsphase« befindet sich, so scheint uns, keiner der Texte in der *Fragmente*-Edition. Fragt man – an diese Beobachtung anschließend – danach, was diese »Fragmente«⁵ eint, so liegt eine zweigliedrige Hypothese nahe:

Zum einen könnte den Fragmenten die Abwesenheit jenes globalen Gestaltungsimpulses der »grenzenlosen Däftelei« gemein sein, der zu ihrer »Vollendung« noch fehlt.⁶ Die Fragmente wären in diesem Sinne durch einen Mangel gekennzeichnet, oder anders gesagt: Die »vollendetem«, besser: publizierten Werke weisen einen charakteristischen Überschuss gegenüber den Fragmenten auf. Man könnte hier von *Phänomenen des Vollendetem* sprechen, die in den Fragmenten fehlen.

Zum anderen ist es denkbar, dass die Fragmente noch etwas aufweisen, was aus ihnen im Zuge ihrer Vollendung entfernt worden wäre, etwa kompositorische Hilfskonstruktionen oder erzählreflexive Meta-Kommentare. In diesem Fall wären in den Fragmenten noch *Phänomene des Unvollendeten* enthalten.

In der folgenden Serie von Experimenten wollen wir – gestützt auf algorithmische Methoden der *Computational Literary Studies* – nach der Abwesenheit von Phänomenen des Vollendeten und nach der Anwesenheit von Phänomenen des Unvollendeten in Fontanes Fragmenten fragen. Unsere Vorgehensweise ist dabei nicht absolut (wir setzen also nicht voraus, dass wir wissen, was Phänomene des Unvollendeten resp. des Vollendeten sind), sondern genuin relational. In diesem Sinne werden wir die Fragmente durchgängig vergleichend in Bezug zu publizierten Prosa-Werken Fontanes analysieren, dies mit dem Ziel, herauszufinden, was Erstere von Letzteren unterscheidet.

In einer ersten Reihe von Experimenten (Abschnitt 2) werden wir zunächst zeigen, dass sich mit der von uns gewählten Methode der Stilometrie (die, kurz gesagt, auf dem Vergleich von Worthäufigkeiten basiert) tatsächlich – wenn auch mit gewissen Einschränkungen – klassifikatorische Unterschiede zwischen Fragmenten und publizierten Prosa-Werken Fontanes feststellen lassen. Daraufhin werden wir (Abschnitt 3) eine Reihe von Untersuchungen durchführen, in denen wir danach fragen, welche textuellen Phänomene als Grundlage einer algorithmischen Unterscheidung zwischen Fragmenten und publizierten Prosa-Werken dienen können.

2. Automatisiertes Clustering des Unvollendeten

2.1 Die Funktionsweise des stilometrischen Algorithmus

Bei der von uns im Folgenden verwendeten Methode der Stilometrie, wie sie etwa in der Software *stylo* verfügbar ist,⁷ handelt es sich in erster Linie um ein Verfahren des Clustering, also der Gruppierung von Elementen (hier: Texte) auf Basis von Ähnlichkeit. Für jeden Text wird dabei zunächst eine Liste der häufigsten Token erstellt, wobei ein Token in der Regel ein Wortvorkommnis ist. Diese Listen werden daraufhin mittels eines Ähnlichkeitsmaßes (Burrows Delta) miteinander verglichen. Ein weiterer Algorithmus differenziert anschließend die Texte auf Basis der Ähnlichkeit bzw. Unähnlichkeit der Listen in distinkte Gruppen. Stilometrische Verfahren wurden zunächst v. a. im Feld der Autorschaftsattribuition eingesetzt, aber auch Texte unterschiedlicher Gattungen können auf diese Weise bemerkenswert eindeutig unterschieden werden. Um das Verfahren einzuführen, zeigen wir das Ergebnis einer von uns durchgeführten exemplarischen Studie auf der Basis der insgesamt 500 häufigsten Wörter von insgesamt 48 Texten. Das

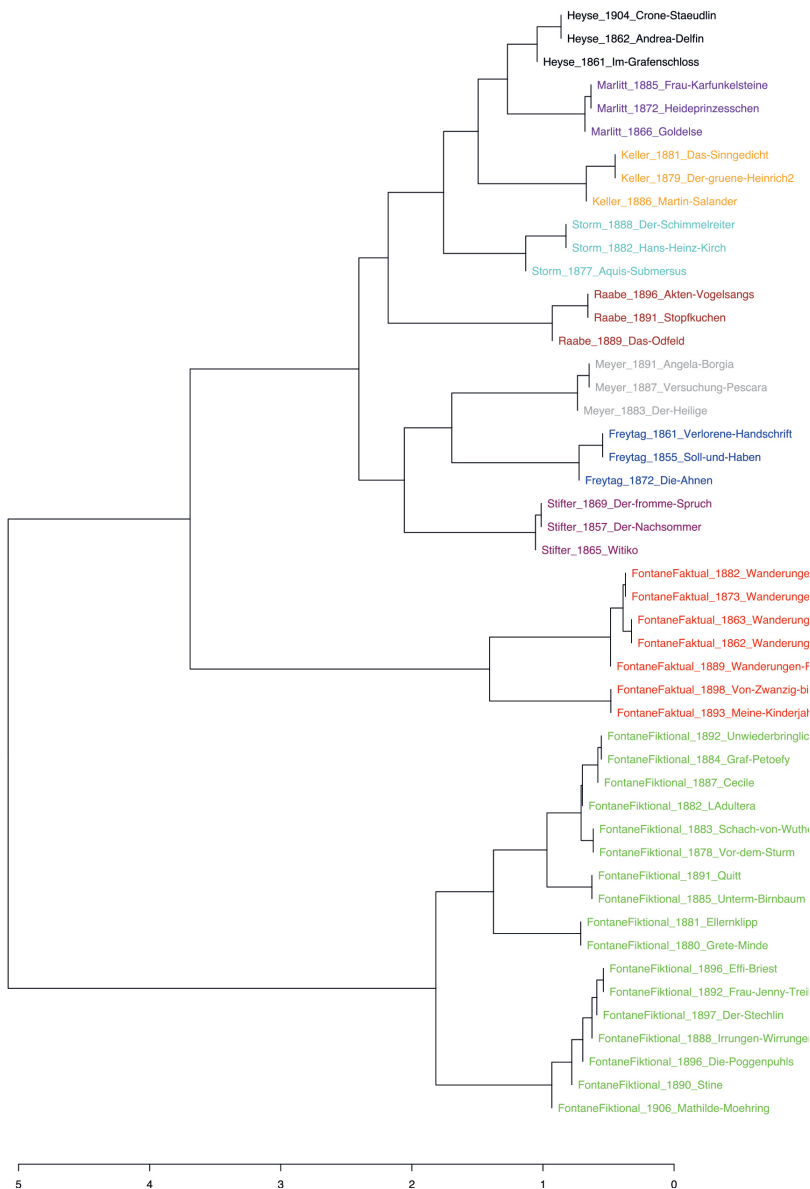


Abb. 1: Clustering der publizierten Werke von Fontane (fiktional, faktual) und von zeitgenössischen Autorinnen und Autoren

Analysekorpus setzt sich zusammen aus:

- a) Fontanes fiktionalen Prosa-Werken (17 Texte, grün), also seine Romane und Erzählungen,
- b) Fontanes faktualen Prosa-Werken (7 Texte, rot), konkret: autobiographische Texte und die Bände der *Wanderungen* (plus dem Band *Fünf Schlösser*), und
- c) Werken von acht Autorinnen und Autoren aus Fontanes literarhistorischem Umfeld (24, übrige Farben).

Textgrundlage waren jeweils die im »TextGrid Repository«⁸ unter offener Lizenz bereitgestellten Dateien der Werke, bei denen es sich in der Regel um u. a. orthographisch modernisierte Leseausgaben aus dem 20. Jahrhundert handelt.⁹

Das Ergebnis der Clustering-Analyse lässt sich in Gestalt eines Dendrogramms – also mittels einer Baumstruktur – visualisieren (siehe Abb. 1). Die Texte sind rechts in der Grafik aufgeführt; die Einfärbung der Namen ist vorgegeben, wird also nicht durch den Computer bestimmt. Die Anordnung der Texte hingegen ist ein Erzeugnis des Clustering-Algorithmus, der die Texte aufgrund ihrer Ähnlichkeit zu Gruppen zusammenordnet. Texte, die auf einem »Zweig« des Dendrogramms zusammen angeordnet werden, sind sich also ähnlicher (für den Algorithmus sind also z. B. auch Heyse und Marlitt einander ähnlich; oder Meyer und Freytag), wobei das rechte Ende eines Dendrogramms auch am aussagekräftigsten und stabilsten ist. Abb. 1 zeigt dabei, wie gut der Algorithmus funktioniert: Die Werke der unterschiedlichen Autorinnen und Autoren sind sich selbst stets am ähnlichsten; und auch bei Fontane bilden die fiktionalen Werke eine homogene Gruppe, ebenso die nicht-fiktionalen Werke.

2.2 Stilometrisches Clustering von publizierten Werken und unpublizierten Fragmenten

Mit den folgenden Analysen wenden wir die eingeführte Methode des stilometrischen Clustering auf die eingangs formulierte Forschungsfrage nach dem Unterschied zwischen ›vollendeten‹, i. e. publizierten Fontane-Texten, und ›unvollendeten‹, i. e. unpublizierten Fragmenten an. In Hinblick auf die Methode und ihr exploratives Potenzial operationalisieren wir die Forschungsfrage dabei in dem Sinne, dass wir experimentell erproben, ob sich mittels des Clustering-Algorithmus publizierte Texte und unpublizierte Fragmente eindeutig gruppieren lassen.

Basis der Analyse sind dabei zum einen 152 Fragmente aus der von Hehle und Delf von Wolzogen vorgelegten Edition.¹⁰ Da diese Texte in historischer Orthographie ediert wurden, lassen sich die oben verwendeten Fontane-Texte in diesem Fall nicht weiternutzen. Wir greifen deshalb auf die eben-



Abb. 2: Publiizierte Werke von Fontane (fiktional, faktual) und unpubliizierte Fragmente

falls in historischer Orthographie nach den Erstdrucken edierten Texte zurück, die das Deutsche Textarchiv anbietet.¹¹ Allerdings sind hier nicht alle Werke Fontanes vorhanden,¹² so dass wir mit folgenden Texten in unserem Korpus arbeiten:

- a) Fontanes fiktionalen Prosa-Werken (7 Texte, rot),
- b) Fontanes faktualen Prosa-Werken (7 Texte, grün) und
- c) Fontanes Fragmenten (152 Texte, blau).

Im Clustering (siehe Abb. 2) zerfällt das Korpus der Fragmente (also die Texte in Blau) in zwei Gruppen: Eine Gruppe (unten in Abb. 2) wird insgesamt von allen anderen Texten separiert, eine andere Gruppe (oben in Abb. 2) wird zunächst mit Fontanes fiktionalen und faktualen Prosa-Werken zusammengefasst.

Die Aufteilung der Fragmente in zwei Gruppen, wie sie Abb. 2 nahelegt, erweist sich jedoch in erster Linie als ein Resultat der Textlänge: Die Berechnung von statistischen Werten, wie sie in der stilometrischen Methode vorgenommen wird, sagt für kurze Texte wenig über deren Distinktheit aus; verschiedentlich wurden mindestens 1.500 Wörter als minimale Textlänge benannt.¹³ Um ein besseres Verständnis des Clustering-Verfahrens zu gewinnen, unterteilen wir die Fragmente entsprechend in zwei Untergruppen, eine mit Texten mit mehr als 1.500 Token (i. d. R. Wörter) und eine mit Texten mit 1.500 Token (i. d. R. Wörter) oder weniger. Für die folgende Analyse setzt sich unser Korpus also so zusammen:

- a) Fontanes fiktionale Prosa-Werke (7 Texte, grün),
- b) Fontanes faktuale Prosa-Werke (7 Texte, blau),
- c) Fontanes Fragmente lang (26 Texte, rot),¹⁴
- d) Fontanes Fragmente kurz (126 Texte, schwarz).

Das Ergebnis (Abb. 3) zeigt zum einen ein sehr großes homogenes Cluster mit kurzen Fragmenten auf dem unteren Zweig; auch im oberen Zweig des Dendrogramms clustern die unterschiedlichen Textgruppen recht homogen. Die rot-schwarz-gemischte Gruppe umfasst dabei einige der ›längeren‹ kurzen Fragmente,¹⁵ was deutlich macht, dass die Grenzen hier fließend sind – und jedenfalls in unserem Experiment nicht so definitiv, wie der postulierte Schwellenwert von 1.500 Token suggeriert.

Die Analyse bestätigt aber zumindest tendenziell die Vermutung, dass Textlänge ein sowohl wesentlicher als auch das Clustering irritierender Faktor ist. Entsprechend konzentrieren wir uns im nächsten Schritt auf die langen Fragmente. Das Korpus der nächsten Analyse setzt sich also wie folgt zusammen:

- a) Fontanes fiktionale Prosa-Werke (7 Texte, grün),
- b) Fontanes faktuale Prosa-Werke (7 Texte, blau),
- c) Fontanes Fragmente lang (26 Texte, rot).

Im Ergebnis (siehe Abb. 4) erweist sich Textlänge weiterhin als ein einflussreicher Faktor: Im unteren Cluster finden sich vor allem die ›kürzeren‹

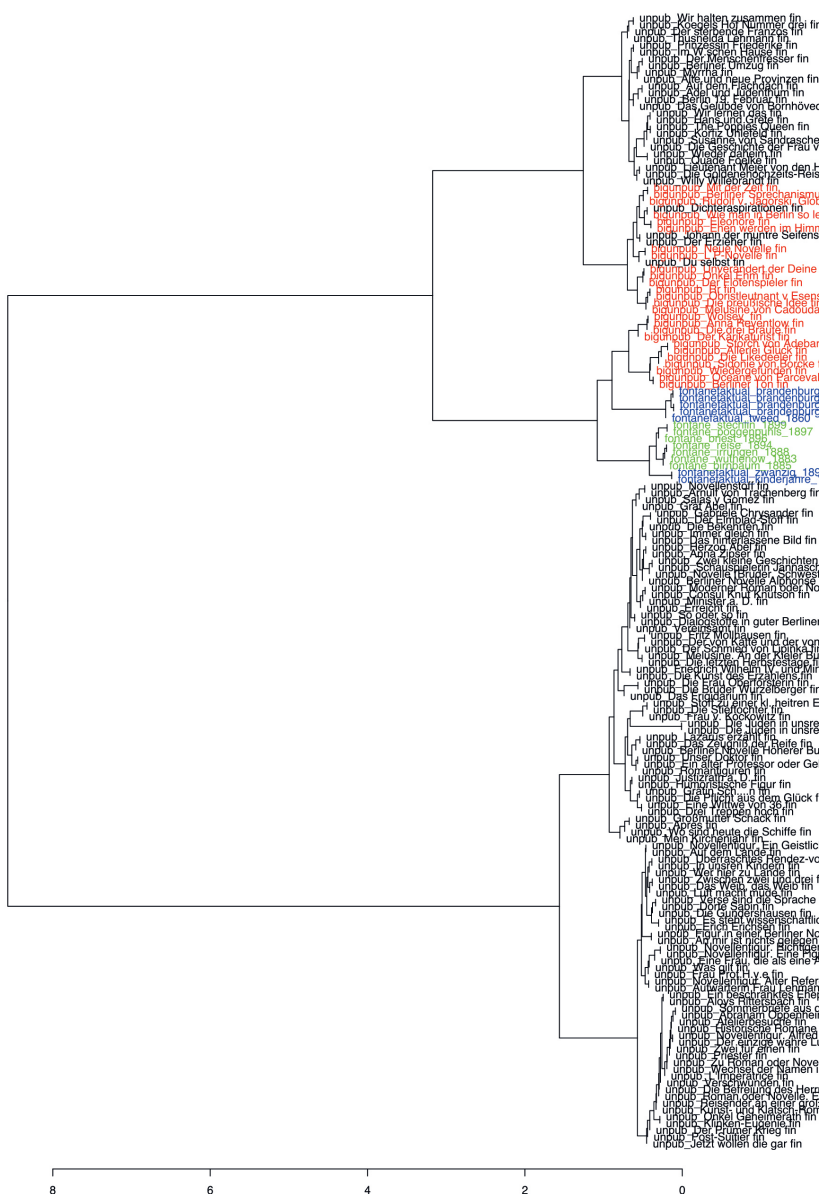


Abb. 3: Publizierte Werke von Fontane (fiktional, faktual) und unpublizierte Fragmente (kurz, lang)

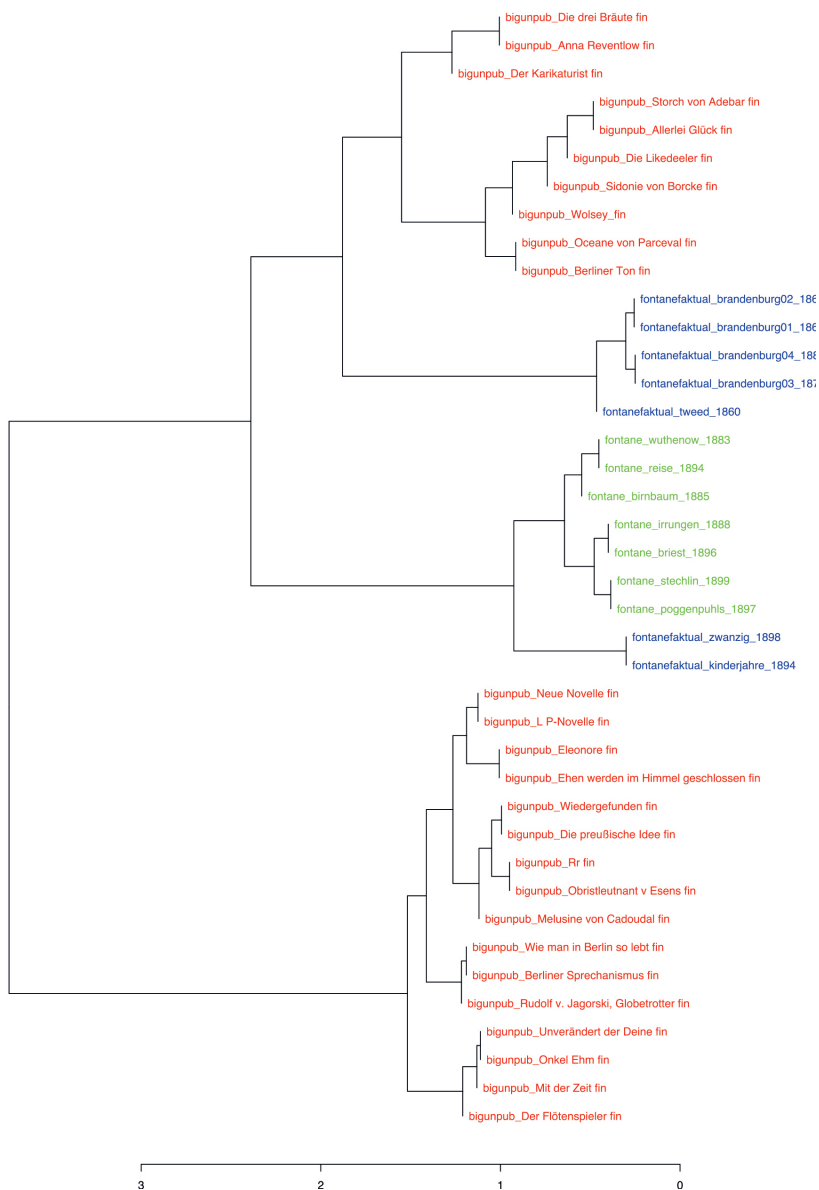


Abb. 4: Veröffentlichte Werke von Fontane (fiktional, faktual) und unpublizierte Fragmente (lang)

langen Fragmente. Zugleich aber zeigt die Grafik, besonders im oberen Cluster, dass »unvollendet« und »vollendet« Texte, mithin unpublizierte Fragmente und publizierte Werke, aus der analytischen Sicht des stilometrischen Algorithmus unterscheidbare Gruppen sind.

3. Phänomene des »Unvollendet« und des »Vollendet«

Während die Analysen in Abschnitt 2 gezeigt haben, dass die algorithmische Methode der Stilometrie Eigenschaften der Texte beobachtet, anhand derer sich eine Unterscheidung zwischen unpublizierten Fragmenten und publizierten Prosa-Werken vornehmen lässt, wollen wir im Folgenden versuchen, herauszufinden, *welche* textuellen Eigenschaften die Grundlage für diese Unterscheidung bilden könnten. Beobachten können wir dabei in einem ersten, eine kontrastive Analyse durchführenden Schritt (Abschnitt 3.1) signifikante Differenzen in den häufig verwendeten Token (i. d. R. Wörter). Aufgrund dieser Beobachtung bilden wir dann Thesen für eine vergleichende Betrachtung der beiden Korpora, bei der wir dezidiert auch die Häufigkeit grammatikalischer Eigenschaften analysieren (Abschnitt 3.2).

3.1 Kontrastive Analyse: publizierte fiktionale Prosa-Werke vs. Fragmente

Da sich zeigte, dass sich die beiden in Abb. 4 differenzierten Gruppen selbst noch einmal ausdifferenzieren in fiktionale und faktuale Texte, konzentrieren wir uns im Folgenden allein auf fiktionale Texte (also auf 7 fiktionale publizierte Prosa-Werke als das eine Korpus und auf 23 fiktionale Fragmente als das andere Korpus, siehe Anhang). Dabei unterziehen wir nun die beiden Korpora einer kontrastiven Analyse, bei der mittels des sog. »Craig's Zeta«-Tests¹⁶ diejenigen Wörter identifiziert werden, die beim Vergleich zweier Korpora in dem einen Korpus überrepräsentiert bzw. unterrepräsentiert sind. Auch die folgende Analyse führen wir mittels des Softwarepakets *stylo* durch.¹⁷ Das Ergebnis wird in diesem Fall in einer Grafik dargestellt (siehe Abb. 5), bei der links die Token (meist Wörter) stehen, die im Fragmente-Korpus im Vergleich mit dem publizierten Werke-Korpus unterrepräsentiert sind, und rechts die Token (meist Wörter), die im Fragmente-Korpus vergleichsweise überrepräsentiert sind. Ganz oben in der Grafik stehen dabei stets die Token (meist Wörter), für die dies am stärksten gilt; nach unten nimmt der Grad der Über- bzw. Unterrepräsentativität jeweils ab. In Tabelle 1 führen wir die Token auch noch einmal listenförmig auf, wobei wir uns hier, wie in der Grafik, auf die obersten 70 Token beschränken.

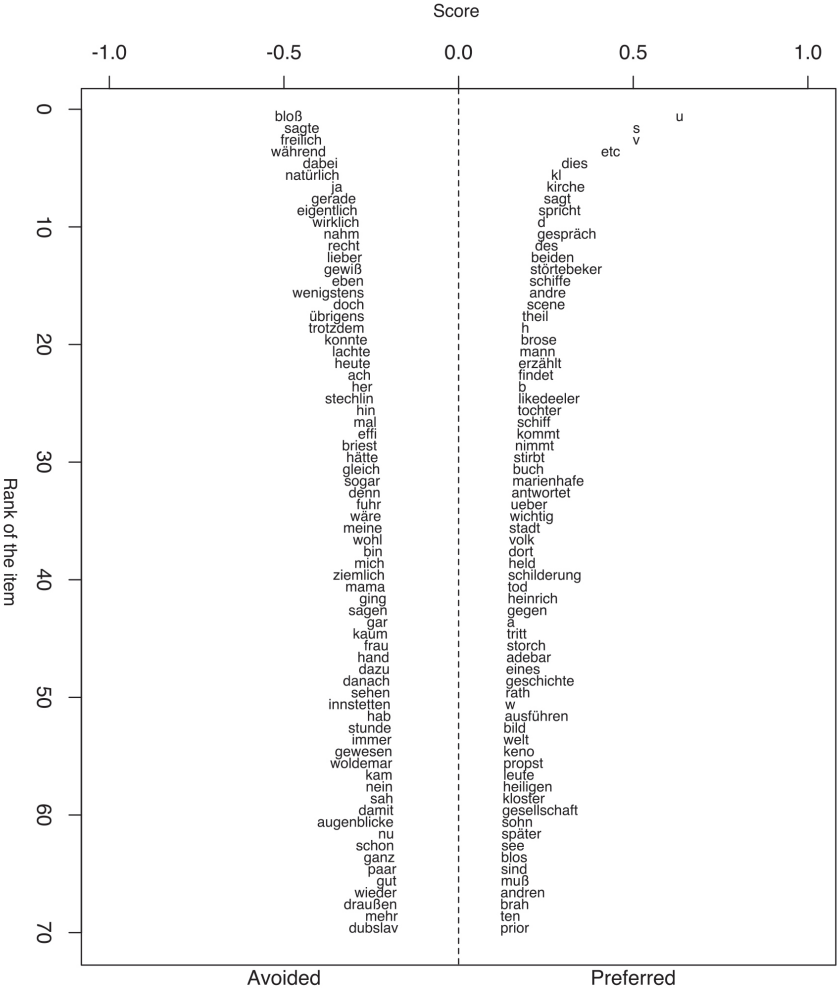


Abb. 5: Unterrepräsentierte (links) und überrepräsentierte (rechts) Token in den Fragmenten im Vergleich zu den publizierten Werken, sortiert von stark (oben) nach schwach (unten)

Unterrepräsentiert in den Fragmenten	Überrepräsentiert in den Fragmenten
bloß	u
sagte	s
freilich	v
während	etc
dabei	dies
natürlich	kl
ja	kirche
gerade	sagt
eigentlich	spricht
wirklich	d
nahm	gespräch
recht	des
lieber	beiden
gewiß	störtebeker
eben	schiffe
wenigstens	andre
doch	scene
übrigens	theil
trotzdem	h
konnte	brose
lachte	mann
heute	erzählt
ach	findet
her	b
stechlin	likedeeler
hin	tochter
mal	schiff
effi	kommt
briest	nimmt
hätte	stirbt
gleich	buch
sogar	marienhafte
denn	antwortet
fuhr	ueber

wäre	wichtig
meine	stadt
wohl	volk
bin	dort
mich	held
ziemlich	schilderung
mama	tod
ging	heinrich
sagen	gegen
gar	a
kaum	tritt
frau	storch
hand	adebar
dazu	eines
danach	geschichte
sehen	rath
innstetten	w
hab	ausführen
stunde	bild
immer	welt
gewesen	keno
woldemar	propst
kam	leute
nein	heiligen
sah	kloster
damit	gesellschaft
augenblicke	sohn
nu	später
schon	see
ganz	blös
paar	sind
gut	muß
wieder	andren
draußen	brah
mehr	ten
dubslav	prior

Tab. 1: Unterrepräsentierte (links) und überrepräsentierte (rechts) Token in den Fragmenten im Vergleich zu den publizierten Werken, sortiert von stark (oben) nach schwach (unten)

Testweise betrachten wir – den theoretischen Überlegungen in der Einleitung folgend – die Token bzw. Wörter in der rechten Spalte als Indikatoren für »Phänomene des Unvollendeten«; zudem lassen sich, denn die Logik der Listen lässt sich auch umdrehen, die Token bzw. Wörter in der linken Spalte als Indikatoren für »Phänomene des Vollendeten« betrachten. Dabei ignorieren wir allerdings zunächst auf beiden Seiten alle Wörter, die auf inhaltliche Aspekte der Texte hinweisen, vor allem Namen (z. B. »störtebeker«, »stechlin«, »brose«, »effi«, »briest« usw.) und besonders häufige Elemente der erzählten Welt (z. B. »kirche«, »schiffe«, »kloster« usw.). Auch zeigen sich noch einige durch orthographische Varianz induzierte Kontraste, etwa der zwischen »bloß« und »blos«.

Das, was in den aufgeführten Wortlisten nach dieser ersten Filterung übrigbleibt, lässt sich keineswegs vollständig und schon gar nicht unmittelbar in Hinblick auf allgemeinere Textphänomene interpretieren. Im Folgenden versuchen wir deshalb, einzelne aus unserer Sicht besonders markante Wörter aufgrund gemeinsamer Merkmale thesenartig zu Phänomenen zusammenzufassen:

Phänomene des Vollendeten:

V.I Narrativer Gestus: Von den 9 eindeutig identifizierbaren finiten Vollverben mit Tempus-Kennzeichnung in der Liste »Unterrepräsentiert in den Fragmenten« stehen 7 im (epischen) Präteritum und nur 2 im Präsens (vgl. »sagte«, »nahm«, »lachte«, »fuhr«, »ging«, »sagen«, »sehen«, »kam«, »sah«).

V.II Kolloquialer Stil: Eine ganze Reihe von Adverbien und/oder Partikeln in der Liste »Unterrepräsentiert in den Fragmenten« weist auf einen kolloquialen Stil hin, der wiederum Indikator für die simulierte Mündlichkeit in den publizierten Werken sein könnte (vgl. z. B. »freilich«, »dabei«, »gerade«, »eigentlich«, »wirklich«, »recht«, »lieber«, »gewiß«, »wenigstens«, »doch«, »übrigens«, »trotzdem«, »ach«, »ziemlich«, »kaum«, »nu«).

V.III Diegetisches Schreiben: Temporale und lokale Deiktika sind in der Liste »Unterrepräsentiert in den Fragmenten« zu finden, was auf szenische Gestaltung (diegetischer Modus) der Texte hindeutet (vgl. »während«, »heute«, »her«, »hin«, »gleich«, »danach«, »draußen«); hinzu kommen Zeitwörter (vgl. »stunde«, »augenblicke«). In der Liste »Überrepräsentiert in den Fragmenten« kommen solche Deiktika hingegen nur selten vor (vgl. etwa »später«).

Phänomene des Unvollendeten:

U.I Entwurfspräsens: Von den 9 eindeutig identifizierbaren finiten Vollverben mit Tempus-Kennzeichnung in der Liste »Überrepräsentiert in den Fragmenten« stehen 9 im Präsens, keines im Präteritum (vgl. »sagt«, »spricht«, »erzählt«, »findet«, »kommt«, »nimmt«, »stirbt«, »antwortet«, »tritt«).

U.II Metanarration & Abstrakta/generische Ausdrücke: Mehrfach finden sich in der Liste ›Überrepräsentiert in den Fragmenten‹ metanarrative Wörter oder generische Ausdrücke, die auf ein Schreiben über das Erzählen und die erzählte Welt deuten (›gespräch«, ›scene«, ›theil«, ›tochter«, ›buch«, ›held«, ›schilderung«, ›geschichte«, ›ausführen«, ›bild«, ›welt«, ›gesellschaft«, ›sohn«). In der Liste ›Unterrepräsentiert in den Fragmenten‹ gibt es solche Wörter nicht.

U.III Entwurfsmarker: Zahlreiche Buchstaben und Partikel in der Liste ›Überrepräsentiert in den Fragmenten‹ lassen sich ganz konkret als Zeichen des Entwurfscharakters lesen, so etwa einzelne, auf schnelles, abkürzendes Schreiben verweisende Buchstaben (vgl. ›u«, ›s«, ›v«, ›d«, ›h«, ›b«, ›a«, ›w«), Abkürzungen (wie ›kl« für ›Klaus« in den *Likedeelern*) oder ›etc«.

3.2 Vertiefende Analyse der kontrastiven Phänomene

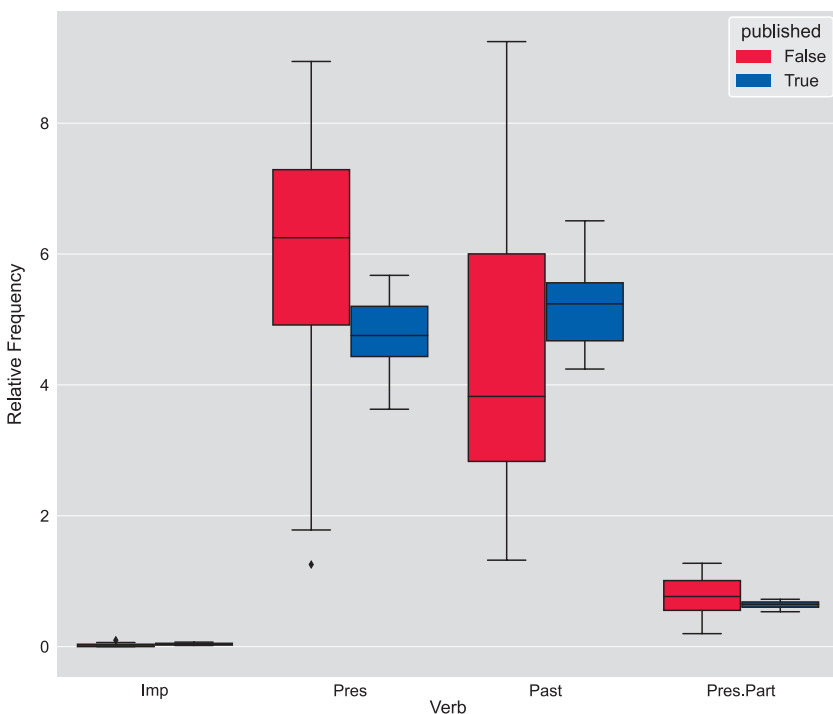


Abb. 6: Relative Häufigkeit der Verbtempora in publizierten fiktionalen Prosa-Werken und unpublizierten Fragmenten (lang)

In einem weiteren Schritt wollen wir abschließend einige dieser Phänomene statistisch noch etwas genauer beschreiben. Wir gehen dabei auf die tempusbasierten Phänomene V.I und U.I und auf das Deiktika-Phänomen V.III ein. Darüber hinaus werfen wir einen ergänzenden Blick auf Pronomina, ausgehend von der Vermutung, dass sich hier weitere Aspekte von U.II abzeichnen könnten.

Zu V.I und U.I

Das Diagramm (Abb. 6) zeigt die relative Häufigkeit¹⁸ der unterschiedlichen Tempora (Präsens, Präteritum, Partizipformen¹⁹) und des Modus ›Imperativ‹ bei finiten Vollverben sowie finiten Modal- und Auxiliärverben, jeweils für die publizierten fiktionalen Prosa-Werke (blauer Kasten rechts) und für die langen unpublizierten fiktionalen Fragmente (roter Kasten links).²⁰

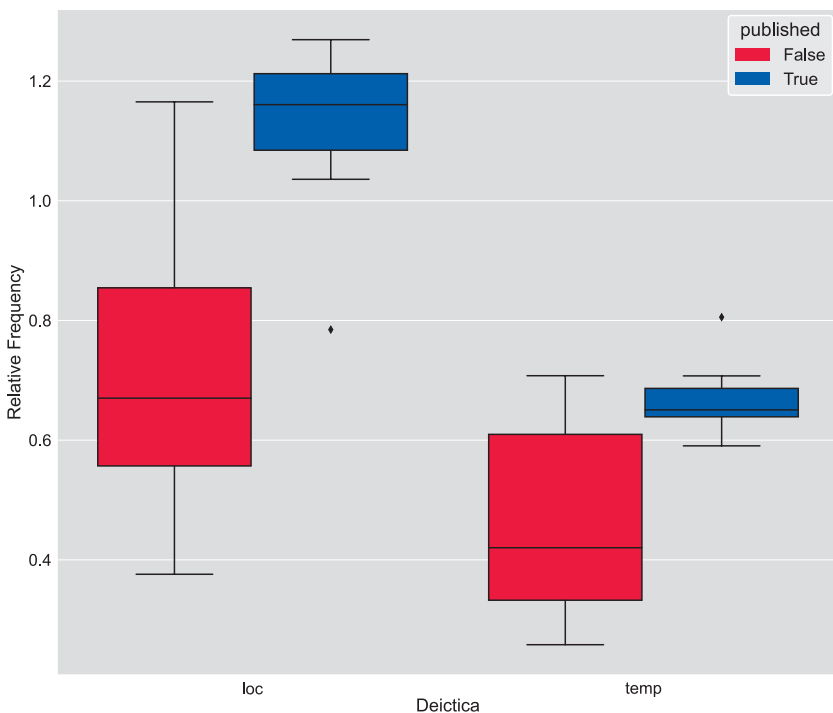


Abb. 7: Relative Häufigkeiten von Adverbien (lokal, temporal) in publizierten fiktionalen Prosa-Werken und unpublizierten Fragmenten (lang)

Deutlich wird zunächst, dass die unpublizierten Fragmente insgesamt heterogener sind als die publizierten Werke: Die Spannweite der relativen Häufigkeiten der Tempora ist in allen Fällen größer. Darüber hinaus stützt das Diagramm das ausgehend von der kontrastiven Analyse postulierte Phänomen, dass die unpublizierten Fragmente häufiger Verbformen im Präsens verwenden, die publizierten fiktionalen Prosa-Werke hingegen häufiger Verbformen im Präteritum.

Zu V.III

Das Diagramm (Abb. 7) zeigt – wiederum für die publizierten fiktionalen Prosa-Werke (blauer Kasten rechts) und für die langen unpublizierten fiktionalen Fragmente (roter Kasten links) – die relative Häufigkeit von lokalen und temporalen Adverbien.

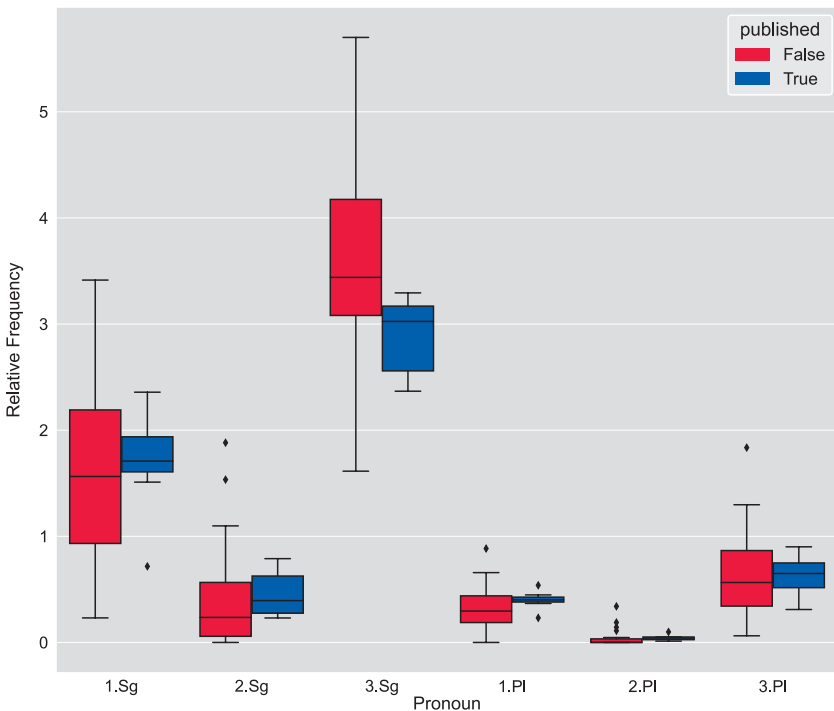


Abb. 8: Relative Häufigkeiten von Personen bei Pronomen in publizierten fiktionalen Prosa-Werken und unpublizierten Fragmenten (lang)

Auch in diesem Fall lässt sich anhand dieser Daten das Phänomenpostulat aus dem vorhergehenden Abschnitt erhärten: In den publizierten fiktionalen Prosa-Werken werden deutlich häufiger lokale und temporale Adverbien verwendet als in den unpublizierten Fragmenten.

Ergänzend zur Verwendung von Pronomina

Schließlich zeigt das Diagramm (Abb. 8) – wiederum für die publizierten fiktionalen Prosa-Werke (blauer Kasten rechts) und für die langen unpublizierten fiktionalen Fragmente (roter Kasten links) – die relative Häufigkeit von Pronomen in den insgesamt 6 Personen (3 Singular und 3 Plural).

Beobachten lässt sich hier eine erhöhte Häufigkeit der Verwendung von Pronomen in der 3. Person Singular in den unpublizierten Fragmenten, was möglicherweise auf einen spezifischen Gestus des Textsubjekts der Fragmente gegenüber den Figuren hindeutet. Hier aber stehen weitere, insbesondere auch qualitativ-interpretative Untersuchungen noch an.

4. Resümee

Wir haben gezeigt, dass die quantitative, auf der Ähnlichkeit von Worthäufigkeitsverteilungen basierende Clusteringmethode der Stilometrie in der Lage ist, die unpublizierten Fragmente (nahezu) eindeutig von den publizierten Prosa-Werken Fontanes zu unterscheiden – dass es also identifizier- und quantifizierbare textuelle Eigenschaften geben muss, die das Korpus der »unvollendeten« Arbeiten von den »vollendeten Werken« unterscheidet. Ausgehend von diesem Befund haben wir im Zuge einer kontrastiven Analyse jene Wörter betrachtet, in denen sich die beiden Gruppen am prägnantesten unterscheiden. Diese Wörter haben wir merkmalsbasiert zu Gruppen zusammengefasst und im Zuge dessen als Indikatoren für spezifische »Phänomene des Vollendeten« respektive des »Unvollendeten« gedeutet. Einige dieser Phänomene haben wir abschließend noch einmal vertieft betrachtet. Im sehr vorläufigen Ergebnis haben wir einen im Präteritum sich zeigenden *narrativen Gestus*, einen *kolloquialen Stil* sowie ein *diegetisches Schreiben* als »Phänomene des Vollendeten« identifiziert, hingegen das *Entwurfspräsenz*, die *Metanarration* und explizite *Entwurfsmarker* als »Phänomene des Unvollendeten«.

Die Ergebnisse wären in Anschlussstudien sowohl quantitativ-algorithmisch weiter auszudifferenzieren als auch qualitativ-hermeneutisch zu konkretisieren und zu kontextualisieren. Auf diese Weise könnten auch weitere Grundlagen erarbeitet werden für das, was man schließlich als eine quantitativ-genetische Narratologie²¹ bezeichnen könnte.

Anhang 1

Fontane fiktional modernisiert (N = 17)

Titel	Jahr
Vor dem Sturm	1878
Grete Minde	1880
Ellernklipp	1881
L'Adultera	1882
Schach von Wuthenow	1883
Graf Petöfy	1884
Unterm Birnbaum	1885
Cécile	1887
Irrungen, Wirrungen	1888
Stine	1890
Quitt	1891
Frau Jenny Treibel	1892
Unwiederbringlich	1892
Die Poggenpuhls	1896
Effi Briest	1896
Der Stechlin	1897
Mathilde Möhring	1906

Fontane faktual modernisiert (N = 7)

Titel	Jahr
Wanderungen, Bd. 1	1862
Wanderungen, Bd. 2	1863
Wanderungen, Bd. 3	1873
Wanderungen, Bd. 4	1882
Fünf Schlösser	1889
Meine Kinderjahre	1893
Von Zwanzig bis Dreißig	1898

Zeitgenoss:innen modernisiert (N = 24)

Autor:in	Titel	Jahr
Freytag, Gustav	Soll und Haben	1855
Freytag, Gustav	Die verlorene Handschrift	1861
Freytag, Gustav	Die Ahnen	1872
Heyse, Paul	Im Grafenschloss	1861
Heyse, Paul	Andrea Delfin	1862
Heyse, Paul	Crone Stäudlin	1904
Keller, Gottfried	Der grüne Heinrich	1879
Keller, Gottfried	Das Sinngedicht	1881
Keller, Gottfried	Martin Salander	1886
Marlitt	Goldelse	1866
Marlitt	Heideprinzeßchen	1872
Marlitt	Die Frau mit den Karfunkelsteinen	1885
Meyer, Conrad Ferdinand	Der Heilige	1883
Meyer, Conrad Ferdinand	Die Versuchung des Pescara	1887
Meyer, Conrad Ferdinand	Angela Borgia	1891
Raabe, Wilhelm	Das Odfeld	1889
Raabe, Wilhelm	Stopfkuchen	1891
Raabe, Wilhelm	Die Akten des Vogelsangs	1896
Stifter, Adalbert	Der Nachsommer	1857
Stifter, Adalbert	Witiko	1865
Stifter, Adalbert	Der fromme Spruch	1869
Storm, Theodor	Aquis Submersus	1877
Storm, Theodor	Hans Heinz Kirch	1882
Storm, Theodor	Der Schimmelreiter	1888

Anhang 2

Fontane fiktional historisch (N = 7)

Titel	Jahr
Schach von Wuthenow	1883
Unterm Birnbaum	1885
Irrungen, Wirrungen	1888
Von vor und nach der Reise	1894
Die Poggenpuhls	1896
Effi Briest	1896
Der Stechlin	1897

Fontane faktual historisch (N = 7)

Titel	Jahr
Jenseit des Tweed	1860
Wanderungen, Bd. 1	1862
Wanderungen, Bd. 2	1863
Wanderungen, Bd. 3	1873
Wanderungen, Bd. 4	1882
Meine Kinderjahre	1893
Von Zwanzig bis Dreißig	1898

Anhang 3

Fontane Fragmente lang (N = 26)

Titel	Jahr
Der Karikaturist	1844–1850
Wolsey	1857
Allerlei Glück	1866, 1877–79
Wiedergefunden	1877–1884
Die drei Bräute	1879
Anna Reventlow	1879
Sidonie von Borcke	1879–1882
Neue Novelle	Anfang 1880er
Eleonore	1880–1885
Die Likedeeler	1880–1895
Storch von Adebar	1881–1882
Oceane von Parceval	1882
Der Flötenspieler	nach 1882
Mit der Zeit	um 1885
Obristleutnant v. Esens	1886
»Rr« oder Gefährdet Glück	nach 1891
Die preußische Idee	1894–1895
Ehen werden im Himmel geschlossen	nach 1894
Unverändert der Deine	Mitte 1880er bis Anfang 1890er
L. P.-Novelle	Mitte der 1880er
Onkel Ehm	Mitte der 1880er
Melusine von Cadoudal	1895
Rudolf v. Jagorski, Globetrotter	1896
Berliner Ton	1878
Wie man in Berlin so lebt	1892
Berliner Sprechanismus	1890er

Anzahl der Wörter	Fiktional/ Faktual	Rubrik
2158	fiktional	Charakterstudien
7678	fiktional	Historische Erzählungen
35259	fiktional	Familien- und Gesellschaftsromane
3679	fiktional	Ehe- und Liebesgeschichten
3926	fiktional	Materialien und Projekte
3028	fiktional	Materialien und Projekte
8167	fiktional	Historische Erzählungen
1912	fiktional	Ehe- und Liebesgeschichten
2128	fiktional	Familien- und Gesellschaftsromane
32054	fiktional	Historische Erzählungen
19659	fiktional	Familien- und Gesellschaftsromane
5237	fiktional	Charakterstudien
1632	fiktional	Familien- und Gesellschaftsromane
1593	fiktional	Ehe- und Liebesgeschichten
3157	fiktional	Charakterstudien
5149	fiktional	Ehe- und Liebesgeschichten
4050	fiktional	Charakterstudien
2826	fiktional	Charakterstudien
1594	fiktional	Charakterstudien
1946	fiktional	Charakterstudien
1587	fiktional	Charakterstudien
2332	fiktional	Charakterstudien
1961	fiktional	Familien- und Gesellschaftsromane
4011	faktual	Essays und Impressionen
1549	faktual	Essays und Impressionen
1728	faktual	Essays und Impressionen

Anmerkungen

1 Theodor Fontane: *Briefe an Wilhelm und Hans Hertz 1859–1898*. Hrsg. von Kurt Schreinert, vollendet und mit einer Einführung versehen von Gerhard Hay. Stuttgart 1972, 282 (Nr. 419). Vgl. auch die Sammlung und Auswertung von Selbstaussagen Fontanes bei Clarissa Blomqvist: »Dreiviertel ist corrigiren und feilen gewesen«. *Theodor Fontanes Bearbeitung eigener Texte*. In: *Euphorion* 111 (2017), H. 1, 75–91, hier 79–82.

2 An Paul Schlenther, 13. Juni 1888, in: HFA *Briefe* IV/3. 1980, S. 611 (Nr. 583).

3 Gabriele Radecke: *Vom Schreiben zum Erzählen. Eine textgenetische Studie zu Theodor Fontanes »L'Adultera«*. Würzburg 2002, 50–63.

4 Christine Hehle: *Einleitung*. In: Theodor Fontane: *Fragmente*. Bd. 1: *Texte*. Hrsg. von Christine Hehle und Hanna Delf von Wolzogen. Im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs. Berlin, Boston: De Gruyter 2016, XI–XXII, hier XIV–XVIII. Vgl. dazu auch Petra Spies: *A Creative Machine: The Media History of Theodor Fontane's Library Network and Reading Practices*. In: *The Germanic Review* 87 (2012), H. 1, 72–90; Petra S. McGillen: *The Fontane Workshop. Manufacturing Realism in the Industrial Age of Print*. New York 2019.

5 Ob sich alle Texte, die in der *Fragmente*-Edition (wie Anm. 4) versammelt sind, auch im theoretischen Sinn als Fragmente betrachten lassen, lässt sich diskutieren. Siehe dazu auch Rolf Parr: *Eine kleine Revue literaturtheoretischer Logiken des Fragments*. In: Christine Hehle, Hanna Delf von Wolzogen (Hrsg.): *Formen ins Offene. Zur Produktivität des Unvollendeten*. Berlin, Boston 2018, 3–20. Wir gehen im Folgenden davon aus, dass die *Fragmente*-Edition ein Korpus »Fragmente« beschreibt, dessen theoretische Begründung wir hier unbeachtet lassen können. Der Einfachheit halber beziehen wir uns auf dieses Korpus der »Fragmente« im Folgenden ohne einfache Anführungszeichen.

6 »Vollendung« sei hier sachlich verstanden als die erzähltechnische, kompositorische, stilistische Finalisierung der Projekte.

7 Maciej Eder, Mike Kestemont, Jan Rybicki: *Stylometry with R: A package for computational text analysis*. In: *R Journal* 16 (2016), H. 1, 107–121. URL: <https://journal.r-project.org/archive/2016/RJ-2016-007/index.html>. (Abrufdatum: 29.3.2023).

8 <https://textgridrep.org/> (Abrufdatum: 29.3.2023).

9 Die Modernisierung betrifft alle Texte gleichermaßen, was sie für unsere Analyse vernachlässigbar macht.

10 Von den 163 Texten ziehen wir in diesem ersten Schritt die 11 Texte in Teil III »Titelzusammenstellungen« ab.

11 <https://www.deutschestextarchiv.de/> (Abrufdatum: 29.3.2023).

12 Für eine Aufstellung der verwendeten Texte siehe Anhang 2.

13 Vgl. John Burrows: ›*Delta: a Measure of Stylistic Difference and a Guide to Likely Authorship*‹. In: *Literary and Linguistic Computing* 17 (2002), H. 3, 267–287, hier: S. 276. DOI: <https://doi.org/10.1093/lc/17.3.267> (Abrufdatum: 29.3.2023).

14 Siehe dazu die Aufstellung in Anhang 3.

15 Es sind dies konkret: *Dichterinspirationen* (1374 Token), *Johann der muntre Seifensieder* (1120 Token), *Der Erzieher* (1198 Token), *Du selbst* (949 Token).

16 Zu Zeta siehe John Burrows: *All the Way Through: Testing for Authorship in Different Frequency Strata*. In: *Literary and Linguistic Computing* 22 (2007), H. 1, 27–47. DOI: <https://doi.org/10.1093/lc/fqi067> (Abrufdatum: 29.3.2023).

17 Verwendet wurde folgende Parametrisierung: `text.slice.length = 1000`; `text.slice.overlap = 0`; `rare.occurrences.threshold = 2`; `zeta.filter.threshold = 0.1`; `oppose.method = "craig.zeta"`.

18 Die relative Häufigkeit wird im Folgenden in Relation zu allen Token eines Textes berechnet.

19 Wir nehmen an, dass die meisten der Partizipformen Perfekt anzeigen, die zugeschriebenen Wortarten erlauben allerdings keine Differenzierung von Partizip Präsens und Partizip Perfekt.

20 Die Kästen zeigen jeweils den Bereich, in den 50 % der Daten liegen. Der senkrechte Strich innerhalb eines Kastens markiert den Zentralwert (Median). Die ›Antennen‹ beschreiben die Ausdehnung der Datenpunkte ohne Ausreißer. Die Punkte außerhalb der Antennen sind Ausreißer, also statistisch stark abweichende Datenpunkte.

21 Vgl. zur Idee einer genetischen Narratologie Michael Scheffel: *Wege zu einer genetischen Narratologie oder: Von der Geburt und dem Abenteuer der Geschichten am Beispiel von Werkgenesen des Autors Arthur Schnitzler*. In: *Diegesis* 10 (2021), H. 1, 49–72. URL: <https://www.diegesis.uni-wuppertal.de/index.php/diegesis/article/view/424> (Abrufdatum: 29.3.2023).

Freie Formen

Eine Fontane-Trouvaille. Der Sonderdruck im Fluchtgepäck.

Georg Wolpert

Was hat Platz in einem schmalen Fluchtgepäck? Zunächst natürlich die persönlichen Dokumente, dann einige Familienfotos, einzelne Briefe, Wäsche und Kleidung zum Wechseln, die aktuellen Medikamente und möglicherweise einzelne Schmuckstücke. Sehr viel anders haben wohl die wenigen Notwendig- und Habseligkeiten auch nicht ausgesehen, die Elisabeth Friedlaender mitnehmen konnte, als sie im Jahr 1950 ihr Elternhaus in Schmiedeberg, das sich nun Kowary nannte, und damit auch ihre schlesische Heimat verlassen musste.¹ Sie war zu diesem Zeitpunkt 73 Jahre alt und nach dem Tod ihres Bruders im Jahr 1948 die letzte Überlebende ihrer Familie. Vielleicht hat sie ja noch einen kleinen Stein aus dem elterlichen Garten oder aus dem Ufergeröll der Eglitz (nun Jedlica), wo sie als Kind gespielt hat, zwischen die anderen Sachen gesteckt, ein wehmütiger Versuch, eine leibhaftige Erinnerung mitzunehmen – doch das wissen wir nicht.

Was wir aber wissen, ist das Denkwürdige, dass Elisabeth Friedlaender in ihr schmales Fluchtgepäck auch 276 Briefe eingepackt hat, die nicht an sie gerichtet und die schon geschrieben worden waren, als sie noch ein kleines Mädchen und dann eine junge Frau gewesen war. Es sind die Briefe, welche ihr Vater, der Amtsrichter Dr. Georg Friedlaender, von Theodor Fontane empfangen hatte. Diese Briefe aus Fontanes letzten 15 Lebensjahren hat Elisabeth Friedlaender dem Göttinger Germanisten Professor Dr. Kurt Schreinert anvertraut, der sie dann im Jahr 1954 – versehen mit einer Widmung an die inzwischen verstorbene Elisabeth Friedlaender – publiziert² und damit wesentlich zu neuen Blicken auf Fontane und damit auch zu der Fontane-Renaissance der 50er-Jahre beigetragen hat.

Doch neben Fontanes Briefen hat Elisabeth Friedlaender auch ein Heft, eingeschlagen in blaue Pappe, in ihr Fluchtgepäck gesteckt, das tatsächlich eine Besonderheit ist. Zwischen der schützenden Pappe und dem Heftumschlag ist ein von Kurt Schreinert mit Schreibmaschine beschriebenes Zettelchen montiert:

Geschenk Fontanes an seinen Freund Amtsgerichts-
rat Dr. Georg Friedlaender in Schmiedeberg im
Riesengebirge. Aus dessen Nachlaß schenkte es mir
die Tochter, Fräul. Elisabeth Friedlaender, im Som-
mer 1952.

Kurt Schreinert

Auf dem Heftumschlag selbst findet sich ein handschriftlicher Vermerk³ mit blauer Tinte: »Geschenk Fontanes an Amtsgerichtsrat Dr. Georg Friedlaender in Schmiedeberg im Rsgbge.« Die kleine Bleistiftnotiz am oberen Rand – »cf. Briefe. Zweite Sammlung II. S. 302« – verweist auf Fontanes Brief vom 16. Juli 1893 an Julius Rodenberg: »Anbei vier ganz kleine Geschichten aus dem schlesischen Gebirge.«

Das dünne Heft – es hat die Maße 24,0 x 15,5 x 0,1 cm – umfasst die vier kleinen Geschichten von Theodor Fontane: *Auf der Koppe*, *Gerettet!*, *Der alte Wilhelm* und *Wieder daheim*, die im Septemberheft 1893 der *Deutschen Rundschau* unter dem Sammeltitle *Aus dem Riesengebirge* publiziert worden sind.

Das Druckbild dieses Separatabdrucks ist sowohl im Text⁴ als auch bei der Pagination und den Bogensignaturen mit dem des Septemberhefts identisch. Es handelt sich um die Blätter 4–8 des 28. und 1–4 des 29. Druckbogens; das sind die Seiten 439 (unpaginiert), 440–455, 456 (unpaginiert).

Nehmen wir die Umschlagseiten mit dazu, sieht der Inhalt des Heftes folgendermaßen aus:

S. [I] Vorderes Umschlagblatt Vorderseite mit Titel;

S. [II] Vorderes Umschlagblatt Innenseite mit Hinweisen zu Abonnement und Vertrieb, dem Inhalt des Septemberheftes u. redaktionellen Hinweisen;

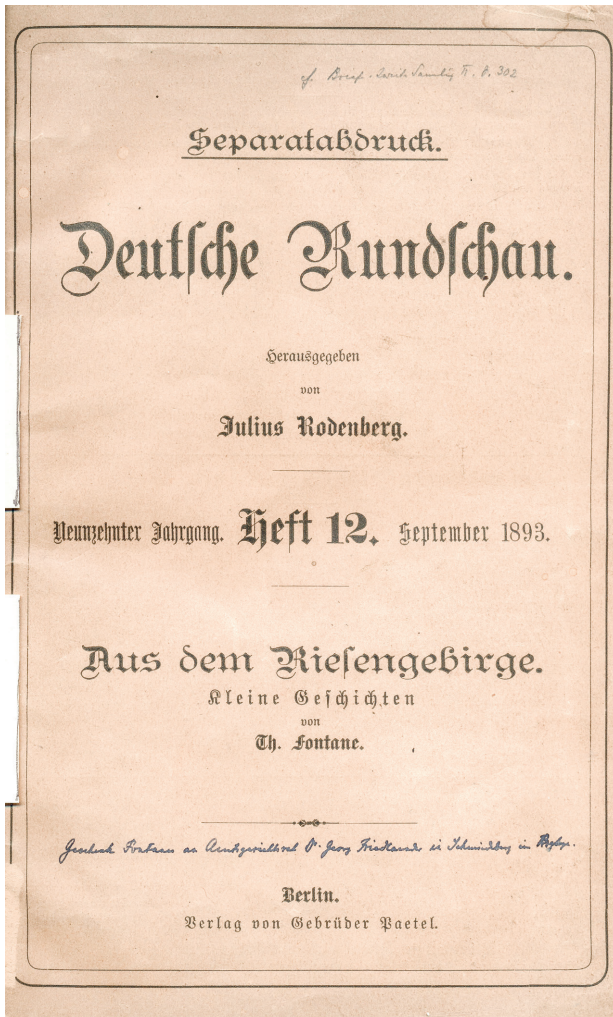
S. [439], Zeilen 440–455 Text; S. [456] leer;

S. [III] Hinteres Umschlagblatt Innenseite leer;

S. [IV] Hinteres Umschlagblatt Rückseite mit dem Druckvermerk der Pierer'schen Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Besonders aufschlussreich ist die unpaginierte Seite 456, die im Zeitschriftenabdruck die erste Seite des Aufsatzes »Gottfried Keller=Reliquien« enthält. Hier im Separatabdruck ist sie leer.

Diese besondere Gabe des Autors an den Freund und wichtigsten Korrespondenzpartner im Alter hat sicherlich mit der Dankbarkeit für einen langwährenden, reichen, offenen und fast durchgehend pointiert gesellschaftskritischen Gedankenaustausch zu tun: »Keines Menschen Gespräch hat mich je so gefesselt und angeregt wie das Ihre. Und zwar immer aufs Neu [...]« hat Fontane in dem Brief vom 10. Juni 1892⁵ Friedlaender bekannt. Doch zu dieser Anregung zählen auch sehr wesentlich die vielen Geschichten, Anekdoten, Landschaftsbilder und die Vermittlung von Atmosphäre, die



Fontane dem Freund verdankt. »Ihr Brief, wie immer, ist reich an Stoff, das Hirschberger Thal bewahrt seinen alten Ruhm oder vielleicht ist es auch nur der Wächter auf dem Thurm, der Lug ins Land-Mann, dem der Ruhm gebührt. Er sieht das, was die andern nicht sehn.« (Brief an Friedlaender vom 5. April 1897).⁶ Nicht nur den Stoff zu seinem Roman *Quitt* hat Fontane von dem Schmiedeberger Amtsrichter empfangen, sondern auch den für die beiden ersten der vier kleinen Geschichten *Aus dem Riesengebirge*.

Aus dem Riesengebirge.

Kleine Geschichten

von

Th. Fontane.

I. Auf der Koppe.

Koppenwirth Bosh war krank.

Es paßte schlecht, denn es war Hochsommer, und jede Stunde brachte neue Besucher, die bis Mitternacht tanzen und singen und, nach dreistündigem Schlaf in einem engen Bett und stidiger Stube, den Sonnenaufgang sehen wollten. Im Vorflur, auf Schemeln und Treppenkufen, saßen Dugende von Krummhölzer Sesseltägern, die, von früh an, theils ermüdete, theils steigensunlustige Herren und Damen den Regel hinauf getragen hatten, und selbst drüben in dem kleinen, schon auf böhmischer Seite gelegenen Nachbar-Koppenhause, begann es an Unterkunft zu fehlen. Ueberfüllung aller Orten, und ehe noch die sechste Stunde heran war, mußte schon die Fahne herausgestellt werden, die etwaigem neuem Zugzuge zu verkündigen hatte: „kein Platz mehr; Alles besetzt!“

Im Saale drinnen war Lärm und Lachen, und an einem langen, ganz in Nähe dreier Harfenistinnen aufgestellten Tisch saßen Schüler aus Breslau mit allerhand Verbindungszeichen angethan und in ihrem ganzen Thun sichtlich beflissen, sich auf den Studenten hin auszuspielen; ihre Dettel klappten in einem fort, immer neue Seidel wurden herangetragen, und während einer, eine Art „Senior“, ziemlich weltmüde dreinschaute, schob sich ein Ganzjugendlicher immer näher an eine der Harfenistinnen, die seine Mutter sein konnte, heran und hatte dabei den Muth, ihr seine Huldigungen zuzusflüstern. Sie verstand ihn auch, was sich darin zeigte, daß sie die gewagtesten Stellen immer mit einem Fortissimo begleitete, worin dann, ungehört von den Andern, die jugendlichen Kühnheiten verklangen. Einige der diesem Schülertreiben zusehenden Gäste tuschelten darüber, was die „Herren Studiosi“, die sich dadurch genirt fühlen mochten, schließlich veranlaßte, den Tisch, an dem sie saßen, ins Freie zu schaffen. Es war eine von ihnen gutgewählte Stelle, denn nicht nur, daß die vom Dach herabhängende Fahne lustig über ihnen flatterte, neben ihnen stand auch ein

Speziell zu deren Sonderdruck allerdings hat sich Theodor Fontane in seinen Briefen an Georg Friedlaender und an den Herausgeber der *Deutschen Rundschau* Julius Rodenberg an keiner Stelle geäußert. Er scheint also nichts Besonderes darin gesehen zu haben. Und doch ist er eine Besonderheit: Es handelt sich um den bislang einzig bekannten und als solchen benannten⁷ Separatabdruck eines Zeitschriftenbeitrags aus Theodor Fontanes Lebenszeit, der mit einem eigens dafür hergestellten Heftumschlag versehen wurde.

Anmerkungen

1 In der Mitteilung über die Dreimächtekonferenz von Berlin [(»Potsdamer Abkommen«) vom 2. August 1945; unterzeichnet von J. W. Stalin, Harry S. Truman und C. R. Attlee] heißt es unter »XIII. Ordnungsmäßige Überführung deutscher Bevölkerungsteile«: »Die Konferenz erzielte folgendes Abkommen über die Ausweisung Deutscher aus Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn: Die drei Regierungen haben die Frage unter allen Gesichtspunkten beraten und erkennen an, daß die Überführung der deutschen Bevölkerung oder Bestandteile derselben, die in Polen, Tschechoslowakei und Ungarn zurückgeblieben sind, nach Deutschland durchgeführt werden muß. Sie stimmen darüber überein, daß jede derartige Überführung, die stattfinden wird, in ordnungsgemäßer und humaner Weise erfolgen soll.« Zitiert nach: <http://www.documentarchiv.de/in/1945/potsdamer-abkommen.html> (Abrufdatum: 20.2.2023). Siehe hierzu auch Bernd Faulenbach: *Die Vertreibung der Deutschen aus den Gebieten jenseits von Oder und Neiße*. Zur wissenschaftlichen und öffentlichen Diskussion in Deutschland. <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/26557/die-vertreibung-der-deutschen-aus-den-gebieten-jenseits-von-oder-und-neisse/> (Abrufdatum: 20.2.2023).

2 *Theodor Fontane. Briefe an Georg Friedlaender*. Hrsg. und erl. von Kurt Schreinert. Heidelberg 1954.

3 Es handelt sich um die Handschrift von Kurt Schreinert. Diesen Hinweis verdanke ich Klaus-Peter Möller, Theodor-Fontane-Archiv Potsdam. Das Heft wurde als Teil der »Fontane-Sammlung von Professor Kurt Schreinert« im Rahmen der Auktion 429 (24. und 25. Mai 2011) unter der Kat.-Nr. 1015 bei Hauswedell & Nolte versteigert.

4 So findet sich beispielsweise auf S. 442, Zeile 30, ein kleines Spatium in dem Wort „ist“.

5 *Theodor Fontane. Briefe an Georg Friedlaender* (wie Anm. 1), S. 181. Insofern ist es mehr als bedauerlich, dass die Gegenbriefe Friedlaenders verloren sind. Die Ehefrau Fontanes hat sie nach dessen Tod bei der Sichtung des Nachlasses verbrannt.

6 Ebd., S. 309.

7 Einzeldrucke von Gedichten sind allerdings bekannt; so hat Fontane beispielsweise den Einzeldruck von *Is nich* (ohne Angabe des Verfassers) am 14. Juni 1866 in sein Tagebuch eingeklebt. Erst rund zwei Wochen später wurde das Gedicht (ebenfalls ohne Hinweis auf den Verfasser) dann im *Berliner Fremden- und Anzeigblatt* (Nr. 163, 2. Juli 1866) veröffentlicht. Vgl. *GBA Tagebücher*. Bd. 1. 1994, S. 11 (Abbildung) u. S. 291 (Kommentar).

Rezensionen

Effi Briest-Handbuch.

Hrsg. von Stefan Neuhaus.

Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler 2019. 333 S. € 99,99. E-Book € 79,99.

Unter den zahlreichen Bilanz ziehenden Publikationen des Jubiläumsjahres 2019 ist auch ein Handbuch, das sich Fontanes berühmtestem Roman *Effi Briest* widmet. Es gliedert sich in eine Einleitung sowie fünf Teile, die wiederum in Kapitel unterteilt sind, insgesamt 46. Darüber hinaus bietet es eine Zeittafel, eine Auswahlbibliografie sowie ein Personen- und ein Sach- und Werkregister.

Die Einleitung (Stefan Neuhaus) stellt die Parameter vor, unter denen das Handbuch sich mit *Effi Briest* auseinandersetzt: In Verbindung von literatur- und kulturwissenschaftlichen Ansätzen wird ein multiperspektivischer Zugang zu dem Roman angestrebt, dessen hoher künstlerischer Rang mit großer und anhaltender Popularität bei Leserschaft und Fachwelt einhergehe. Wiewohl ein Zeitroman des Zweiten Deutschen Kaiserreichs, verhandle *Effi Briest* Themen, die noch heute von unverminderter Aktualität seien.

Teil I, *Literaturgeschichte*, befasst sich zunächst mit dem »Späten 19. Jahrhundert« (Kap. 1): Christian Geulen situiert *Effi Briest* mit guten Argumenten im Kontext des *Fin de Siècle*; indem er die unter den Stichworten »Gegensatz von individueller Freiheit und gesellschaftlichen Zwängen«, »Determinismus und Freiheit«, »Marxismus und Darwinismus«, »Suche nach neuen Ordnungen und Orientierungen«, »Wende der bürgerlichen und Selbstwahrnehmung«, »Literatur als Selbstreflexion historischer Epochen« vorgestellten Leitfragen und Konzepte eng an den Roman zurückbindet, gelingt es ihm, ein allzu weites Ausgreifen ins Allgemeine zu vermeiden. Auch Lothar Bluhm betont in Kap. 2, »Das literarische (Um-)Feld«, dass *Effi Briest* die Grenzen des Poetischen Realismus hin zur Klassischen Moderne überschreite, d.h., »in Richtung auf Thomas Mann, nicht auf Hofmannsthal oder auf den Naturalismus (S. 10). In Kap. 3 gibt Hugo Aust einen ebenso profunden wie unterhaltsamen komparatistischen Überblick über »Effi und ihresgleichen«, in dem auch wesentliche Handlungselemente, Figurencharakteristiken und Fragen der Erzählhaltung berührt werden. Iris Meinens Kap. 4, »Die soziale Stellung der Frau«, liefert solide Hintergrundinformationen zur Konstruktion des Frauenbildes im 19. Jahrhundert, zum bürgerlichen Ehemodell, zu Mädchenbildung, Frauenbewegung und Frauenvereinen, lässt aber teilweise den Rückbezug auf den Roman vermissen. Das den ersten Teil abschließende Kapitel »Nation und Nationalismus« (Stefan Neuhaus) überzeugt nur partiell. Die Parallelisierung von *Effi Briest* mit den vorgestellten historischen Konzepten ist nicht immer gut nachvollziehbar, insbesondere da in der Argumentation nicht zwischen Preußen und Deutschland unterschieden wird. So wird der Verweis auf Kurfürst Georg Wilhelm im ersten Satz des Romans für die Thematisierung der deutschen

Nation in Anspruch genommen (S. 32), was angesichts der historischen Rolle Georg Wilhelms als Kurfürst von Brandenburg inmitten des die deutschen Territorien entzweierenden Dreißigjährigen Krieges einer näheren Erläuterung bedürfte. Auch dass das vorherzusehende Aussterben der (fiktionalen) Familien Briest und Innstetten das Ende des deutschen Kaiserreiches vorwegnehme (S. 33), könnte genauer begründet werden.

Im II. Teil, *Autor und Werk*, herrscht eine gewisse Unausgewogenheit zwischen Erörterungen, die sich speziell auf *Effi Briest* beziehen (8. »Selbstzeugnisse« [des Autors zum Roman], 9. »Die Ardenne-Affäre«, 10. »Anmerkungen zur ›Judenfrage‹«, 11. »Effi und Cécile«, 12. »Bezüge zu *Irrungen, Wirrungen*«, 13. »Handlung«, 14. »Figuren«), und anderen Kapiteln, die wesentlich breiter angelegt sind und Fontanes gesamtes Werk in den Blick nehmen (6. »Theodor Fontane: Leben und Werk« sowie 7. »Bekanntschaft mit anderen Autoren«, beide von Cord Beintmann). Von den in Kap. 7 genannten Autoren weisen nur Friedrich Spielhagen als Autor des Parallelromans *Zum Zeitvertreib* und der komparatistischen Studie über *Effi Briest* und die *Wahlverwandtschaften* und Julius Rodenberg als Herausgeber der *Deutschen Rundschau* einen speziellen Bezug zu *Effi Briest* auf; die Ausführungen zum *Tunnel*, zu Heyse, Storm und Hauptmann dagegen sind im vorliegenden Zusammenhang nicht einschlägig. In Kap. 13, »Handlung«, bietet Johann Holzner einen hilfreichen »Effi-Briest-Kalender«, der die Zeitstruktur des Romans transparent macht (S. 84), und ein flott geschriebenes Handlungsresumé, das allerdings nicht frei von Ungenauigkeiten ist (z. B. werden Effis erste Nacht in Kessin, in der sie Tanzgeräusche im oberen Stockwerk hört, und die ohne Innstetten verbrachte Nacht, in der sie den Chinesen zu sehen glaubt, miteinander verschmolzen) und überdies auch die Forschungsdiskussion über den Roman bereits in Ansätzen miteinbezieht. Als typische Leserin eines Handbuchs, die den Roman nicht kennt und sich zunächst nur einen ersten Überblick über den Inhalt verschaffen möchte, wäre ich mit diesem Kapitel also nur unvollkommen bedient. Ungenauigkeiten enthält auch das Kapitel zu *Effi Briest* und *Cécile* (Stefan Neuhaus); zum Beispiel ist die Rede davon, dass Gordon Cécile und Hedemeyer in einer Aufführung von »*Don Juan*« (*Don Giovanni*?) in der gegenüberliegenden Loge sehe (S. 71), während es sich im Roman tatsächlich um *Tannhäuser* handelt. Gordon schlägt auch nicht vor dem Duell ein Versöhnungsangebot St. Arnauds aus, sondern verweigert einen Handschlag mit seinem Gegner, als er bereits tödlich getroffen am Boden liegt.

Abgesehen von solchen Details wird an Teil II jedoch ein Problem sichtbar, das das Handbuch im Ganzen kennzeichnet: Zwischen den Kapiteln gibt es viele Überschneidungen und Doppelungen und nicht immer findet man eine gesuchte Information unter der Überschrift, unter der man sie erwarten würde. So wird der Poetische Realismus in Kap. 6, »Theodor Fontane: Leben und Werk«, ausführlich erläutert (S. 45–49), wurde es aber bereits in

Kap. 2, »Das literarische (Um-)Feld« (S. 9f.), allerdings dort weniger eingehend. In Bezug auf Handlungselemente und Figurenkonzeptionen bringen die Kapitel 3, 13 und 14 vielfache Überschneidungen. Mit Spielhagen als Autor des Parallelromans *Zum Zeitvertreib* befassen sich sowohl Cord Beintmann in Kap. 7 als auch Rolf Selbmann in Kap. 8 ausführlich, ohne dass neue Informationen geboten würden. Weitere Male kommt Spielhagen in den Teilen III und IV zur Sprache.

Gut gegliedert, informativ und nützlich ist dagegen Teil III, *Rezeption*, der sich mit der zeitgenössischen Kritik (Kap. 15, Christoph Jürgensen), den Übersetzungen des Romans (Kap. 16, Wolfgang Pöckl), der Rezeption im Drama (Kap. 17, Iris Meinen) und der hier so genannten »Produktiven Rezeption« (Kap. 18, Helga Arend) befasst, worunter sich treffende Ausführungen zu Grass' *Ein weites Feld* (1995), Dorothea Keulers *Die wahre Geschichte der Effi B.* (1998) und Jan Böhmermanns Satire *Letzte Stunde vor den Ferien* (2017) finden. Der Rezeption im Werk Thomas Manns widmet Hans Otto Horch ein eigenes Kapitel (19), das den Forschungsstand präzise zusammenfasst. Sehr übersichtlich und informativ ist Kap. 20, *Verfilmungen*, in dem Christiane Schönfeld die *Effi-Briest*-Filme von Gründgens (*Der Schritt vom Wege*, 1938/39), Budjuhn (*Rosen im Herbst*, 1955), Luderer (*Effi Briest*, DEFA 1968/69), Fassbinder (*Fontane Effi Briest*, 1972–74) und Huntgeburth (*Effi Briest*, 2007–09) analysiert und in ihren jeweiligen Entstehungskontext einordnet.

Teil IV, *Themen, Motive und Symbole* (Kap. 21–33), bietet ein breites Spektrum von Ausführungen zu »Natur-, Jahreszeiten- und Wettersymbolik« über »Familie«, »Ehe, Erotik und Sexualität«, »Bürgerlichkeit und Gesellschaft«, »Geographie und Architektur« bis hin zu »Philosophie«, »Religion«, »Kunst und Musik« und »Literatur«. Eine weitere Differenzierung nach Kategorien hätte sich hier durchaus angeboten. Die einzelnen Kapitel sind von unterschiedlicher Qualität; einige liefern klare, wohlreflektierte und eingehende Informationen (etwa Kap. 23, »Familie«, und Kap. 25, »Krankheit und Tod«, beide von Veronika Schuchter), andere sind weniger griffig oder entfernen sich von dem für *Effi Briest* speziell Relevanten (etwa Kap. 26, »Bürgerlichkeit und Gesellschaft« von Helmut Schmiedt, wo die Bezugnahmen auf das Bürgerliche Trauerspiel einerseits und den Naturalismus andererseits wenig neue Einsichten stiften). Zu sehr an der Oberfläche bleibt Kap. 22 über den Chinesenspuk (Klaus Müller-Salget), das sich auf die Erörterung des Romantextes beschränkt; hier fehlt eine Auseinandersetzung mit wichtigen, zur Abfassungszeit bereits vorliegenden Studien wie Graevenitz 2014 oder Begemann 2018. Auch Teil IV enthält Doppelungen – so hätte man die Kapitel 27, »Geographie und Architektur«, und 28, »Räume«, beide von Rolf Selbmann, mit Gewinn zusammenfassen können. Auf der anderen Seite gibt es zwischen den einzelnen Kapiteln mancherlei Widersprüche: Gegenüber der differenzierten Erörterung verschiedener Familienmodelle in

Kap. 23 verwundert es beispielsweise, wenn im folgenden Kap. 24, »Ehe, Erotik und Sexualität« die Innstetten'sche Ehe plötzlich schlagwortartig (und unzutreffend) als »gutbürgerliche« Ehe bezeichnet wird (S. 162).

Die 13 Kapitel des V. Teils, *Theoretische Zugänge*, geben einen guten Einblick in die Vielzahl von Methoden, die für die Interpretation von *Effi Briest* bzw. bestimmter Aspekte des Romans fruchtbar gemacht werden können, und veranschaulichen sie jeweils an Interpretationsbeispielen. Auch hier hätte man manche Kapitel verschmelzen können, etwa den Nachdruck von Jürgen Wertheimers Aufsatz von 1996, *Effis Zittern* (Kap. 35), mit dem Kapitel über Emotionsforschung. Ob »Hermeneutik« sich für ein Kapitel neben spezieller gefassten Kapiteln wie »Konstruktivismus und Dekonstruktion«, »Diskursanalyse«, »Gender Studies« oder »Psychoanalyse« anbietet, ließe sich diskutieren. Im Ganzen liest man Teil V in Bezug auf *Effi Briest* jedoch mit Gewinn, wobei ich besonders Kap. 36 (»Erzähltheorie/Narratologie«, Michael Scheffel), Kap. 40 (»Erinnerungs- und Gedächtnistheorien«, Anna Braun) und Kap. 42 (»Diskursanalyse«, Helmut Grugger) hervorheben möchte.

Die von Cord Beintmann erstellte Zeittafel im Anhang beginnt mit dem 14. Oktober 1806, dem Tag der Schlacht bei Jena; begründet wird diese Wahl mit der Handlungszeit der Novelle *Schach von Wuthenow*. Im Folgenden werden biobibliografische Daten zu Fontane in Zusammenschau mit Ereignissen der politischen Geschichte Deutschlands aufgeführt. Nach Fontanes Tod 1898 erscheinen noch 1902, das Todesjahr Emilie Fontanes, und 1906 als Jahr der Erstpublikation von *Mathilde Möhring*. Die Zusammenstellung bietet eine informative Übersicht, auch wenn die Auswahl der Einträge etwas willkürlich oder doch diskutabel anmutet: Wenn man nicht mit Fontanes Geburt anfängt, sondern mit einem Datum, das in seinem erzählerischen Werk aufgegriffen wird, warum beginnt man dann mit der Handlungszeit von *Schach von Wuthenow*, nicht aber mit jener von *Grete Minde* oder *Elternklipp*? Würde sich nicht ein etwas weiterer (europäischer) Horizont anbieten und neben den Kriegen von 1864, 1866 und 1870/71 auch der Krimkrieg eine Erwähnung verdienen?

Es ist unübersehbar, dass wir in einer Zeit der Handbücher, Editionen und Kompendien leben. Dass wir bereits früher generiertes Wissen zusammenstellen, aufbereiten, unter immer anderen Perspektiven neu strukturieren und in immer neuen Formaten zur Verfügung stellen, verbindet unsere Zeit mit Epochen eifriger gelehrter Sammlungs- und Kommentierungstätigkeit wie dem Hellenismus oder dem 19. Jahrhundert, Fontanes Epoche. Vor diesem Hintergrund ist es nicht überraschend, dass es neben nunmehr zwei Fontane-Handbüchern jetzt auch ein *Effi Briest-Handbuch* gibt. Zudem hat sich der Verlag Metzler in den letzten Jahrzehnten mit der Entwicklung und

Publikation von Handbüchern verdienftermaßen einen guten Ruf erworben. Dennoch fragt es sich, ob ein vergleichsweise schmaler Roman wie *Effi Briest* mit sehr begrenztem Figurenarsenal, einigen wenigen Handlungsräumen und einsträngiger Handlung bei allem Reichtum an Themen und Diskursen, die daran anschließen, der adäquate Gegenstand für ein separates Handbuch ist. Anders mag es sich bei Prousts *Recherche* verhalten, bei der *Divina Commedia* und der *Comédie humaine* oder dem Romankosmos von Anthony Trollope, wo man den Überblick über Dutzende von Figuren und eine große Zahl von Schauplätzen und Zeitebenen behalten muss. Bei einem Roman von etwa 350 Seiten hingegen erzeugt die Auffächerung in die vielen Teile und Kapitel eines Handbuchs unvermeidlich Redundanzen: Wieder und wieder werden die gleichen Handlungselemente referiert, wieder und wieder dieselben Textstellen zitiert. Ebenso führt die Vielzahl der Herangehensweisen und Autor*innen, wie bereits erwähnt, notwendigerweise zu Widersprüchen und Unausgewogenheiten in Darstellung und Bewertung. Peter-Klaus Schusters Studie *Theodor Fontane: Effi Briest – Ein Leben nach christlichen Bildern* (1978) liefert beispielsweise das Grundgerüst des Kapitels *Religion* (Irene Zanol), während gleich zu Anfang des Kapitels *Kunst und Musik* (Klaus Müller-Salget) mit eher schwacher Begründung erklärt wird, Schusters Buch bleibe – vermutlich als zu weitführend – hier unberücksichtigt (S. 204). Mehrfach werden »spekulative« Interpretationen des Romans wie Bindokat 1984 oder Masanetz 2001 mit einer gewissen Herablassung als »eigenständige Dichtungen« (S. 86, vgl. auch S. 155) abgewertet, ohne sie zu diskutieren, wiewohl sie zweifellos zur Forschungsgeschichte gehören. Im Gegensatz dazu stützt sich eine ganze Passage des Kapitels über »Ehe, Erotik und Sexualität« mit ausführlichen Zitaten auf die gewiss nicht weniger spekulative Arbeit von Settler 1999 (S. 163) und die Deduktionen in Andersons *The Making of Effi Briest* (2018) werden im Kap. »Hermeneutik« in der Art eines gesicherten Quellenbestandes behandelt (S. 234ff.). Solche Divergenzen werden in einem Sammelband niemanden stören, in einem Handbuch würde man sich jedoch eine klarere Gesamtrichtung oder zumindest eine Moderation der Widersprüche wünschen.

Im Idealfall ist ein Handbuch ein ausgezeichnetes Hilfsmittel, um sich über einen unvertrauten Gegenstand oder Themenbereich rasche und zugleich profunde Orientierung zu verschaffen. Will man sich weiter vertiefen, dient es als Leitfaden; lässt man es damit genug sein, so ist man für seine Zwecke gut und ausreichend informiert. Voraussetzung dafür sind eine prägnante Konzeption und Gliederung sowie sachliche Präzision und Richtigkeit – mit anderen Worten: Ein Handbuch lebt neben der Qualität der Beiträge vor allem von der Leistung der Herausgeber und der Gründlichkeit der Redaktion. Auf beides ist hier leider nicht die optimale Sorgfalt verwendet worden. Neben den Redundanzen, den sachlichen Ungenauigkeiten und dem Mangel an Prägnanz in Gliederung, Betitelung und Terminologie ist

auch die Zitierung oft nicht verlässlich: Kurztitel sind teilweise falsch oder werden uneinheitlich verwendet, die Kommentare der Fontane-Ausgaben werden nach unterschiedlichen Prinzipien zitiert, was beides die rasche Auffindung von Literatur erschwert. Erwähnt sei in diesem Zusammenhang auch die »Editorische Vorbemerkung«, in der es nicht um die Anlage des Handbuchs, sondern um die verwendeten Fontane-Ausgaben geht. Die Benutzung unterschiedlicher Ausgaben wird damit begründet, dass die GBA noch nicht vollständig und ihre Anschaffung (gemeint ist wohl: aus finanziellen Gründen) nur Bibliotheken möglich sei (S. XII). Diese letztere Einschätzung erstaunt, wenn man etwa den Preis der zweiten Auflage von *Effi Briest* in der GBA (534 Seiten, mit Leinenbindung und Lesebändchen) – 44 € – mit jenem anderer kritischer Ausgaben vergleicht oder aber mit dem Preis des *Effi Briest-Handbuchs* (siehe oben).

Zusammenfassend möchte ich das *Effi Briest-Handbuch* als ein Kaleidoskop charakterisieren, durch das eine große Vielfalt von Perspektiven, Aspekten und Facetten des Romans sichtbar wird und dessen Beiträge zum Teil sehr profunde Information, gelungene Analysen und Reflexionen bieten. Als Ganzes jedoch, als benutzerorientiertes Handbuch, lässt es viel zu wünschen übrig.

Christine Hehle

Theodor Fontane und das Erbe der Aufklärung.

Hrsg. von Matthias Grüne und Jana Kittelmann.

New York, Boston: De Gruyter 2021 (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft). 249 S. € 104,95

Es scheint kaum der Erwähnung wert zu sein, dass literaturgeschichtliche Epochenbegriffe vereinfachende Konstruktionen sind, die der vielgestaltigen literaturhistorischen Realität nie ganz gerecht werden können. Das ist solange selbstverständlich, bis man vor dem hermeneutischen Problem steht, am individuellen literarischen Kunstwerk epochenspezifische Merkmale aufzeigen zu müssen, um dem Periodisierungsanspruch einer systematisierungsbedachten Literaturwissenschaft Genüge zu tun – und sich selbst der Möglichkeit vergewissern zu können, die unüberschaubare Menge der literarischen Produktion einer Zeit begrifflich zu katalogisieren und in Anbetracht der kontingenten und weitverzweigten literaturgeschichtlichen Dynamik der zentralen Wissenskategorie nicht entsagen zu müssen: der Be-deutsamkeit.

Der Einstieg mit dieser allgegenwärtigen methodischen Trivialität sei erlaubt, denn sie drängt sich auf, wenn im vorliegenden Sammelband Theodor Fontane als Erbe der Aufklärung in den Blick genommen und die Herausforderung angenommen oder vielmehr das Wagnis eingegangen wird,

der Aufklärung und der Aufklärungsforschung sowie Fontanes Werk und seiner bisherigen Erforschung gleichermaßen zu entsprechen. Das ist von vornherein gewagt, als Ansatz aber auch zu begrüßen, denn anstatt Heroenverehrung zu betreiben – die Versuchung dazu ist bei einem Dichter wie Fontane und seiner leidenschaftlichen Leserschaft immer gegeben – und hervorzuheben, was Fontane alles an Späterem vorweggenommen habe, wird in diesem Band untersucht, was dieser Vielseitige dem Vorangehenden, eben der Epoche der Aufklärung zu verdanken hat, wo er von ihren Ideen abweicht und wo er sie vereinfacht oder schlicht ignoriert.

Die spannungsreiche Beziehung Fontanes zur Aufklärung zu analysieren und zum Teil überhaupt erst aufzudecken, ist keine leichte Aufgabe, weshalb man im gesamten Band durchgehend den Begriffen der Spurensuche und der Ambivalenz begegnet und immer wieder mit auffällig behutsamem Vorgehen konfrontiert wird. Kein Wunder, ist Fontane nicht zuletzt aufgrund seines biblischen Alters und seines umfangreichen Werks ein widersprüchlicher und gerade in seinem Verhältnis zur Aufklärung ein widerständiger Autor, der mit seiner konservativen, altpreußisch-vaterländischen Haltung, seinen antisemitischen Tendenzen oder auch seiner plumpen, die Aufklärung parodierenden Arroganz das Thema des Bandes zuweilen ad absurdum zu führen droht. Dass die Herausgeber sich von diesen längst bekannten und doch nur partikularen Charakterzügen Fontanes nicht haben beirren lassen, hat sich als Dienst für die Forschung und die Leser Fontanes erwiesen, denn für diesen sinnvoll strukturierten Band, so viel darf vorweggenommen werden, ist besonders aufgrund seines Ansatzes eine Leseempfehlung auszusprechen. Leider wird es im gegebenen Rahmen nicht möglich sein, diese Empfehlung an jedem einzelnen Beitrag zu erläutern. Auch gilt es im Folgenden, einige Kritikpunkte anzusprechen, die sich bei einem solchen Vorhaben notwendig ergeben.

Aber zum Eigentlichen: Die Einführung von Matthias Grüne und Jana Kittelmann bewältigt die Schwierigkeit einer Erstannäherung an die diffuse aufklärerische Erbschaft Fontanes, indem sie am Ende seines Schaffens einsetzt mit dem *Stechlin* und Pastor Lorenzens Diktum vom einstigen Fortschritt, der längst Rückschritt geworden sei, was augenblicklich den eigenen Hinterfragungsapparat anspringen lässt: Was genau ist hier unter »Fortschritt« und »Rückschritt« zu verstehen, wie genau überblenden sie einander, wohin genau sind »einmal« und »längst« zu datieren und inwiefern ist diese Figurenrede repräsentativ für Fontanes Verständnis von Aufklärung? Umgehend wird man in das Thema hineinversetzt und ist gezwungen, wie der alte *Stechlin* hinter alles ein Fragezeichen zu setzen: ein hervorragend gewähltes Zitat, um den Band zu eröffnen, dessen Einleitung deutlich macht, dass der Befund über »Fontanes heterogene, facettenreiche und vielfältige Bezugnahmen auf die Epoche der Aufklärung« (S. 9) hier von der ersten Seite an durchdrungen und in seiner Komplexität ernstgenommen wird.

Aber nicht nur Fontanes Beziehung zur Aufklärung ist komplex: dasselbe gilt auch für »die Vorstellungen von dem, was gemeint ist, wenn man von ›Aufklärung‹ spricht.« (S. 4) Es folgt ein vornehmlich lexikongestützter Überblick über zwei »deutliche begriffsgeschichtliche Verschiebungen«, die im 19. Jahrhundert beim Sprechen über die Aufklärung vorgenommen wurden. Zum einen sei das die »Wahrheitsskepsis«, die »Relativierung von Wahrheitsansprüchen«, und zum anderen setze sich nun die »Historisierung« der Aufklärung zum vergangenen Zeitalter durch, was einen paradoxen Aufklärungsbezug hervorbringe, für den die Aufklärung historisch und anhaltend relevant zugleich sei (vgl. S. 6 f.). Bei allem Lob muss hier allerdings Zweifel an den vermeintlich deutlichen begriffsgeschichtlichen Verschiebungen geäußert werden, denn gerade die Wahrheitsskepsis ist eine Errungenschaft der (Spät-)Aufklärung und ihrer fiktionalen Literatur, die durch die Fontane vertraute Kunst des wechselseitig relativierenden Dialogs Wahrheit höchstens im Augenblick des Austauschs verschiedener oder gegensätzlicher Standpunkte hervorblitzen lässt und dadurch den philosophischen Schematismus von wahr und falsch bzw. wahrer und falscher Aufklärung aufbricht. Außerdem könnte man die kleinliche Frage stellen, warum die Herausgeber zunächst differenziert skizzieren, wie ›Aufklärung‹ von Fontane und seiner Zeit einerseits als andauernder Prozess und andererseits als abgeschlossene historische Epoche verstanden wurde, sie sich dann aber für einen Titel entschieden haben, der diese Befunde zugunsten eines nur durch Schlagworte umrissenen (vgl. S. 8) und zudem ideologisch nicht ganz unbelasteten Erbe-Begriffes vereinseitigt. Abgerundet wird der eröffnende Zugang zu Fontanes Aufklärungsrezeption durch den Hinweis auf dessen erstes veröffentlichtes Buch, den Gedichtband *Männer und Helden*, mit dem der Dichter an die heute befremdlich wirkende Tradition der preußisch-patriotischen Dichtung etwa eines Gleim anschließt – was Kittelmann zum Glück nicht davon abschreckt, sich in einem gelungenen, zusammen mit Baptiste Baumann verfassten Beitrag mit diesem Traditionsbezug auseinanderzusetzen.

Anschließend untersucht der profilierte Aufklärungsforscher und renommierte Fontane-Biograf Iwan-Michelangelo D'Aprile drei Dimensionen der Aufklärungsrezeption bei Fontane: in Bezug auf seinen Autortypus bzw. seine Autorenrolle, seine literarische Programmatik sowie auf seinen Umgang mit nationaler Erinnerungskultur und -politik. Dabei greift der Verfasser den pluralisierenden und praxeologischen Ansatz der neueren Aufklärungsforschung auf (vgl. S. 15). Für die Aufklärungstradition der Autorenrolle werden drei Aspekte hervorgehoben: Fontanes Selbstverständnis als »offensiver Autodidakt«, »Journalisten-Literat und ›Zeitungsmensch‹« sowie seine »literarische Sozialisation in Lesegesellschaften und Literaturvereinen« (S. 19 f.). Besonders positiv fällt in diesem Kontext die Mahnung D'Apriles auf, dass nicht jede zeitübergreifende Parallele unwei-

gerlich als fortgesetzte Aufklärungstradition aufgefasst werden sollte (vgl. S. 18). In der zweiten Rezeptionsdimension arbeitet der Verfasser den Traditionsbezug von Fontanes Realismus-Programm auf, den dieser schon in seinem frühen Aufsatz *Unsere lyrische und epische Poesie seit 1848* betont, der im Sammelband immer wieder Anlass zu weiteren Überlegungen ist, teils mit prononciert kritischem Bezug (bei Monika Ritzer). In dieser Schrift werden die 1760er- und 1770er-Jahre zum Vorbild des zeitgenössischen Realismus erklärt, neben englischen Dichtern avancieren besonders Lessing und Bürger zu Vorbildern, die zur »Rückkehr [!] auf den einzig richtigen Weg« anleiten würden. In der dritten und letzten aufklärungsbezogenen Rezeptionsdimension, dem erinnerungspolitischen Diskurs, zeigt D'Aprile, wie Fontane seine Eindrücke der schottischen Erinnerungspolitik und ihrer Ehrung von Dichtern, Philosophen und Naturwissenschaftlern, nicht aber von Feldherren, auf den »Denkmals- und Gedenk-Diskurs« Preußens überträgt, sich hier jedoch von der »bildungsbürgerliche[n] Idealisierung der kanonischen Autoren des 18. Jahrhunderts als bloßen ›Kultus‹ zum Zweck der nationalen Selbstbeweihräucherung« (S. 28) aufklärerisch distanziert. Die Kritik an der dem Nationalkult dienenden Klassiker-Verehrung veranlasst Fontane zu einer Reihe von polemischen Bemerkungen zu Klassikern, etwa Lessing und seinem *Nathan*, wobei D'Aprile die brieflich ungefilterten antisemitischen Äußerungen Fontanes, die auch in den Beiträgen von Hubertus Fischer und Mike Rottmann zur Diskussion stehen, mit seinen Romanen kontrastiert, in denen solche Aussagen »ausschließlich satirisch-distanziert gezeichneten Figuren in den Mund gelegt und somit kritisch hinterfragt« würden (S. 29). Aufklärung, so D'Apriles Fazit, sei nur als »ein sich seiner Historizität bewusster Prozess« zu haben, der »weder im 18. Jahrhundert noch in Fontanes Gegenwart eines sich zum Telos der Geschichte gerierenden Kaiserreichs zum Abschluss gekommen« sei (S. 30).

Im darauffolgenden Beitrag versucht Roland Berbig, den jungen Fontane als Aufklärer, den mittleren als Verklärer und den alten als Erklärer näherzubringen und ihm auf diese Weise, bedacht, mit einem Erzählschema beizukommen, das von der nachzeitigen Aufklärungsbiographik übernommen wird, die bei langlebigen und vielseitigen Vertretern wie Wieland oder Goethe einen jungen, mittleren und alten unterscheidet. Auf Fontane wurde dieses dreigeteilte Schema zuletzt im großen Fontane-Gedenkjahr von Hans Dieter Zimmermann angewandt. Das Schema teilt nicht nur, sondern es verbindet auch, wie am distanzierten Aufklärungsverständnis des jungen und alten Fontane kenntlich wird, die, wie Berbig zeigt, beide dem tendenziellen Menschheits- und Wahrheitsidealismus der Aufklärung skeptisch gegenüberstanden. In beiden Lebensphasen erteilt Fontane der auf das Menschliche und Wahre zielenden Aufklärung eine deutliche Absage: in diese feine und höhere Welt könne er nicht mit, komme doch, wie der alte Fontane im Dreikaiserjahr an seine Tochter schreibt, bei Kritik und Aufklärung »gar

nichts heraus« (S. 36). Mit seinem schon 1853 ausformulierten Verklärungs-idealismus, der nicht das nackte, alltägliche Leben wiedergeben solle, sondern Ideale in realistischem Anstrich zur Darstellung zu bringen und die bloße, als weiterzuverarbeitender Stoff dienende Wirklichkeit poetisch zu verklären habe, entspricht Fontane allerdings nicht nur dem Realismus-Konzept der *Grenzboten*, sondern ist, was noch hätte hervorgehoben werden können, auch ganz ein Erbe der Aufklärung. Zuletzt schildert Berbig Fontane in der Rolle als Erklärer, in der er sich zum sozial unverträglichen »Ratgeber in allen Lebenslagen« aufwarf (S. 41). Das liest sich etwa im Brief an seine Frau aus dem Juni 1878 so: »Du weißt recht gut, daß ich [...] den andern an Wissen, Esprit und Gedanken überlegen bin, und ich verlange, daß man mir dies zugesteht«. Solche Aussagen schmerzen, sie sind aber ein Beleg dafür, wie schonungslos aufklärerisch im Sammelband mit Fontane umgegangen wird. Zu loben ist außerdem, dass Berbig nicht von einem rationalistisch verengten Begriff der Aufklärung ausgeht, sondern auf ihre Entfesselung von »Sinnlichkeit und Erfahrung« (S. 35) verweist, die ein an die Renaissance anknüpfendes Ideal des ganzen Menschen ermöglicht hat, das vom Realisten Fontane allerdings als wirklichkeitsfremd abgelehnt wurde. Berbig widersteht jedoch der Versuchung, Fontane deshalb zu einem sinnlichkeitsfeindlichen »Nachkantianer« (S. 35) zu verbiegen und er rettet selbst den zuweilen unleidlichen Erklärer Fontane, indem er dessen spät formulierte Sentenz aufgreift, die den Irrtum mit dem Leben und die Wahrheit mit dem Tod gleichsetzt (vgl. S. 44). Aufklärung kann daher, dem Selbstverständnis der historischen Aufklärung entsprechend, keine Wahrheitsfindung sein, sondern nur eine Annäherung an dieselbe, was selbst den Erklärer Fontane schließlich zur Kapitulation vor dem nicht zu entschlüsselnden, nicht aufzuklärenden »Lebensrätsel« zwingt (S. 45).

Dieser praktische Umgang Fontanes mit der Aufklärung und ihren Idealen wird von Dirk Oschmann belegreich am Beispiel der Freiheit herausgearbeitet, einem der »begriffliche[n] Orientierungspunkte« (S. 8), die in der Einleitung des Bandes für die Diskussion der Frage nach dem Erbe der Aufklärung bei Fontane angegeben werden. Oschmann untersucht Fontanes idealismusskeptisches Verständnis von Freiheit, das sich zwischen dem Heroismus und dem Pragmatismus der Freiheit bewege, deutlich zu letzterem tendierend. Das ist erstaunlich, denn Oschmann zeigt im Kontrast zum Beitrag Berbigs, wie Fontane den bei ihm »ubiquitären Herzensdiskurs« (S. 67) des 18. Jahrhunderts vereindeutigt zur Überlegenheit des freien und begeisterungsfähigen Herzens gegenüber dem für ihn ungenügend-nüchternen Verstand. Das anglühende Freiheitspathos wird allerdings sogleich mit aufklärerischem Pragmatismus abgekühlt. Diesem Pragmatismus der Freiheit geht Oschmann auch in Fontanes Haltung zur von ihm als Zeitvergeudung abgelehnten politischen Wahl (vgl. S. 79) und, mit Rücksicht auf Kleist, Fichte und Luther, in Fontanes Romanen nach, in denen die Figuren »immer wie-

der in Situationen der Wahl gebracht werden, unablässig wählen und hierdurch ihrer Freiheit als subjektivem Handlungsspielraum Ausdruck verleihen müssen.« (S. 78) Dabei täuschen sich die Figuren, etwa in *Graf Petöfy*, »permanent über ihre Handlungsspielräume und Freiheitsgefühle« (S. 71), was bekanntlich oft zu unglücklichem Ausgang führt. Freiheits- und Herzensdiskurs werden zuletzt zusammengeführt: »In Freiheit ist es das Herz, das einem Lebendigkeit und Selbstgefühl gewährt und das obendrein zur Orientierung dient, indem es stets das Augenmaß bewahrt und die rechte Wahl treffen lässt.« (S. 83)

Die Frage nach der rechten Wahl stellt sich auch in Anbetracht des bisher deutlich hervorgekehrten Widerständigen an Fontane, das im Beitrag von Baptiste Baumann und Jana Kittelmann zu Fontanes Rezeption der patriotischen Liedkultur der Aufklärung ebenfalls als Annäherungsherausforderung gegeben ist. Patriotismus und Krieg sind Themen, die dazu beitragen können, den Weg zu Fontane nicht mehr zu finden, dessen »schriftstellerische Karriere« mit »der Hinwendung zur friderizianischen Zeit, zur preußischen Aufklärung« und ihren *Männern und Helden* beginnt, denen der Dichter »zeitlebens verbunden bleibt.« (S. 124) Da wirkt es beruhigend, dass die Verfasser in einer Gegenüberstellung von Fontanes patriotischer Lyrik mit der begeisterten Kriegslyrik eines Gleim betonen, dass Fontane auf die verstörende »aggressive und brutale Rhetorik«, wie sie in den Kriegsliedern Gleims oft zu finden ist, »weitgehend verzichtet.« (S. 131) Fontanes patriotischer Lyrik wird das »doppelte Bestreben« bescheinigt, »einerseits Vorbilder der Nation zu charakterisieren und andererseits bemerkenswerte Einzelschicksale, ausgezeichnete Tugenden und Persönlichkeiten wiederzugeben, mit anderen Worten also beides zu beschreiben: Helden – und Männer.« (S. 133) Das Ziel bleibt allerdings moralisch zweifelhaft, nämlich »in spielerischer und sinnlicher Art und Weise einen populären Zugang zur Welt des Krieges und des Militärs zu schaffen[.]« (S. 133) Hervorzuheben und zugleich ein wenig zu bemängeln ist an diesem Beitrag die ihren Gegenständen nicht ganz gerecht werdende Arbeit an den Gedichten (vgl. S. 142 f.). Diese würden ihre »blutrünstige Begeisterung und Brutalität« häufig »mit einer anakreontischen Bildsprache und Motiven wie dem Weintrinken« (S. 136) vermischen, was Baumann und Kittelmann auf die aus der Gleim-Forschung übernommene Formel des anakreontischen Grenadiers bringen und in Einzeluntersuchungen nachweisen, die den erbaulichen Beleg für kriegskritische Töne bei Fontane geben, wenn etwa dem heroisch voranstürmenden und dann von Feindeskugeln zerfetzten Schwerin die zerschossene Fahne des Patriotismus als »Bahrtuch« dienen muss (vgl. S. 144). Bei Fontane würden demnach kriegskritische »Affekte, Gefühle und Emotionen [...] einen Raum« erhalten, »den sie in dieser Form bei Gleim und anderen Kriegsliedern der Aufklärung nicht haben.« (S. 144) Zu beanstanden ist an diesem insgesamt überzeugenden Aufsatz allerdings, dass hier bei aller

Mühe um detaillierte, textnahe Absicherung der Analysen letztlich inhaltlich argumentiert wird, weshalb die Verfasser der herausgestellten sprachlichen Naivität der untersuchten Kriegslieder aufsitzen, ihrer stilisierten Simplität, denn diese Lieder sind bei Fontane wie bei Gleim moralisch verworfliche, aber rhetorisch gestaltete Kunstprodukte. Das hätte stärker berücksichtigt werden können, würde die Ergebnisse des Beitrags aber nicht fundamental verändern. Außerdem ist es fragwürdig, warum Peter Wrucks Aufsatz zu Fontane in der Rolle des vaterländischen Schriftstellers keine Berücksichtigung findet, zumal sogar ein Forschungsbeitrag aus dem Jahr 1940 zitiert wird (vgl. S. 128). Da Wrucks Aufsatz aber von Berbig und Fischer zitiert wird, ist das nicht weiter problematisch.

Zum Schluss wäre noch zum Beispiel der Beitrag von Anett Lütteken zur Gretchenfrage bei Fontane und seiner vermeintlich entkirchlichten Zeit eingehend zu besprechen oder vielmehr zu würdigen, denn er vermeidet bei diesem sensiblen und komplexen Thema durchgehend unsachgemäße Vereindeutigungen in beide Richtungen, wie z. B. dann deutlich wird, wenn Fontanes brieflich mitgeteiltes Vertrauen in die Gnade Gottes nicht als wahrheitsgemäße Selbstaussage verstanden wird, sondern als »strikt adressatenorientiert« kenntlich gemacht und damit in seiner Aussagekraft relativiert wird (S. 192). Nur das Aufklärungsverständnis erscheint reduziert, wenn Lütteken vom noch im 19. Jahrhundert »omnipräsente[n] aufklärerische[n] Optimismus, in der besten aller Welten zu leben« spricht, der bei Fontane »mitsamt der zugehörigen Fortschrittsgläubigkeit ironisch gebrochen und hinterfragt« werde (S. 190). Hier wäre zu ergänzen, dass Fontane auch darin ein Erbe der Aufklärung ist, denn dieser aufklärerische Optimismus ist doch vor allem ein Leibniz'scher, der schon in der Jahrhundertmitte durch das Erdbeben von Lissabon einen schweren Schlag erleiden musste und immer wieder aufklärungsliterarischer Satire ausgesetzt war, etwa in den Texten von Swift, Voltaire und Wezel. Das ist eine fast müßige Kritik, denn dieser Band erlaubt es, kleinlich zu sein. Noch eine kleinliche Letztkritik: Im instruktiven Beitrag von Kittelmann zur aufklärerisch-empfindsamen Geselligkeit bei Fontane begegnet man auf jeder Seite und teils mehrfach dem Begriff der Praktik. Das ist auf Dauer störend und hätte sprachlich besser gelöst werden können, schmälert aber weder den Ertrag dieses Beitrags noch den des ganzen Bandes, der verdeutlicht, dass man auch nach seiner hier noch einmal ans Herz gelegten Lektüre weder mit der Aufklärung noch mit Fontane selbst abgeschlossen haben kann. Wie beim eingehenden Lesen seines umfangreichen und vielseitigen Werks und beim Projekt der Aufklärung selbst steht man vielmehr vor der Aufgabe des lebenslangen Weiterlesens und Hinterfragens: dem Erbe der Aufklärung.

Felix Woywode

Informationen

Neu ermittelte Übersetzungen von Werken Theodor Fontanes

Ursula Wallmeier, Bibliothek

1996 erschien in Heft 62 der *Fontane-Blätter* der Aufsatz *Fontane weltweit. Eine Bibliographie der Übersetzungen*.¹ In diesem Beitrag veröffentlichten Derek Glass und Peter Schaefer 194 von ihnen ermittelte Übersetzungen von Werken Theodor Fontanes.

25 Jahre später hat sich das Theodor-Fontane-Archiv (TFA) wieder intensiver mit den Übersetzungen der Werke Fontanes beschäftigt und begann im Sommer 2021 mit einer umfangreichen Recherche nach noch nicht im TFA bekannten Übersetzungen. Beschränkt sich doch der Sammelauftrag der Bibliothek keineswegs auf die originalsprachigen Fontane-Ausgaben, sondern schließt die Übersetzungen seiner Werke ein.

In einem ersten Schritt wurde der Katalog der Deutschen Nationalbibliothek (DNB) ausgewertet. Zahlreiche Übersetzungen konnten ermittelt werden. Da aber davon ausgegangen werden muss, dass auch die DNB keine lückenlose Quelle darstellt, folgten zusätzliche Recherchen in weiteren Nationalkatalogen. Begonnen wurde mit den skandinavischen Ländern, d.h. die Kataloge der Nationalbibliotheken Dänemarks, Schwedens, Norwegens und Finnlands wurden nach Fontane-Übersetzungen durchsucht. Recherchen in Katalogen der Niederlande, der USA, Großbritanniens, Frankreichs und Italiens folgten; Recherchen nach Übersetzungen in weiteren Sprachen werden sich anschließen.

Eine besondere Herausforderung stellt dabei die Recherche nach Übersetzungen in Sprachen mit nicht-lateinischen Buchstaben dar, wie beispielsweise Arabisch, Chinesisch, Hebräisch, Japanisch, Koreanisch oder Russisch. Bei diesen Sprachen erhöhen die in verschiedenen Kontexten unterschiedlich verwendeten Transliterationsregeln den Rechercheaufwand enorm und können eine solide Recherche für Nicht-Muttersprachler manchmal fast unmöglich machen. Die Suche nach in Sammelbänden publizierten Übersetzungen gestaltet sich ebenfalls aufwändig. Durchsuchbare Inhaltsverzeichnisse stehen kaum zur Verfügung.

Mit einigen Antiquariaten weltweit wurde bereits Kontakt aufgenommen, ebenso mit Goethe-Instituten in mehreren Ländern. Dabei konnten auch Adressen von spezialisierten Buchhandlungen vor Ort in Erfahrung gebracht werden, die nach und nach für die Erwerbung von Übersetzungen genutzt werden sollen. 2022 wurden bereits über 40 in der Bibliothek noch nicht vorhandene Übersetzungen angekauft, weitere Erwerbungen sollen 2023 folgen.

Die bisher erfolgten Recherchen führten bereits zu einer Vielzahl von neuen Einträgen in der *Fontane Bibliographie online*. Entdeckt wurde beispielsweise die dänische Übersetzung von *Kriegsgefangen*, die bereits 1893 im Feuilleton des *Adresseavisen* unter dem Titel *I Krigsfangenskab. Oplevelser fra 1870* erschienen ist. Dass dieser Band bisher nicht käuflich erworben und auch in keiner deutschen Bibliothek nachgewiesen werden konnte, überrascht sicher nicht. Umso wichtiger für die Forschung ist die Information, dass diese Übersetzung seit 2021 als Digitalisat² der Kongelige Bibliotek/Royal Danish Library vorliegt.

Der Hinweis auf eine Übersetzung von *Effi Briest*³ ins Rumänische aus dem Jahr 1943 kann ebenfalls als besonderer Fund gelten. Für diesen Titel konnte als

Quelle zwar bislang nur ein derzeit nicht lieferbares Antiquariatsangebot bei S.C. Printre Carti S.R.L. mit Sitz in Bukarest gefunden werden. Da dieses Verkaufsangebot jedoch mit einem Foto des Bandes versehen ist und das 1919 gegründete Verlagshaus Cartea Românească nachgewiesen wurde, kann der Band in die nachfolgende Liste aufgenommen werden – als Ansatzpunkt für weitere Nachforschungen zu dieser Übersetzung.

Eine weitere Neuentdeckung ist die 1939 im Verlag Maret erschienene Übersetzung von *L'Adultera*⁴ ins Estnische. Der Verlag existierte von 1935–1940, war Herausgeber zweier populärer Frauenzeitschriften und gab mehrere Buchreihen heraus. Dieser Titel konnte im Katalog der National Library of Estonia nachgewiesen werden, ist derzeit aber antiquarisch nicht erhältlich.

Eine 1941 durch Bayard Quincy Morgan (1883–1967) erfolgte Übersetzung von *Grete Minde*⁵ ins Englische konnte die Bibliothek als Geschenk der Stanford University Libraries erhalten, da dort mehrere Exemplare des Textes vorhanden waren. Die dortigen Germanic Collections⁶ verwahren den Nachlass von Morgan, der als Professor an der Universität tätig war und neben Fontane auch Werke von Gerhart Hauptmann, Johann Wolfgang von Goethe und Theodor Storm übersetzte.

Die jetzt vorliegende Liste soll den Ausgangspunkt bilden für eine kontinuierlich-systematische Recherche nach Fontane-Übersetzungen, ihren Ankauf durch die Bibliothek sowie ihre Verzeichnung in der *Fontane Bibliographie online*. Darüber hinaus soll die Liste insbesondere die Leserinnen und Leser der *Fontane Blätter* auf diesen Sammelschwerpunkt aufmerksam machen und die Forschung anregen, sich mit ihm auseinanderzusetzen, denn die »Übersetzungen der Werke Theodor Fontanes liegen in einer Menge und einer sprachlichen Vielfalt vor, die beide weder von der Translations- noch von der Rezeptionsforschung ausreichend zur Kenntnis genommen wurden«, so Peer Trilcke im gerade erschienenen *Theodor Fontane Handbuch*.

Alle Übersetzungen in allen Sprachen aufzuspüren, in der Fontane-Bibliographie nachzuweisen und für die Bibliothek anzukaufen, wäre das Ideal. Dies ist vom Theodor-Fontane-Archiv ohne Beteiligung Dritter nicht leistbar. Der weltweite Buchmarkt ist dafür zu groß und unüberschaubar. Um diesem Ziel dennoch so nah wie möglich zu kommen, bedarf es der Unterstützung und Expertise der Fontane-Forschungscommunity. Insbesondere Fontane-Forscher*innen im nicht-deutschen Sprachraum sind zur Mitarbeit und Fehlerkorrektur aufgerufen.

Die nachfolgende Liste führt die Arbeit von Glass/Schaefer (1996) weiter. Sie verzeichnet Übersetzungen nach 1996 bzw. zum damaligen Zeitpunkt noch nicht bekannte Titel. Berücksichtigt wurde das erzählerische, autobiographische und reiseliterarische Werk Fontanes; Gedichte und Balladen wurden nicht aufgenommen.

Titel, die in der Bibliothek des Theodor-Fontane-Archivs bereits vorhanden sind, wurden mit der Signatur der Bibliothek versehen. Ebenso ist vermerkt, ob ein Titel in der Online-Ausgabe der Fontane-Bibliographie verzeichnet ist (Stand März 2023). In diesen Fällen ist die Notation der Bibliographie angegeben. Links auf frei zugängliche Digitalisate sind ebenso notiert.

Die Darstellung des Materials orientiert sich an der Ordnung von Glass/Schaefer (1996): alphabetisch nach Sprachen sowie in zweiter Ordnung chronologisch nach Werktiteln. Als Anhang wurde eine Übersicht der übersetzten Werke erstellt. Übersetzungen in nicht-lateinischer Schrift wurden möglichst nach den in der *Arbeitshilfe Anwendungsregeln Transliteration. Sprache und Schrift (Arbeitshilfe AH-004)*⁸ aufgeführten Regeln und Normen transliteriert.

Anmerkungen

1 Derek Glass, Peter Schaefer: *Fontane weltweit. Eine Bibliographie der Übersetzungen*. In: *Fontane Blätter* 62 (1996), S. 127–153.

2 <https://www.kb.dk/e-mat/dod/130014821210-color.pdf> (Abrufdatum: 20.3.2023). Angefertigt wurde das Digitalisat, das jetzt Open Access zur Verfügung steht, auf die Bitte des TFA um Zusendung eines Scans des Textes. An dieser Stelle herzlichen Dank den Kolleg*innen der Kongelige Bibliotek für ihre Unterstützung.

3 Vgl. Liste der Übersetzungen, RUMÄNISCH-Effi Briest-1943.

4 Vgl. Liste der Übersetzungen, ESTNISCH-L'Adultera-1939.

5 Vgl. Liste der Übersetzungen, ENGLISCH-Grete Minde-1941.

6 Kathleen M. Smith, Germanic Collections, Stanford University Libraries, sei herzlich gedankt für ihre großzügige Unterstützung.

7 Peer Trilcke, Ursula Wallmeier: *XV.5 Übersetzungen*. In: Rolf Parr, Gabriele Radecke, Peer Trilcke, Julia Bertschik (Hrsg.): *Theodor Fontane Handbuch*. Berlin, Boston 2023, S. 1382–1387, hier S. 1382. Zur Translationsforschung zum Roman *Effi Briest* vgl. Wolfgang Pöckel: *Die übersetzerische Rezeption*. In: Stefan Neuhaus (Hrsg.): *Effi Briest-Handbuch*. Berlin 2019, S. 107–112.

8 Siehe Wiki der DNB <https://wiki.dnb.de/download/attachments/106042227/AH-004.pdf> (Abrufdatum: 20.3.2023).

ARABISCH**Effi Briest**

Īfī Brīst. Riwāya. Taʿlīf: Tīyūdūr Fūntāna.
Taṛḡama: Sināʾ Karam. at-Ṭabʾa l.
Bairūt: Dār al-Ādāb, 1990. 371 S.
In arabischer Schrift
TFA-Signatur: B 1340

CHINESISCH**Irrungen, Wirrungen**

Hun luan yu mi wang. [Übersetzt von Zhao Leilian].
Ha'erbin: Helongjiang jiao yu chu ban she
(Heilongjian Education Press), 2013. 250 S.
ISBN 978-7-5316-7003-2
Vereinfachtes Chinesisch
TFA-Signatur: B 1030

Stine

Shi-di-na. [Übers. von Zhao Leilian].
Ha'erbin: Helongjiang jiao yu chu ban she
(Heilongjian Education Press), 2013. 180 S.
ISBN 978-7-5316-7004-9
Vereinfachtes Chinesisch
TFA-Signatur: B 1029

DÄNISCH**Effi Briest**

Effi Briest. Oversat af Carl V. Østergaard.
1. udgave.
[Horsens]: Bechs Forlag – Viatone, 2019. 304 S.
»Effi Briest« er oversat fra tysk efter »Effi
Briest« (1894). Udkom første gang på dansk i
1944
ISBN 978-87-7183-404-8
TFA-Signatur: B 1288
Fontane Bibliographie: 15.2019.1
Übersetzung, dänisch

Irrungen, Wirrungen

Lene. Oversat af Carl V. Østergaard. 1. udgave.
[Horsens]: Bechs Forlag – Viatone, 2019. 169 S.
ISBN 978-87-7183-408-6

»Lene« er oversat fra tysk efter »Irrungen,
Wirrungen« (1888). Udkom første gang på
dansk i 1944
TFA-Signatur: B 1287
Fontane Bibliographie: 15.2019.2
Übersetzung, dänisch

Kriegsgefangen

I Krigsfangenskab. Oplevelser fra 1870.
Feuilleton til »Adresseavisen«.
Kjøbenhavn: Adressecomptoirs Bogtrykkeri
ved J. J. Kemph, 1893. 172 S.
Digitalisat: Det Kongelige Bibliotek,
København¹
TFA-Signatur: nicht vorhanden in der
Bibliothek
Fontane Bibliographie: 15.1893.2
Übersetzung, dänisch

ENGLISCH**Der deutsche Krieg von 1866**

The German War of 1866. The Bohemian and
Moravian Campaign. Illustrations by Ludwig
Burger. Translated by Frederick Steinhardt.
Edited by Gerard W. Henry.
Solihull: Helion & Company, 2021. 416 S.
(From Musket to Maxim 1815–1914; 15)
ISBN 978-1-914059-29-2
TFA-Signatur: B 1291

Der Stechlin

The Stechlin. Translated with an introduction
and notes by William L. Zwiebel. Nachdruck
der Ausgabe [Columbia, SC]: Camden House,
1995.
Rochester, NY: Camden House, 2013. XVII,
340 S.
(Studies in German literature, linguistics, and
culture)
ISBN 978-1-57113-573-5
TFA-Signatur: B 1293
Fontane Bibliographie: 15.2013.1
Übersetzung, englisch, USA

1 Link zum Digitalisat: https://soeg.kb.dk/permalink/45KBDK_KGL/143rgf3/alma99123793058505763 (Abrufdatum: 03.04.2023)

Effi Briest

Effi Briest. Translated by Mike Mitchell. With an introduction and notes by Ritchie Robertson. Oxford: Oxford University Press, 2015. XXXIX, 255 S.
(Oxford World's Classics)
ISBN 978-0-19-967564-7
TFA-Signatur: B 1292
Fontane Bibliographie: 15.2015.1
Übersetzung, englisch, England

Effi Briest. Translated from the German by Hugh Rorrison and Helen Chambers. Introduction and notes by Helen Chambers. London: Penguin Books, 2000. XIX, 228 S. (Penguin Classics)
Originally published: London: Angel, 1995
ISBN 0-14-044766-0
TFA-Signatur: 2001/4

Frau Jenny Treibel

Jenny Treibel. Translated, with introduction and notes, by Ulf Zimmermann. Second print. New York: Frederick Ungar Publishing Co., 1983. XIV, 209 S.
ISBN 0-8044-6154-6
TFA-Signatur: B 1295
Fontane Bibliographie: [siehe] 15.1976.1
Übersetzung, englisch, USA

Grete Minde

Greta Minde. A story based on a chronicle of old Brandenburg. Translated by Bayard Quincy Morgan. Stanford: Stanford University, 1941. 260 S.
TFA-Signatur: B 1379

Irrungen, Wirrungen

On tangled Paths. An everyday Berlin story. Translated from the German with an afterword by Peter James Bowman. London: Angel Books, 2010. 192 S. (Angel Classics)
ISBN 978-0-946162-77-2
TFA-Signatur: B 450
Fontane Bibliographie: 15.2010.2
Übersetzung, englisch, England

Trials and tribulations. A Berlin novel. Translated from the fourteenth edition by

Katharine Royce.

In: Neilson, William Allan (Hg.): German Fiction. J.W. von Goethe, Gottfried Keller, Theodor Fontane, Theodor Storm. Edited with Notes and Introductions. Reprint der Ausgabe: New York: Collier & Son, 1917 (= The Harvard Classics; 15). Whitefish, MT: Kessinger Publishing, 2010, S. 293–462
ISBN 978-1-166-62156-8
TFA-Signatur: B 1113
Fontane Bibliographie: 15.1917.1
Übersetzung, englisch, USA

Irrungen Wirrungen. Berliner Roman. A dual language text. Introduction, biography, translation and notes by Curt Swanson. 2. printing. Dana Point, CA: Quillco Press, 2009. XVIII, 298 S.
ISBN 978-0-692-00543-9
Paralleltitel: Diversions and Entanglements. A Berlin novel
Zweisprachige Ausgabe
TFA-Signatur: C 94
Fontane Bibliographie: 15.2009.2
Übersetzung, englisch, USA

Trials and tribulations. A Berlin novel. Translated by Katharine Royce. New York, NY: Mondial, 2009. 129 S. (German Classics)
ISBN 978-1-59569-125-5
TFA-Signatur: B 440
Fontane Bibliographie: 15.2009.1
Übersetzung, englisch, USA

Trials and tribulations [Whitefish, MT]: Kessinger Publishing, [2004]. 144 S. (Kessinger Publishing's Rare Reprints)
ISBN 1-4191-9111-X
TFA-Signatur: B 267
Fontane Bibliographie: 15.2004.1
Übersetzung, englisch, USA

Jenseit des Tweed

Beyond the Tweed. A tour of Scotland in 1858. Translated by Brian Battershaw. Introduced by Charlotte Jolles and with contemporary drawings by Bernhard von Lepel.

London: Libris, 1998. XXII, 230 S.
 ISBN 1-870352-95-5
 TFA-Signatur: B 110
 Fontane Bibliographie: 15.1998.1
 Übersetzung, englisch, England

Stine

Stine. [Translated by] Harry Steinhauer.
 In: Twelve German novellas. Edited and
 translated by Harry Steinhauer. Berkely [u.a.]:
 University of California Press, 1977, S. 321–396
 TFA-Signatur: ZA 1977,3
 Fontane Bibliographie: 15.1977.1
 Übersetzung, englisch, USA

Unterm Birnbaum

Under the pear tree. Translated by Patricia
 Tiney.
 Huddersfield: Belgarun, 2009. 133 S.
 ISBN 978-1-84846-013-3
 TFA-Signatur: B 411
 Fontane Bibliographie: 15.2009.1
 Übersetzung, englisch, England

Unwiederbringlich

No way back. Translated from the German by
 Hugh Rorrison and Helen Chambers. With an
 afterword von Helen Chambers.
 London: Penguin Books, 2013. 256 S.
 (Penguin Classics)
 ISBN 978-0-141-39215-8
 Erstveröffentlichung: London: Angel Books
 2010
 TFA-Signatur: B 636
 Fontane Bibliographie: 15.2013.1
 Übersetzung, englisch, England

Irretrievable. Translated from the German and
 with an introd. by Douglas Parmée. Afterword
 by Phillip Lopate.
 New York, NY: New York Review Books, 2011.
 XI, 274 S.
 (New York Review Books Classics)
 ISBN 978-1-59017-374-9
 TFA-Signatur: B 536
 Fontane Bibliographie: 15.2011.1
 Übersetzung, englisch, USA

No way back. Translated from the German by
 Hugh Rorrison and Helen Chambers. With an
 afterword by Helen Chambers.
 London: Angel Books, 2010. 256 S.
 (Angel classics)
 ISBN 978-0-946162-76-5
 TFA-Signatur: B 410
 Fontane Bibliographie: 15.2010.1
 Übersetzung, englisch, England

ESPERANTO

Unterm Birnbaum

Sub la pir-arbo. Romano. El la germana
 tradukis Reinhard Haupenthal.
 Saarbrücken: Edition Iltis, 2001. 145 S.
 ISBN 978-3-932807-21-3
 TFA-Signatur: nicht vorhanden in der
 Bibliothek

ESTNISCH

Cécile

Cécile. [Tolkinud Uno Liivaku].
 Tallinn: Monokkel, 1997. 318 S.
 ISBN 998-554-027-1
 TFA-Signatur: B 1375

Graf Petöfy

Krahv Petöfy. Tolkinud Lydia Riikoja. Kaane
 kujundanud Made Balbat. Toimetanud Endel
 Priidel.
 Tallinn: Eesti Raamat, 1997. 157 S.
 TFA-Signatur: 97/84
 Fontane Bibliographie: 15.1997.1
 Übersetzung, estnisch

L'Adultera

Abielurikkuja. [Tolkinud Toomas Huik].
 Tallinn: Eesti Raamat, 1997. 123 S.
 ISBN 998-565-102-2
 TFA-Signatur: B 1374

Abielurikkuja. Armastusromaan.
 Tartu: Maret, 1939. 129 S.
 (50-Sendine romaan; 4)
 TFA-Signatur: nicht vorhanden in der
 Bibliothek

FINNISCH**Effi Briest**

Effi Briest. Suom. [Juho] Hollo.

In: Saksan Kirjallisuuden kultainen Kirja.

Toimittanut Rafael. Porvoo Werner Söderström

Osakeythtio. Porvoo: WSOY, 1930, S. 670–680

Auszug aus dem Roman

TFA-Signatur: ZA 1930,1

FRANZÖSISCH**Cécile**

Cécile. Traduction, introduction et notes par Jean-Marie Paul.

Paris: Les Belles Lettres, 2016. LIX, 222 S.

(Bibliothèque allemande; [13])

ISBN 978-2-251-83013-1

TFA-Signatur: nicht vorhanden in der Bibliothek

Fontane Bibliographie: 15.2016.1

Übersetzung, französisch

Cécile. Présentation, traduction et notes par Jacques Legrand.

Paris: Flammarion, 1998. 223 S.

(GF Flammarion: Texte intégral; 1012)

ISBN 2-08-071012-5

TFA-Signatur: nicht vorhanden in der Bibliothek

Der Stechlin

Le Stechlin. Édition établie par Walter Keitel et Helmuth Nürnberger. Traduction par Jacques Legrand.

Paris: Librairie Générale Française, 1998. 441 S.

(Le livre de poche: Biblio; 3295)

ISBN 2-253-93295-7

TFA-Signatur: B 299

Fontane Bibliographie: 15.1998.2

Übersetzung, französisch

Die Poggenpuhls

Les Poggenpuhl. Traduit de l'allemand par Lucie Dionnet.

[Le Mans]: Lucie Dionnet, 2019. 149 S.

ISBN 978-1-7940-7269-5

TFA-Signatur: B 1325

Effi Briest

Effi Briest. Traduit de l'allemand par André Coeuroy. Préface de Joseph Rován. Réédité.

Paris: Gallimard, 2007. 346 S. plus 1 DVD

(Collection L'Imaginaire)

ISBN 978-2-07-078454-7

Film en version originale allemande, avec sous-titrage optionnel en français. Réédité en tirage limité à l'occasion des trente ans de la Collection L'Imaginaire

TFA-Signatur: nicht vorhanden in der Bibliothek

Effi Briest. Traduit de l'allemand par André Coeuroy. Préface de Joseph Rován.

Paris: Gallimard, 2001. 346 S.

(Collection L'Imaginaire; 436)

ISBN 2-07-076213-0

Première parution en 1989

TFA-Signatur: nicht vorhanden in der Bibliothek

Effi Briest. Roman. Traduit de l'allemand par André Coeuroy. Préface de Joseph Rován.

[Paris]: Gallimard, 1997. 346 S.

(L'étrangère)

ISBN 2-07-074991-6

TFA-Signatur: nicht vorhanden in der Bibliothek

Effi Briest. Oeuvre inédite. Traducteur: Michel Delines.

In: Le Monde moderne. Supplément consacré au roman contemporain. Paris, 2 (1900)

Juni-Sept., S. 187–267

Stark gekürzte Übersetzung des Romans

TFA-Signatur: P 79

Fontane Bibliographie: 15.1900.06.1

Übersetzung, französisch

Ellernklipp

Ellernklipp, la roche maudite. D'après un registre paroissial du Harz. Roman. Traduction de l'allemand et postface de Denise Modigliani.

Paris: Le Serpent à Plumes, 2001. 208 S.

(Collection Motifs; 126)

ISBN 2-84261-254-X

TFA-Signatur: nicht vorhanden in der Bibliothek

Ellernklipp. D'après un registre paroissial du Harz. Traduction de l'allemand et postface de Denise Modigliani. Première édition. Paris: Le Serpent à Plumes Editions, 1996. 212 S.
ISBN 2-908957-92-2
TFA-Signatur: B 946
Fontane Bibliographie: 15.1996.2
Übersetzung, französisch

Frau Jenny Treibel

Madame Jenny Treibel. Traduit de l'allemand et préface par Pierre Grappin. Paris: Gallimard, 2011. 288 S. (Collection L'Imaginaire; 611)
ISBN 978-2-07-013336-9
TFA-Signatur: nicht vorhanden in der Bibliothek
Fontane Bibliographie: 15.2011.1
Übersetzung, französisch

Graf Petöfy

Le Comte Petöfy. Roman. Traduction de l'allemand et postface par Denise Modigliani. Paris: Le Serpent à Plumes, 1997. 301 S. (Collection Fiction: Domaine étranger)
ISBN 2-84261-037-7
TFA-Signatur: 98/4
Fontane Bibliographie: 15.1997.1
Übersetzung, französisch

Grete Minde

Grete Minde. D'après une chronique de la Vieille Marche de Brandebourg. Traduit de l'allemand par Lucie Dionnet. [Le Mans]: Lucie Dionnet, 2019. 142 S.
ISBN 978-1-719-89461-6
TFA-Signatur: B 1323

Mathilde Möhring

Mathilde Möhring. Traduit de l'allemand par Lucie Dionnet. [Le Mans]: Lucie Dionnet, 2019. 126 S.
ISBN 978-1-521-76586-9
TFA-Signatur: B 1324

Quitt

Quitte. Roman. Traduit de l'allemand par Bernard Kreiss.

Nîmes: Éditions Jacqueline Chambon, 1998. 311 S. (Collection Métro)
ISBN 2-87711-180-6
TFA-Signatur: 2002/39
Fontane Bibliographie: 15.1998.1
Übersetzung, französisch

Stine

Stine. Roman. Traduit de l'allemand par Marc Erlyc. Toulouse: Éditions Ombres, 2000. 136 S.
ISBN 2-84142-122-8
TFA-Signatur: B 298
Fontane Bibliographie: 15.2000.1
Übersetzung, französisch

GRIECHISCH

L'Adultera

È Moichalída. Metáphasē-eisagōgē: Vasilis Pateras. Epiméleia: Christina Sakelliou. Athína: Printa, 2002. 226 S. (Érōtes kai peprōméno)
ISBN 978-960-7408-71-3
In griechischer Schrift
TFA-Signatur: nicht vorhanden in der Bibliothek

ITALIENISCH

Cécil

Cécile. Introduzione di Giuseppe Bevilacqua. Prefazione, traduzioni e note di Liana Biondi Bini. 2. edizione. [Milano]: Garzanti, 2009. XXVI, 191 S. (I grandi libri Garzanti; 822)
ISBN 978-88-11-36822-9
TFA-Signatur: nicht vorhanden in der Bibliothek

Cécile.

In: Romanzi. A cura e con un saggio introduttivo di Giuliano Baioni. Traduzioni di Silvia Bortoli. Milano: Mondadori, 2003 (= I Meridiani), Volume I: 1880–1891, S. 635–828
ISBN 88-04-51343-8
TFA-Signatur: 2005/116=1
Fontane Bibliographie: 15.2003.1
Übersetzung

Cécile. Introduzione di Giuseppe Bevilacqua. Prefazione, traduzione e note di Liana Biondi Bini. 1. edizione.

[Milano]: Garzanti, 1999. XXVI, 192 S.: Ill.

(I grandi libri Garzanti; 536)

ISBN 88-11-58822-7

TFA-Signatur: nicht vorhanden in der Bibliothek

Cécile. Traduzione: Liana Biondi-Bini. 3. edizione.

Firenze: Ponte Alle Grazie, 1995. 175 S.

(Lettüre)

Der Einband unterscheidet sich vom Einband der 2. Auflage

ISBN 88-7928-322-7

TFA-Signatur: 95/57 (3.)

Der Stechlin

Lo Stechlin. A cura di Giuliano Baioni.

Traduzione di Silvia Bortoli.

Milano: Mondadori, 2015. 462 S.

(I Meridiani)

ISBN 978-88-04-65095-9

TFA-Signatur: nicht vorhanden in der Bibliothek

Il signore di Stechlin. Traduzione dal tedesco di Clara Becagli Calamai.

Milano: Garzanti, 2010. XXX, 367 S.

(I grandi libri; 318)

ISBN 978-88-11-36318-7

TFA-Signatur: nicht vorhanden in der Bibliothek

Lo Stechlin.

In: Romanzi. A cura e con un saggio introduttivo di Giuliano Baioni. Traduzioni di Silvia Bortoli. Milano: Mondadori, 2003 (= I Meridiani), Volume 2: 1892–1898, S. 733–1156

ISBN 88-04-51344-6

TFA-Signatur: 2005/116=2

Fontane Bibliographie: 15.2003.1

Übersetzung, italienisch

Il pungiglione. Traduzione di Amelia Valtolina.

[Milano]: Frassinelli, [1997]. 476 S.

(I Classici Classici; 51)

ISBN 88-7684-474-0

TFA-Signatur: 2005/115

Fontane Bibliographie: 15.1997.1

Übersetzung, italienisch

Die Poggenpuhls

I Poggenpuhl.

In: Romanzi. A cura e con un saggio

introduttivo di Giuliano Baioni. Traduzioni di Silvia Bortoli. Milano: Mondadori, 2003 (= I

Meridiani), Volume 2: 1892–1898, S. 623–731

ISBN 88-04-51344-6

TFA-Signatur: 2005/116=2

Fontane Bibliographie: 15.2003.1

Übersetzung, italienisch

Effi Briest

Effi Briest. Introduzione di Giuseppe Bevilacqua. Traduzione di Erich Linder. 20. edizione.

Milano: Garzanti, 2017. 320 S.

(I grandi libri)

ISBN 978-88-11-81064-3

TFA-Signatur: nicht vorhanden in der Bibliothek

Effi Briest. Introduzione di Giuseppe Bevilacqua. Traduzione di Erich Linder. Milano: Garzanti, 2008. 297 S.

(I grandi libri)

ISBN 978-88-11-36213-5

TFA-Signatur: nicht vorhanden in der Bibliothek

Effi Briest. Con un saggio di Amos Oz. Traduzione di Silvia Bortoli.

Milano: Oscar Mondadori, 2007. XXV, 319 S.

(Oscar classici; 627)

ISBN 978-88-04-56387-7

TFA-Signatur: nicht vorhanden in der Bibliothek

Effi Briest. Traduzione dal tedesco di Erich Linder. Introduzione di Giuseppe Bevilacqua. 15. edizione.

Milano: Garzanti, 2003. XXVII, 270 S.

(I Grandi Libri; 213)

ISBN 88-11-36213-X

1. Auflage: 1978; 10.–14. sowie 16.–19. Auflage nicht nachgewiesen

TFA-Signatur: 82/78 (15.)

Effi Briest.

In: Romanzi. A cura e con un saggio introduttivo di Giuliano Baioni. Traduzioni di Silvia Bortoli. Milano: Mondadori, 2003 (= I Meridiani), Volume 2: 1892–1898, S. 311–621
ISBN 88-04-51344-6
TFA-Signatur: 2005/116=2
Fontane Bibliographie: 15.2003.1
Übersetzung, italienisch

Effi Briest. Introduzione di Giorgio Pressburger. Traduzione e cura di Enrico Ganni. 2. edizione.
Milano: Feltrinelli, 1998. XIV, 265 S.
(Universale Economica Feltrinelli: I Classici; 2074)
ISBN 88-07-82074-9
1. Auflage: 1993, 3. Auflage: 2008;
4. Auflage: 2014
TFA-Signatur: nicht vorhanden in der Bibliothek

Effi Briest. Traduzione di Umberto Colla. [Milano]: Frassinelli, 1997. 366 S.
(I Classici classici; 50)
ISBN 88-7684-468-6
TFA-Signatur: nicht vorhanden in der Bibliothek

Effi Briest. Romanzo. Traduzione di Aldo R. Gerrini [d.i. Erich Linder].
Milano: A. Corticelli, [ca. 1943]. 341 S.
TFA-Signatur: nicht vorhanden in der Bibliothek

Ellernklipp

Ellernklipp. Da un registro parrocchiale dello Harz.
In: Romanzi. A cura e con un saggio introduttivo di Giuliano Baioni. Traduzioni di Silvia Bortoli. Milano: Mondadori, 2003 (= I Meridiani), Volume 1: 1880–1891, S. 255–376
ISBN 88-04-51343-8
TFA-Signatur: 2005/116=1
Fontane Bibliographie: 15.2003.1
Übersetzung, italienisch

Frau Jenny Treibel

Frau Jenny Treibel o Quando un cuore incontra un cuore.
In: Romanzi. A cura e con un saggio introduttivo di Giuliano Baioni. Traduzioni di Silvia Bortoli. Milano: Mondadori, 2003 (= I Meridiani), Volume 2: 1892–1898, S. 111–309
ISBN 88-04-51344-6
TFA-Signatur: 2005/116=2
Fontane Bibliographie: 15.2003.1
Übersetzung, italienisch

La signora Treibel. Ovvero »Quando cuore incontra cuore«. [Traduzione: Enrico Paventi]. Sant'Oreste: Apeiron Editori, 2003. 223 S.
(Apeiron Narrativa; 3)
ISBN 88-85978-36-3
TFA-Signatur: B 296
Fontane Bibliographie: 15.2003.3
Übersetzung, italienisch

Graf Petöfy

I conte Petöfy. Traduzione di Liana Biondi-Bini.
Milano: Fabbri, 2002. 207 S.
(I classici del romanzo storico)
TFA-Signatur: B 1378

Grete Minde

Grete Minde. Da una cronaca dell'Altmark
In: Romanzi. A cura e con un saggio introduttivo di Giuliano Baioni. Traduzioni di Silvia Bortoli. Milano: Mondadori, 2003 (= I Meridiani), Volume 1: 1880–1891, S. 149–254
ISBN 88-04-51343-8
TFA-Signatur: 2005/116=1
Fontane Bibliographie: 15.2003.1
Übersetzung, italienisch

Irrungen, Wirrungen

Smarrimenti, disordini.
In: Romanzi. A cura e con un saggio introduttivo di Giuliano Baioni. Traduzioni di Silvia Bortoli. Milano: Mondadori, 2003 (= I Meridiani), Volume 1: 1880–1891, S. 829–999
ISBN 88-04-51343-8

TFA-Signatur: 2005/116=1
 Fontane Bibliographie: 15.2003.1
 Übersetzung, italienisch

Amori, errori. Traduzione di Cesare De Marchi.
 Milano: Greco & Greco, 1997. 266 S.: Ill.
 (Le Melusine; 16)
 ISBN 88-7980-047-7
 TFA-Signatur: nicht vorhanden in der
 Bibliothek

Jenseit des Tweed

Viaggio attraverso la Scozia. Traduzione di Carmen Putti.
 Treviso: Santi Quaranta, 2002. 239 S.
 (Il Rosone; 43)
 ISBN 88-86496-39-7
 TFA-Signatur: B 70
 Fontane Bibliographie: 15.2002.1
 Übersetzung, italienisch

L'Adultera

L'Adultera.
 In: Romanzi. A cura e con un saggio
 introduttivo di Giuliano Baioni. Traduzioni di
 Silvia Bortoli. Milano: Mondadori, 2003
 (= I Meridiani), Volume 1: 1880–1891, S. 3–147
 ISBN 88-04-51343-8
 TFA-Signatur: 2005/116=1
 Fontane Bibliographie: 15.2003.1
 Übersetzung, italienisch

L'Adultera. Traduzione di Enrico Paventi. Cura
 editoriale Palma Severi.
 Genova: Il Melangolo, 2002. 223 S.
 (Nugae; 110)
 ISBN 88-7018-466-8
 TFA-Signatur: 2005/113

Mathilde Möhring

Mathilde Möhring.
 In: Romanzi. A cura e con un saggio
 introduttivo di Giuliano Baioni. Traduzioni di
 Silvia Bortoli. Milano: Mondadori, 2003
 (= I Meridiani), Volume 2: 1892–1898, S. 3–110
 ISBN 88-04-51344-6
 TFA-Signatur: 2005/116=2
 Fontane Bibliographie: 15.2003.1
 Übersetzung, italienisch

Mathilde Möhring. Postfazione et traduzione:
 Enrico Paventi.
 Sant'Oreste: Apeiron, 2003. 141 S.
 (Apeiron Narrativa; 2)
 ISBN 88-85978-28-2
 TFA-Signatur: B 234
 Fontane Bibliographie: 15.2003.2
 Übersetzung, italienisch

Meine Kinderjahre

La mia infanzia.
 In: Romanzi. A cura e con un saggio
 introduttivo di Giuliano Baioni. Traduzioni di
 Silvia Bortoli. Milano: Mondadori, 2003
 (= I Meridiani), Volume 2: 1892–1898,
 S. 1157–1351
 ISBN 88-04-51344-6
 TFA-Signatur: 2005/116=2
 Fontane Bibliographie: 15.2003.1
 Übersetzung, italienisch

Infanzia sul Baltico. A cura di Hans
 Kitzmüller. Traduzione di Carmen Putti.
 Treviso: Santi Quaranta, 2000. 203 S.
 (Il Rosone; 36)
 ISBN 88-86496-32-X
 TFA-Signatur: B 69
 Fontane Bibliographie: 15.2000.1
 Übersetzung, italienisch

Schach von Wuthenow

Schach von Wuthenow. Racconto dei tempi del
 reggimento Gensdarmes.
 In: Romanzi. A cura e con un saggio
 introduttivo di Giuliano Baioni. Traduzioni di
 Silvia Bortoli. Milano: Mondadori, 2003
 (= I Meridiani), Volume 1: 1880–1891,
 S. 377–520
 ISBN 88-04-51343-8
 TFA-Signatur: 2005/116=1
 Fontane Bibliographie: 15.2003.1
 Übersetzung, italienisch

Stine

Stine.
 In: Romanzi. A cura e con un saggio
 introduttivo di Giuliano Baioni. Traduzioni di
 Silvia Bortoli. Milano: Mondadori, 2003
 (= I Meridiani), Volume 1: 1880–1891,
 S. 1001–1099

ISBN 88-04-51343-8

TFA-Signatur: 2005/116=1

Fontane Bibliographie: 15.2003.1

Übersetzung, italienisch

Unterm Birnbaum

Sotto il pero.

In: Romanzi. A cura e con un saggio
introduttivo di Giuliano Baioni. Traduzioni di
Silvia Bortoli. Milano: Mondadori, 2003
(= I Meridiani), Volume 1: 1880–1891,
S. 521–634

ISBN 88-04-51343-8

TFA-Signatur: 2005/116=1

Fontane Bibliographie: 15.2003.1

Übersetzung, italienisch

Sotto il pero. A cura di Remo Ceserani.

Traduzione di Debora Ceccanti.

Palermo: Sellerio, 2004. 149 S.

(Il gioco delle parti: romanzi giudiziari; 17)

ISBN 978-88-38916-96-0

TFA-Signatur: 2005/114

Unwiederbringlich

Senza ritorno.

In: Romanzi. A cura e con un saggio
introduttivo di Giuliano Baioni. Traduzioni di
Silvia Bortoli. Milano: Mondadori, 2003

(= I Meridiani), Volume 1: 1880–1891,

S. 1001–1368

ISBN 88-04-51343-8

TFA-Signatur: 2005/116=1

Fontane Bibliographie: 15.2003.1

Übersetzung, italienisch

Von Zwanzig bis Dreißig

L'aria di Berlino. Traduzione di Carmen Putti.

Treviso: Santi Quaranta, 2004. 352 S.

(Il Rosone; 51)

ISBN 88-86496-51-6

TFA-Signatur: B 68

Fontane Bibliographie: 15.2004.1

Übersetzung, italienisch

JAPANISCH

Die Poggenpuhls

Siehe **Irrungen, Wirrungen** (1997)

Irrungen, Wirrungen

Meigo areba. [Übersetzt von] Yôzô Tatsukawa.
Tokyo: Sanshûsha, 1997. 321 S.

[Übersetzung des japanischen Titels: Hat man
Irrungen, d.i. Irrungen, Wirrungen sowie Die
Poggenpuhls]

ISBN 4-384-01066-4

In japanischer Schrift

TFA-Signatur: 97/25

Fontane Bibliographie: 15.1997.1

Übersetzung, japanisch

Unwiederbringlich

Kita-no-umibe. Tatsukawa Yôzô yaku. Shohan
[Erstauflage].

Tokyo: Shôbun-sha, 1998. 292 S.

[Übersetzung des japanischen Titels: Der
nördliche Strand]

ISBN 4-7949-6356-4

In japanischer Schrift

TFA-Signatur: 98/88

Fontane Bibliographie: 15.1998.2

Übersetzung, japanisch

Vor dem Sturm

Arashi no mae. Senhappyakujûninen kara
jûsannen ni kakete no Fuyu no chôhen
shôsetsu. [Übersetzt von] Tsuneyoshi Norimi.
Motooka Nishi-ku Fukuoka: Kyushu University
Institutional Repository, 2020, 465 S.

[Übersetzung des japanischen Titels: Vor dem
Sturm. Geschichte aus dem Winter 1812 auf 13]

In japanischer Schrift

Open Access

TFA-Signatur: C 203

Arashi no mae. Senhappyakujûninen kara
jûsannen e no Fuyu no Monogatari [Übersetzt
von] Juichi Shibuya.

Sapporo: Hokkaidô Daigaku, 1999–2001.

3 Bde. (85, 132, 499 S.)

[Übersetzung des japanischen Titels: Vor dem Sturm. Geschichte aus dem Winter 1812 auf 13]
In japanischer Schrift

TFA-Signatur: nicht vorhanden in der Bibliothek

KATALANISCH

Effi Briest

Effi Briest. Traducció de Núria Petit. Pròleg de Thomas Mann. 1ª edició.

Barcelona: Ediciones Destino, 2004. 415 S.
(Biblioteca Pompeu Fabra; 12)

ISBN 84-9710-073-5

TFA-Signatur: B 313

Fontane Bibliographie: 15.2004.1

Übersetzung, katalanisch

Unwiederbringlich

Irreversible. Traducció i edició de Jaume Costa und Gabrielle Woith. 1ª edició.

Barcelona: Edicions de 1984, 2006. 299 S.
(Miranda; 41)

ISBN 84-96061-77-9

TFA-Signatur: nicht vorhanden in der Bibliothek

Fontane Bibliographie: 15.2006.1

Übersetzung, katalanisch

KOREANISCH

Effi Briest

Effi Briest. [Übersetzt von Han Mi Hee. Hrsg.: Literarische Nachbarschaft].

Hoedong-gil, Paju-si, Gyeonggi-do: Munhak-dongne Publishing Group, 2010. 430 S.

ISBN 978-89-546-1188-6

In koreanischer Schrift

TFA-Signatur: nicht vorhanden in der Bibliothek

KROATISCH

Effi Briest

Effi Briest. S njemačkoga preveo Ivan Ott. 1. izdanje.

Zagreb: Alfa, 2016. 320 S.

(Biblioteka: Dobra proza)

ISBN 978-953-297-804-9

TFA-Signatur: nicht vorhanden in der Bibliothek

Effi Briest. Roman. [Urednik, za nakl. Marko Plavić. Prevela Vitarnja Lee-Janković].
Zagreb: Mlinarec-Plavić, 1999. 231 S.
(Biblioteka klasici)

ISBN 953-97413-8-6

TFA-Signatur: nicht vorhanden in der Bibliothek

LITAUISCH

Effi Briest

Efė Bryst. Ponia Jėnė Treibel. Iš vokiečių kalbos vertė Eugenija Vengrienė.

Vilnius: Vaga, 1998. 413 S.

(Pasaulinės literatūros biblioteka; kn. 65: XIX a. literatūra)

ISBN 5-415-01317-2

TFA-Signatur: nicht vorhanden in der Bibliothek

Frau Jenny Treibel

Ponia Jėnė Treibel, siehe **Effi Briest** (1998)

NIEDERLÄNDISCH

Der Stechlin

Stechlin. Vertaald door Wilfred Oranje. Met een nawoord van Theo Kramer. Derde druk.
Amsterdam, Antwerpen: L.J. Veen Klassiek, 2019. 430 S.

De eerste druk van deze vertaling verscheen in 1997 bij Uitgeverij Bert Bakker. De tweede, geheel herziene druk van deze vertaling verscheen in augustus 2007 in de reeks 'De Duitse Bibliotheek', die onder redactie stond van Elly Schippers, Wilfred Oranje en Theo Kramer

ISBN 978-90-204-1609-1

TFA-Signatur: B 1299

Fontane Bibliographie: 15.2019.1

Übersetzung, niederländisch

Stechlin. Vertaald door Wilfred Oranje. Met een nawoord van Theo Kramer. 2e, geheel herziene druk.

Amsterdam [u.a.]: Atlas, 2007. 430 S.

(Duitse Bibliotheek)

1e druk: Amsterdam: Bakker, 1997
 ISBN 978-90-450-0071-8
 TFA-Signatur: B 1301
 Fontane Bibliographie: 15.2007.1
 Übersetzung, niederländisch

Stechlin. Roman van het oude en nieuwe
 Pruisen. Met een nawoord van Hans Ester.
 Vertaald door Wilfred Oranje.
 Amsterdam: Bakker, 1997. 364 S.
 ISBN 90-351-1846-4
 TFA-Signatur: 97/29
 Fontane Bibliographie: 15.1997.1
 Übersetzung, niederländisch

Die Grafschaft Ruppin

Het Graafschap Ruppin. Op reis door de Mark
 Brandenburg I. Vertaling door Jattie Enklaar
 en Karl Tax. 1st edition.
 Soest: Uitgeverij Boekscout, 2020. 286 S.: Ill.
 ISBN 978-946-389-919-2
 TFA-Signatur: B 1298
 Fontane Bibliographie: 15.2020.1
 Übersetzung, niederländisch

Irrungen, Wirrungen

Dolingen dwalingen. Met een nawoord van
 Hans Ester. Vertaling Theodor Duquesnoy.
 Soesterberg: Uitgeverij Aspekt, 1999. 166 S.
 (Aspekt Klassiek)
 ISBN 90-75323-35-2
 TFA-Signatur: 99/100
 Fontane Bibliographie: 15.1999.1
 Übersetzung, niederländisch

Meine Kinderjahre

Mijn kinderjaren. Autobiografische roman.
 Vertaalt door Gabri van Tussenbroek.
 Baarn: De Prom, 1998. 239 S.
 ISBN 90-6801-584-2
 TFA-Signatur: 99/74
 Fontane Bibliographie: 15.1998.1
 Übersetzung, niederländisch

Unterm Birnbaum

Onder de Perenboom. Uit het Duits vertaald
 door Martin Michael Driessen.
 Amsterdam: Wereldbibliotheek, 2017. 175 S.
 ISBN 978-902-8426-92-4
 TFA-Signatur: B 1300

Fontane Bibliographie: 15.2017.1
 Übersetzung, niederländisch

NORWEGISCH

Effi Briest

Duellen. Oversatt av Lotte Holmboe.
 In: Tyskland forteller. Tyske noveller. Valgt og
 presentert av Max Tau. 2. opplag. [Oslo]: Den
 Norske Bokklubben, 1973, S. 199–215
 Auszug aus dem Roman
 ISBN 82-525-0428-0
 TFA-Signatur: B 1320

POLNISCH

Das Oderland

Po tej stronie Odry. Tłum.: Róża Wawrzyniak.
 [Oprac. merytoryczne, przypisy, posłowie
 Zbigniew Czarnuch]. Wydanie 1.
 [Gorzów Wielkopolski]: Tow. Przyjaciół
 Archiwum Pamiątek Przeszłości, 2000,
 146 S.: Ill., Kt.
 (Biblioteczka nadwarciańskiego rocznika
 historyczno-archiwalnego; 12)
 Auszug aus »Das Oderland«
 ISBN 83-909122-7-9
 TFA-Signatur: nicht vorhanden in der
 Bibliothek

Effi Briest

Effi Briest. Z ang. [i. e. niemiecki] przełożyła
 Izabela Czermakowa.
 Warszawa: Świat Książki, 2010. 317, [1] S.
 ISBN 978-83-247-1864-1
 TFA-Signatur: nicht vorhanden in der
 Bibliothek
 Fontane Bibliographie: 15.2010.1
 Übersetzung, polnisch

Effi Briest. Przełożyła [z niemiecki] Izabela
 Czermakowa.
 Warszawa: Prószyński i S-ka, 1997. 306, [1] S.
 (Powieść niemiecka; 19)
 Text nach der Ausgabe: Warszawa: Książka i
 Wiedza, 1982
 ISBN 83-7180-606-X
 TFA-Signatur: nicht vorhanden in der
 Bibliothek

PORTUGIESISCH**Effi Briest**

Effi Briest. Tradução e notas Mário Luiz Frungillo. Posfácio Gotthard Erler. São Paulo: Estação Liberdade, 2013. 419 S. ISBN 978-85-7448-222-4
TFA-Signatur: nicht vorhanden in der Bibliothek

Effi Briest. Tradução Pedro Miguel Dias. Revisor: João Vidigal. Algés: Difel, 2005. 284 S. (Inesquecíveis)
ISBN 972-29-0727-1
TFA-Signatur: nicht vorhanden in der Bibliothek

RUMÄNISCH**Die Poggenpuhls**

Romane. 2. Captivi ai clipei. Mathilde Möhring. Traducere din limba germană, tabel cronologic și note de Gabriela Danțiș. București: Editura Minerva, 1998. XII, 222 S. (Biblioteca pentru toti; 1476)
ISBN 973-21-0543-7
TFA-Signatur: nicht vorhanden in der Bibliothek

Effi Briest

Iubirea nu iarta. [Coperata <Umschlag>: Vasile Socoliu]. București: Logos Star, 1993. 256 S. (Ea și El: romane de dragoste; 1)
ISBN 973-96185-9-6
Diese Ausgabe verwendet den Text der Ausgabe: Căi creștine. București: Cartea Românească, 1943
TFA-Signatur: nicht vorhanden in der Bibliothek

Căi Gresite. Efi Briest.

București: Cartea Românească, 1943. 347 S.
TFA-Signatur: nicht vorhanden in der Bibliothek

L'Adultera

Păcatul. București: Niculescu, 1993. 208 S. (Iubire, prejudecată, datorie)

ISBN 973-568-021-1

TFA-Signatur: nicht vorhanden in der Bibliothek

Mathilde Möhring

Mathilde Möhring, siehe **Die Poggenpuhls** (1998)

Schach von Wuthenow

Romane. 1. Altfel în stele ți-a fost scris. Povestire din vremea regimentului de cuirasieri. Traducere din limba germană, prefață, tabel cronologic și note de Gabriela Danțiș. București: Editura Minerva, 1995, XXII, 174 S. (Biblioteca pentru toti; 1411)
ISBN 973-210-396-5
TFA-Signatur: nicht vorhanden in der Bibliothek

RUSSISCH**Cécil**

Sesil'. Stina. Perevod s nemeckogo Ella Vengerova. Chimki: Izdatel'stvo Rajchl, 2014. 329 S. (Biblioteka nemeckoj literatury)
ISBN 978-3-87667-414-8
In kyrillischer Schrift
TFA-Signatur: B 1368

Effi Briest

Effi Briest. Podgotovka teksta, primecanija i slovar' Ju. S. Sirotenko. Sankt Petersburg: Antologija, 2005. 382 S. (Originallektüre Deutsch)
ISBN 5-89815-657-7
In kyrillischer Schrift
TFA-Signatur: nicht vorhanden in der Bibliothek
Fontane Bibliographie: 15.2005.1
Übersetzung, russisch

Frau Jenny Treibel

Gospoža Ženni Trajbel', siehe **Irrungen, Wirrungen** (2003)

Irrungen, Wirrungen

Puti-pereput'ja. Roman. [Übersetzt von S. Friedland].

Moskva: Izdatel'stvo Rajchl, 2014. 192 S.
ISBN 978-3-87667-415-5

In kyrillischer Schrift
TFA-Signatur: B 1366

Puti-perepyt'ja. Roman. [Enthält ebenfalls:]
Gospoža Ženni Trajbel', ili »Serdec cerdcu
vest' podaet«. Roman. [Übersetzt aus dem
Deutschen von S. Friedland und E. Vil'mont.
Vorwort von I. Fradkina].

Moskva: Terra-knižnyj klub, 2003. 343 S.
ISBN 5-275-00765-5
In kyrillischer Schrift
TFA-Signatur: B 1367

Stine

Stina, siehe Cécil (2014)

SCHWEDISCH

Der Stechlin

Stechlin. Översättning, inledning och
kommentarer: Anders Björnsson.
Stockholm: Atlantis, 2017. 442 S.
(Atlantis väljer ur världslitteraturen)
ISBN 978-917-353-809-1
TFA-Signatur: B 1305
Fontane Bibliographie: 15.2017.1
Übersetzung, schwedisch

Effi Briest

Effi Briest. Översättning av Ernst Lundquist.
Stockholm: Modernista, [voraussichtlich] 2024.
280 S.
ISBN 978-91-7645-640-8
TFA-Signatur: nicht vorhanden in der
Bibliothek

Irrungen, Wirrungen

Irrvägar. Översättning, kommentarer och
efterord Anders Björnsson.
Stockholm: CKM Förlag, 2017. 197 S.
ISBN 978-91-7040-131-2
TFA-Signatur: B 1308
Fontane Bibliographie: 15.2017.2
Übersetzung, schwedisch

SLOWAKISCH

Der Stechlin

Preložila a poznámky spracovala Perla
Bžochová. Doslov napísala Viera Juríčková.
Bratislava: Tatran, 1979. 429 S.
(Svetová tvorba)
Weitere Ausgabe 1978
TFA-Signatur: B 454
Fontane Bibliographie: 15.1979.1
Übersetzung, slowakisch

SLOWENISCH

Irrungen, Wirrungen

Zmote in zmešnjave. Prevedla, [spremnna
beseda] Tina Štrancar.
Dob: Miš, 2022. 189 S.
ISBN 978-961-272-564-8
TFA-Signatur: B 1356

Unterm Birnbaum

Výstrel z kazatelnice. Kriminálne novely z
nemeckej klasiky. Franz Grillparzer, Annette
von Droste-Hülshoffová, Conrad Ferdinand
Meyer a Theodor Fontane. [Hrsg. und übersetzt
von] Ludovít Petraško.
Košice: Vyd. Pectus, 2017. 264 S.
ISBN 978-80-89435-30-2
TFA-Signatur: nicht vorhanden in der
Bibliothek

SPANISCH

Die Poggenpuhls

Los Poggenpuhl. [Traducción, introducción y
notas, Isabel Hernández]. 1ª edición.
Madrid: Escolar y Mayo, 2017. 206 S.
(El álgebra y la luna)
ISBN 978-84-16020-92-8
TFA-Signatur: nicht vorhanden in der
Bibliothek

Effi Briest

Effi Briest. Introducción de Thomas Mann.
Traducción de F. de Ocampo. 1ª edición.
Barcelona: Penguin Clásicos, 2016. 382 S.
ISBN 978-84-9908-218-9
TFA-Signatur: B 1010
Fontane Bibliographie: 15.2016.1
Übersetzung, spanisch

Effi Briest. Traducción de F. de Ocampo.
Revisada por José Serra. [Prologo de Thomas
Mann]. 2ª edición.

Barcelona: Debolsillo, 2015. 379 S.

(Clásica)

ISBN 978-84-9908-218-9

TFA-Signatur: B 1318

Hierin enthalten: Mann, Thomas: El viejo

Fontane, S. 7–32

Effi Briest. Traducción de F. de Ocampo.

Revisada por José Serra. 1ª edición.

Barcelona: Debolsillo, 2010. 379 S.

(Contemporánea)

(Clásica)

ISBN 978-84-9908-218-9

TFA-Signatur: nicht vorhanden in der

Bibliothek

Fontane Bibliographie: 15.2010.1

Übersetzung, spanisch

Effi Briest. Traducio del alemán por Pablo
Sorozábal Serrano.

Madrid: Alianza Editorial, 2004. 383 S.

(Alianza literaria)

ISBN 84-206-4558-3

TFA-Signatur: B 300

Fontane Bibliographie: 15.2004.1

Übersetzung, spanisch

Effi Briest. Traducido del alemán por Pablo
Sorozábal Serrano.

Barcelona: Muchnik, 1998. 408 S.

(Trece lunas; 1)

ISBN 84-7669-344-3

TFA-Signatur: nicht vorhanden in der

Bibliothek

Frau Jenny Treibel

Jenny Treibel. Traducción y notas de Constanza
Pelechá Vela. 1ª edición.

Vilafranca del Penedès: Erasmus, 2012. 198 S.

(Clásicos en el presente; 31)

ISBN 978-84-92806-99-7

TFA-Signatur: nicht vorhanden in der

Bibliothek

La señora Jenny Treibel. Traducción de Carmen
Gauger. 1ª edición.

Zaragoza: Contraseña Editorial, 2012. 233 S.

ISBN 978-84-939308-9-9

TFA-Signatur: nicht vorhanden in der
Bibliothek

Grete Minde

Grete Minde. Novela inspirada en una crónica
ambientada en la antigua Marca de Branden-
burgo. Traducción: Manuel Alpuente.

1ª edición.

[Barcelona]: Siete Noches Ed., 2008. 199 S.

(Colección Grandes clásicos, breves
desconocidos; 6)

ISBN 978-84-936044-1-7

TFA-Signatur: nicht vorhanden in der

Bibliothek

Fontane Bibliographie: 15.2008.2

Übersetzung, spanisch

Grete Minde. Según una crónica de la antigua
Marca. Traducción y notas de Isabel
Hernández.

Barcelona: Ediciones del Bronce, 2002. 145 S.

(Colección Clásicos del Bronce; 35)

ISBN 84-8453-113-9

TFA-Signatur: B 537

Fontane Bibliographie: 15.2002.1

Übersetzung, spanisch

L'Adultera

La adúltera. Traducción de Genoveva Dieterich.

Barcelona: Alba Editorial, 2001. 212 S.

(Alba clásica; 46)

ISBN 84-8428-078-0

TFA-Signatur: B 314

Fontane Bibliographie: 15.2001.1

Übersetzung, spanisch

Mathilde Möhring

Mathilde Möhring. Traducción de Isabel García

Adánez. Edición y epílogo a cargo de Arno

Gimber. 1ª edición.

Madrid: Velecio Editores, 2007. 237 S.

ISBN 978-84-935840-0-9

TFA-Signatur: B 396

Fontane Bibliographie: 15.2007.1

Übersetzung, spanisch

Schach von Wuthenow

La elección del capitán von Schach. Un relato
de la época del regimiento Gensdarmes.

Traducción: Anton Dieterich. 1ª edición.
Barcelona: Alba Editorial, 2005. 223 S.
(Alba clásica; 78)
ISBN 84-8428-268-6
TFA-Signatur: nicht vorhanden in der
Bibliothek
Fontane Bibliographie: 15.2005.1
Übersetzung, spanisch

Stine

Stine. Traducción y posfacio de Ariel Magnus.
Buenos Aires: Interzona Editora, 2014. 174 S.
(Colección Zona de tesoros)
ISBN 978-987-19-2082-2
TFA-Signatur: nicht vorhanden in der
Bibliothek

Unterm Birnbaum

Bajo el peral. Traducción, introducción y notas
de Isabel Hernández. 1ª edición.
Madrid: Escolar y Mayo Editores, 2014. 201 S.
(El álgebra y la luna)
ISBN 978-84-16-02020-1
TFA-Signatur: nicht vorhanden in der
Bibliothek

El secreto del peral. Relato de suspense.
Traducción y edición crítica a cargo de Lioba
Simon Schuhmacher. Con la colaboración de
Ramón Jiménez Pérez y Agustín Coletes
Blanco. 1ª edición.
Madrid: Pigmalión, 2012. 141 S.
(Narrativa)
ISBN 978-84-15-24477-6
TFA-Signatur: nicht vorhanden in der
Bibliothek
Fontane Bibliographie: 15.2012.1
Übersetzung, spanisch

Bajo el peral. Traducción de Xavier Parramón
Chocarro. 1ª edición.
Vilafranca del Penedés, Barcelona: Erasmus,
2011. 175 S.
(Clásicos en el presente; 20)
ISBN 978-84-92806-61-4
TFA-Signatur: B 568
Fontane Bibliographie: 15.2011.1
Übersetzung, spanisch

Bajo el peral. Traducción de Xavier Parramon
Chocarro. 1ª edición.
[Barcelona]: Siete Noches, 2008. 207 S.
(Colección Grandes clásicos, breves
desconocidos; 5)
ISBN 978-84-936044-0-0
TFA-Signatur: nicht vorhanden in der
Bibliothek
Fontane Bibliographie: 15.2008.1
Übersetzung, spanisch

Vor dem Sturm

Antes de la tormenta. Traducción y estudio
introdutorio de Helena Cortés Gabaudan.
1ª edición.
Valencia: Pre-Textos, 2017. 1469 S.
(Pre-Textos; 1450)
(Narrativa clásicos; 39)
ISBN 978-84-16-90647-5
TFA-Signatur: nicht vorhanden in der
Bibliothek

TÜRKİSCH

Effi Briest

Effi Briest. Çeviren: Kasım Eğit.
İstanbul: Alfa Yayınları, 2018. 405 S.
ISBN 978-605-171-859-0
TFA-Signatur: B 1313
Fontane Bibliographie: 15.2018.1
Übersetzung, türkisch

Effi Briest. Çeviren: Kasım Eğit.
İstanbul: Merkez Kitapçılık ve Yayıncılık,
2007. 320 S.
ISBN 978-994486-041-3
TFA-Signatur: nicht vorhanden in der
Bibliothek

Effi Briest. Alıncadan çeviren: Nijad Akipek.
İstanbul: Cumhuriyet, 2001. 3 Bände
(Cumhuriyet yayınları: Dünya Klasikleri dizisi;
150–152)
TFA-Signatur: nicht vorhanden in der
Bibliothek

Effi Briest. Çeviren: Nijad Akipek. Günümüz
Diline Sadeleştiren: Mehmet Aydın.
Ankara: Kültür Bakanlığı Yayınları, 1999. X,
456 S.

(Kültür Bakanlığı yayınlari; 2247)
 (Yayımlar Dairesi Başkanlığı dünya edebiyatı dizisi; 24)
 ISBN 975-17-2155-5
 TFA-Signatur: 2003/9
 Fontane Bibliographie: 15.1999.1
 Übersetzung, türkisch

Irrungen, Wirrungen

Sevgili. Çeviren: Melik Bülbül.
 Konya: Çizgi Kitabevi, 2007. 193 S.
 (Çizgi Kitabevi Yayınları)
 ISBN 978-975-8867-96-7
 TFA-Signatur: B 1314
 Fontane Bibliographie: 15.2007.1
 Übersetzung, türkisch

UNGARISCH

Effi Briest

Effi Briest. [Fordító: Hessky Orsolya].
 [Budapest]: Kossuth, 2006. 254 S.
 (A Világirodalom Klasszikusai; 21)
 ISBN 963-09-4808-7
 TFA-Signatur: nicht vorhanden in der
 Bibliothek

Effi Briest. [Fordító: Vas István].
 Budapest: Palatinus, 2004. 374 S.
 ISBN 963-9578-26-6
 TFA-Signatur: nicht vorhanden in der
 Bibliothek

Stine

Stine. Fordította Ákos Zoltán.
 In: Klasszikus német kisregények. [Válogatta
 Lator László. Ford. Ákos Zoltán; Bálint Lajos
 u.a.]. [Budapest]: Magyar Helikon, 1968.
 (Helikon klasszikusok), S. 477–557
 TFA-Signatur: ZA 1968,2

VIETNAMESISCH

Effi Briest

Effi Briest. Nguyễn Ngọc Sương dịch.
 Hà-Nội: Nxb-Thanh-niên, 2006. 422 S.
 Covertitel: Effi Briest. Tiểu thuyết
 In vietnamesischer Schrift
 TFA-Signatur: nicht vorhanden in der
 Bibliothek

Anhang

In der nachfolgenden Übersicht sind die in der
 Liste verzeichneten Übersetzungen nach dem
 jeweiligen Werk Fontanes angeordnet.
 Jahreszahlen ohne Klammern beziehen sich auf
 den Erstdruck der jeweiligen Übersetzung, in
 Klammern gesetzte Jahreszahlen auf weitere
 Ausgaben, die dieselbe Übersetzung als
 Grundlage haben. Diese Unterscheidung ließ
 sich nicht immer zweifelsfrei treffen. Innerhalb
 des jeweiligen Werktitels sind die Sprachen
 chronologisch nach den Erscheinungsjahren der
 Übersetzungen geordnet.

Cécile

Italienisch: (1995); 1999, 2003, 2009
 Estnisch: 1997
 Französisch: 1998, 2016
 Russisch: 2014

Das Oderland

Polnisch: 2000 (Auszug)

Der deutsche Krieg von 1866

Englisch: 2021

Der Stechlin

Slowakisch: 1978; (1979)
 Italienisch: 1997, 2003, 2010, (2015)
 Niederländisch: 1997, (2007); (2019)
 Französisch: 1998
 Englisch: 2013
 Schwedisch: 2017
 Slowenisch: 2022

Die Grafschaft Ruppin

Niederländisch: 2020

Die Poggenpuhls

Japanisch: 1997
 Rumänisch: 1998
 Italienisch: 2003
 Spanisch: 2017
 Französisch: 2019

Effi Briest

Französisch: 1900 [stark gekürzt]; (1997); (2001); (2007)
 Finnisch: 1930 [Auszug]
 Italienisch: 1943; 1997; (1998); (2003) [2 Übersetzungen]; 2007; (2008); (2017)
 Rumänisch: 1943; 1993
 Norwegisch: (1973) [Auszug]
 Arabisch: 1990
 Polnisch: (1997); (2010)
 Litauisch: 1998
 Spanisch: 1998; (2004); 2010; (2015); 2016
 Türkisch: (1999); (2001); 2007; (2018)
 Englisch: (2000); 2015
 Katalanisch: 2004
 Portugiesisch: 2005; 2013
 Russisch: 2005
 Ungarisch: 2004; 2006
 Vietnamesisch: 2006
 Koreanisch: 2010
 Kroatisch: 2016; 1999
 Dänisch: 2019
 Schwedisch: [voraussichtlich] 2024

Ellernklipp

Französisch: 1996; (2001)
 Italienisch: 2003

Frau Jenny Treibel

Englisch: (1983)
 Litauisch: 1998
 Italienisch: 2003 [2 Übersetzungen]
 Russisch: 2003
 Französisch: 2011
 Spanisch: 2012 [2 Übersetzungen]

Graf Petöfy

Estnisch: 1997
 Französisch: 1997
 Italienisch: (2002)

Grete Minde

Englisch: 1941
 Italienisch: 2003
 Spanisch: 2008; 2002
 Französisch: 2019

Irrungen, Wirrungen

Italienisch: 1997; 2003
 Japanisch: 1997
 Niederländisch: 1999
 Russisch: 2003; (2014)
 Englisch: 2004; 2009; (2009); 2010; 2010
 [Reprint der Ausgabe 1917]
 Türkisch: 2007
 Chinesisch: 2013
 Schwedisch: 2017
 Dänisch: 2019
 Slowenisch: 2022

Jenseit des Tweed

Englisch: 1998
 Italienisch: 2002

Kriegsgefangen

Dänisch: 1893

L'Adultera

Estnisch: 1939; 1997
 Rumänisch: 1993
 Spanisch: 2001
 Griechisch: 2002
 Italienisch: 2002; 2003

Mathilde Möhring

Rumänisch: 1998
 Italienisch: 2003 [2 Übersetzungen]
 Spanisch: 2007
 Französisch: 2019

Meine Kinderjahre

Niederländisch: 1998
 Italienisch: 2003; 2000

Quitt

Französisch: 1998

Schach von Wuthenow

Rumänisch: 1995
 Italienisch: 2003
 Spanisch: 2005

Stine

Ungarisch: 1968
Englisch: 1977
Französisch: 2000
Italienisch: 2003
Chinesisch: 2013
Russisch: 2014
Spanisch: 2014

Unterm Birnbaum

Esperanto: 2001
Italienisch: 2003; 2004
Spanisch: 2008; (2011); 2012; 2014
Englisch: 2009
Niederländisch: 2017
Slowenisch: 2017

Unwiederbringlich

Katalanisch: 1984
Japanisch: 1998
Italienisch: 2003
Englisch: 2010; 2011; (2013)

Von Zwanzig bis Dreißig

Italienisch: 2004

Vor dem Sturm

Japanisch: 1999–2001; 2020
Spanisch: 2017

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

Dr. Christine Hehle, geb. 1969; Herausgeberin und Lektorin für Wissenschaft und Sachbuch, Wien. 1995–2009 wissenschaftliche Mitarbeiterin des Theodor-Fontane-Archivs. Editorische Betreuung der Abteilung Th. Fontane, *Das Erzählerische Werk* der GBA (1997–2011), in diesem Rahmen Edition von *Vor dem Sturm*, *Unwiederbringlich*, *Effi Briest* u.a. Zusammen mit Hanna Delf von Wolzogen Edition von Th. Fontane, *Fragmente. Erzählungen, Impressionen, Essays* (2016). Jüngste Publikation zu Fontane: 9 Beiträge im *Theodor Fontane Handbuch* (2023).

Klaus-Peter Möller, seit 1998 Archivar im Theodor-Fontane-Archiv. Forschungsinteressen: Literatur der frühen Neuzeit, Lexik der deutschen Sprache, Buchgeschichte, Fontane.

Dr. Rudolf Muhs; Emeritus Reader in Modern European History, Royal Holloway, University of London; Dozent für deutsche Geschichte, CityLit, London. Mitherausgeber von Fontanes Londoner Tagebüchern und von *Exilanten und andere Deutsche in Fontanes London*. Stuttgart 1996.

Mike Rottmann; Studium der Deutschen Philologie, Jüdischen Studien, Philosophie und ev. Theologie in Tübingen, Leeds, Basel, Heidelberg und Jena, M.A. 2016. Seit 2023 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Germanistik der Heinrich Heine-Universität Düsseldorf. Arbeitsschwerpunkte: Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts, Gelehrte Schreibpraktiken und Intertextualität, deutsch-jüdische Literatur, Literatur und Recht. Promotionsprojekt zu Friedrich Nietzsches Lese- und Schreibpraktiken.

Dr. Wolfgang Rasch, geb. 1956; Studium der Germanistik und Philosophie in München und Berlin, Promotion 1996. Arbeitsschwerpunkte: Literatur des 19. Jahrhunderts, Edition und Bibliographie. Veröffentlichte 2006 die *Theodor Fontane Bibliographie* (3 Bde.), die er seit 2017 im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs als Online-Datenbank fortsetzt (bis heute knapp über 18.500 erfasste Titel). Arbeitet an einer vollständigen Dokumentation zeitgenössischer Rezensionen von *Effi Briest* (geplant für 2025).

Henny Sluyter-Gäthje; hat Germanistik und Informatik an der Universität Hamburg studiert (B.A.) und ein Studium zum Master of Science im Bereich Cognitive Systems an der Universität Potsdam absolviert. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur für deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts an der Universität Potsdam und promoviert auf dem Feld der Computational Narratology zum Thema "Perspektive in Erzähltexten".

Daniil Skorinkin, geb. 1989; lebt in Potsdam; MA in Computerlinguistik, PhD in Computerphilologie (HSE University, Moskau). Forschungsinteressen: Digitale Methoden in der Literaturwissenschaft, Stilometrie, Netzwerkanalyse, Digitale Museumssammlungen als Daten.

Prof. Dr. Peer Trilcke, geb. 1981; Professor für deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts (mit dem Schwerpunkt Fontane) an der Universität Potsdam und Leiter des Theodor-Fontane-Archivs. Forschungsschwerpunkte u.a.: Literatur und Kultur des 19. Jahrhunderts, Gattungstheorie, Literatursoziologie, Literatur und Journalismus, Digitale Literaturwissenschaft.

Ursula Wallmeier, geb. 1965; Studium am Institut für Bibliothekswissenschaft und Bibliothekarausbildung an der Freien Universität Berlin; arbeitet seit 1993 als Bibliothekarin im Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien mit dem Arbeitsschwerpunkt Nachlassbibliotheken und Sondersammlungen des jüdischen Erbes sowie seit 2016 als Bibliothekarin im Theodor-Fontane-Archiv.

Dr. habil. Sophia Wege, geb. 1976; Studium der Germanistik, Anglistik, Kommunikations- und Medienwissenschaften in Leipzig; 2011 Promotion in München; 2021 Habilitation an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg; Lehrkraft für besondere Aufgaben an der MLU; Arbeitsschwerpunkte: Literatur des 19. bis 21. Jahrhunderts.

Georg Wolpert, geb. 1953; Studium der Theologie in Heidelberg, Würzburg, Bonn und London; Arbeitsschwerpunkte: waka- und haikai-Dichtung; Literatur des 19. Jahrhunderts (Raabe, Fontane); Druck- und Einbandforschung.

Felix Woywode, geb. 1992; Studium der deutschen Literatur und Geschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin; seit 2021 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Germanistik der Universität Potsdam. Dissertationsprojekt: Produktive Langeweile in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts. Forschungsschwerpunkte: Literatur des 17. bis 19. Jahrhunderts, Literaturgeschichte, Goethe-Philologie, Antike-Rezeption.

Publikationen des Theodor-Fontane-Archivs

Theodor Fontane Handbuch. Hrsg. von Rolf Parr, Gabriele Radecke, Peer Trilcke und Julia Bertschik. 2 Bde. Berlin, Boston: De Gruyter 2023. XVI, 1465 S. (De Gruyter Reference) € 249,00 (Im Buchhandel erhältlich)

Fontanes Medien. Hrsg. von Peer Trilcke im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs. 1. Auflage. Berlin: De Gruyter 2022. 672 S. 147 Ill. € 99,95 (Im Buchhandel erhältlich)

Wein, Friederike: Neues zu Grete Minde. Rechtsfall – Akten – Fakten. Würzburg: Königshausen & Neumann 2021. 560 S. (Fontaneana; 18) € 78 (Im Buchhandel erhältlich)

Trilcke, Peer (Hrsg.): Text + Kritik. Zeitschrift für Leser. Sonderband Theodor Fontane. 3. Aufl. (Neufassung). München: edition text + kritik 2019. 224 S. € 34 (Im Buchhandel erhältlich)

Wegmann, Christoph: Der Bilderfex. Im imaginären Museum Theodor Fontanes. Hrsg. vom Theodor-Fontane-Archiv. Mit einem Vorwort von Peer Trilcke. Berlin: Quintus-Verlag 2019. 640 S. 450 Ill. € 60 (Im Buchhandel erhältlich)

Fontanes Briefe im Kontext. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Andreas Köstler. Würzburg: Königshausen & Neumann 2019. 284 S. (Fontaneana; 16) € 38 (Im Buchhandel erhältlich)

Formen ins Offene. Zur Produktivität des Unvollendeten. Im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Christine Hehle. Berlin, Boston: De Gruyter 2018. VI, 290 S. € 89,95 (Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte; 151) (Im Buchhandel erhältlich)

Theodor Fontane. Fragmente. Erzählungen, Impressionen, Essays. Im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs hrsg. von Christine Hehle und Hanna Delf von Wolzogen. Band I: Texte; Band II: Kommentar. Berlin, Boston: De Gruyter 2016. XLIV, 456 S.; XII, 464 S. € 248 (Im Buchhandel erhältlich)

Nürnberger, Helmuth: »Auf der Treppe von Sanssouci«. Studien zu Fontane. Im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs hrsg. von Michael Ewert und Christine Hehle. Würzburg: Königshausen & Neumann 2016. 312 S. € 48 (Im Buchhandel erhältlich)

Theodor Fontane: Dichter und Romancier. Seine Rezeption im 20. und 21. Jahrhundert. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Richard Faber. Würzburg: Königshausen & Neumann 2015. 303 S. (Fontaneana; 14) € 39,80 (Im Buchhandel erhältlich)

Fontanes Briefe ediert. Internationale wissenschaftliche Tagung des Theodor-Fontane-Archivs Potsdam, 18. bis 20. September 2013. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Rainer Falk. Würzburg: Königshausen & Neumann 2014. 322 S. (Fontaneana; 12) € 39,80 (Im Buchhandel erhältlich)

Theodor Fontane. Berlin, Brandenburg, Preussen, Deutschland, Europa und die Welt. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen, Richard Faber und Helmut Peitsch. Würzburg: Königshausen & Neumann 2014. 267 S. (Fontaneana; 13) € 38,00 (Im Buchhandel erhältlich)

Chambers, Helen: Fontane-Studien. Gesammelte Aufsätze zu Romanen, Gedichten und Reportagen. Deutsche Übersetzungen von Christine Henschel. Würzburg: Königshausen & Neumann 2014. 361 S. (Fontaneana; 11) € 39,80 (Im Buchhandel erhältlich)

Leuchtturm. 20 kulturelle Gedächtnisorte. Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen Sachsen-Anhalt, Thüringen. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen u.a. Wiederstedt: Forschungsstätte für Frühromantik und Novalis-Museum Schloss Wiederstedt 2009. 227 S. € 14,95 (Zu beziehen beim Theodor-Fontane-Archiv)

Bade, James N.: Fontanes Landscapes. Würzburg: Königshausen & Neumann 2009. 172 S. (Fontaneana; 7) € 28 (Im Buchhandel erhältlich)

Was bleibt ...? Spuren der Geschichte am Pfingstberg. Potsdam 2009. 74 S. € 7 (Zu beziehen beim Theodor-Fontane-Archiv)

Religion als Relikt? Christliche Traditionen im Werk Fontanes. Internationales Symposium veranstaltet vom Theodor-Fontane-Archiv und der Theodor Fontane-Gesellschaft e.V. zum 70-jährigen Bestehen des Theodor-Fontane-Archivs Potsdam, 21. bis 25. September 2005. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Hubertus Fischer. Würzburg: Königshausen & Neumann 2006. 271 S. (Fontaneana; 5) € 38 (Im Buchhandel erhältlich)

Rasch, Wolfgang: Theodor Fontane Bibliographie. Werk und Forschung. In Verbindung mit der Humboldt-Universität zu Berlin und dem Theodor-Fontane-Archiv Potsdam hrsg. von Ernst Osterkamp und Hanna Delf von Wolzogen. 3 Bde. Berlin, New York: De Gruyter 2006. XLIX, 2746 S. € 619 (Im Buchhandel erhältlich)

Theodor Fontane und Wilhelm Wolfsohn – eine interkulturelle Beziehung. Briefe, Dokumente, Rezensionen. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Itta Shedletzky, bearb. von Hanna Delf von Wolzogen, Christine Hehle und Ingolf Schwan. Tübingen: Mohr Siebeck 2006. XXVI, 585 S. (Schriftenreihe wiss. Abhandlungen des Leo Baeck Institutes; 71) € 89 (Im Buchhandel erhältlich)

Wolzogen, Hanna Delf von und Fischer, Hubertus (Hrsg.): Renate Böschstein. Verborgene Facetten – Studien zu Fontane. Würzburg: Königshausen & Neumann 2006. 580 S. (Fontaneana; 3) € 49,80 / Sfr 87,20 (Im Buchhandel erhältlich)

Kulturelle Gedächtnisorte von nationaler Bedeutung. Hrsg.: Kulturelle Gedächtnisorte (KGO) 2005. (22 S.) € 0,50

Aus den »Wanderungen durch die Mark Brandenburg«. Reihe hrsg. von der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg in Zusammenarbeit mit dem Theodor-Fontane-Archiv:

Theodor Fontane: Die Pfaueninsel. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Hans-Joachim Giersberg. Potsdam 2004. 95 S. € 8,00 (vergriffen)

Theodor Fontane: Caputh. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Hans-Joachim Giersberg. Potsdam 2003. 63 S. € 8,00 (vergriffen)

Theodor Fontane: Rheinsberg. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Hans-Joachim Giersberg. Potsdam 2002. 140 S. € 8,00 (vergriffen)

Theodor Fontane: Schloss Paretz. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Hans-Joachim Giersberg. Potsdam 2001. 86 S. € 8,00 (vergriffen)

Theodor Fontane: Schloss Oranienburg. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Hans-Joachim Giersberg. Potsdam 2001. 92 S. € 8,00 (vergriffen)

Theodor Fontane: Königs Wusterhausen. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen und Hans-Joachim Giersberg. Potsdam 2000. 64 S. € 8,00 (vergriffen)

»Geschichte und Geschichten aus Mark Brandenburg«. Fontanes »Wanderungen durch die Mark Brandenburg« im Kontext der europäischen Reiseliteratur. Internationales Symposium des Theodor-Fontane-Archivs in Zusammenarbeit mit der Theodor Fontane Gesellschaft 18.–22. September 2002 in Potsdam. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen. Würzburg: Königshausen & Neumann 2003. 528 S. (Fontaneana; 1) € 68,00 (Im Buchhandel erhältlich)

Theodor Fontane. Am Ende des Jahrhunderts. Internationales Symposium des Theodor-Fontane-Archivs zum 100. Todestag Theodor Fontanes 13.–17. September 1998 in Potsdam. Hrsg. von Hanna Delf von Wolzogen in Zusammenarbeit mit Helmuth Nürnberger. Bde I–III. Würzburg: Königshausen & Neumann 2000. Gesamtpreis € 102,00 (Im Buchhandel erhältlich)
I. Der Preuße. Die Juden. Das Nationale. 324 S. Einzelpreis € 44,00
II. Sprache. Ich. Roman. Frau. 261 S. Einzelpreis € 40,00
III. Geschichte. Vergessen. Großstadt. Moderne. 311 S. Einzelpreis € 44,00

Oceane kehrt zurück. Hrsg. vom Theodor-Fontane-Archiv, Potsdam, und der Stadtbibliothek Wuppertal. Potsdam 2001. 109 S. Mit zahlr. Faks. € 17,50 (Zu beziehen beim Theodor-Fontane-Archiv)

Vermißte Bestände des Theodor-Fontane-Archivs. Eine Dokumentation im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs hrsg. von Manfred Horlitz. Potsdam 1999. 245 S. € 10,00 (Zu beziehen beim Theodor-Fontane-Archiv)

Publikationen der Theodor Fontane Gesellschaft

Theodor Fontane und das Erbe der Aufklärung. Hrsg. von Matthias Grüne und Jana Kittelmann. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 14). Berlin: De Gruyter 2021. VIII, 250 S. *Sonderpreis: € 44,95 (Im Buchhandel: € 89,95)

Der Fontane-Ton. Stil im Werk Theodor Fontanes. Hrsg. von Andrew Cusack und Michael White. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 13). Berlin: De Gruyter 2020. VI, 295 S. *Sonderpreis: € 34,95 (Im Buchhandel: € 69,95)

Bauer, Milena: Die Landpartie in den Romanen Theodor Fontanes. Ritualisierte Grenzgänge. (Schriften der Fontane Gesellschaft Bd. 12) Berlin: De Gruyter 2018. VIII; 358 S. (Im Buchhandel: € 99,95)

Aus der Au, Carmen: Theodor Fontane als Kunstkritiker. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 11) Berlin: De Gruyter 2017. XI, 446 S. (Im Buchhandel: € 99,95)

Dunkel, Alexandra: Figurationen des Polnischen im Werk Theodor Fontanes. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 10). Berlin: De Gruyter 2015. 290 S. *Sonderpreis: € 44,95 (Im Buchhandel: € 89,95)

Metropole, Provinz und Welt. Raum und Mobilität in der Literatur des Realismus [Fontane, Raabe u.a.]. Hrsg. von Roland Berbig und Dirk Götsche. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 9). Berlin: De Gruyter 2013. 349 S. *Sonderpreis: € 44,95 (Im Buchhandel: € 89,95)

Hoffmann, Nora: Photographie, Malerei und visuelle Wahrnehmung bei Theodor Fontane. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 8). Berlin: De Gruyter 2011. 376 S. *Sonderpreis: € 69,95 (Im Buchhandel: € 139,95)

Fontane als Biograph. Hrsg. von Roland Berbig. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 7). Berlin: De Gruyter 2010. 272 S. *Sonderpreis: € 74,95 (Im Buchhandel: € 149,95)

Gottfried Keller und Theodor Fontane. Vom Realismus zur Moderne. Hrsg. von Ursula Amrein und Regina Dieterle. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 6). Berlin: De Gruyter 2008. 284 S. *Sonderpreis: € 79,95 (Im Buchhandel: € 159,95)

Theodor Fontane – Bernhard von Lepel, Der Briefwechsel. Kritische Ausgabe. Hrsg. von Gabriele Radecke. 2 Bände. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 5.1;5.2). Berlin, New York: De Gruyter 2006. 1430 S. *Sonderpreis: € 204,50 (Im Buchhandel: € 409,00)

- Theodor Fontane und Martha Fontane. Ein Familienbriefnetz. Hrsg. von Regina Dieterle. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 4). Berlin, New York: De Gruyter 2002. 971 S. *Sonderpreis: € 89,95 (Im Buchhandel: € 179,95)
- Theodor Fontane im literarischen Leben. Zeitungen und Zeitschriften, Verlage und Vereine. Dargestellt von Roland Berbig unter Mitarbeit von Bettina Hartz. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 3). Berlin, New York: De Gruyter 2000. 498 S. *Sonderpreis: € 74,95 (Im Buchhandel: € 149,95)
- Theodor Fontane und Friedrich Eggers: Der Briefwechsel. Mit Fontanes Briefen an Karl Eggers und der Korrespondenz von Friedrich Eggers mit Emilie Fontane. Hrsg. von Roland Berbig. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 2). Berlin, New York: De Gruyter 1997. 480 S. *Sonderpreis: € 94,95 (Im Buchhandel: € 189,95)
- Theodor Fontane: Unechte Korrespondenzen 1860–1865/1866–1870. Hrsg. von Heide Streiter-Buscher. 2 Bände. (Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 1.1; 1.2). Berlin, New York: De Gruyter 1996. 1296 S. *Sonderpreis: € 69,95 (Im Buchhandel: € 139,95)
- Theodor Fontane. Dichter des Übergangs. Beiträge zur Frühjahrstagung der Theodor Fontane Gesellschaft e.V. 2010. Hrsg. von Patricia Howe. Würzburg: Königshausen & Neumann 2013 (Fontaneana, Bd. 10). 220 S. € 29,80
- Fontane und Italien. Frühjahrstagung der Theodor Fontane Gesellschaft e.V., Mai 2009 in Monópoli (Apulien). Hrsg. von Hubertus Fischer und Domenico Mugnolo. Würzburg: Königshausen & Neumann 2011 (Fontaneana, Bd. 9). 200 S. € 26
- Jolles, Charlotte: Ein Leben für Theodor Fontane. Gesammelte Aufsätze und Schriften aus sechs Jahrzehnten. Hrsg. von Gotthard Erler unter Mitarbeit von Helen Chambers. Würzburg: Königshausen & Neumann 2009 (Fontaneana, Bd. 8). 423 S. € 49,80
- Fontane und Polen, Fontane in Polen. Hrsg. von Hugo Aust und Hubertus Fischer. Würzburg: Königshausen & Neumann 2008 (Fontaneana, Bd. 6). 136 S. € 19,80
- Boccaccio und die Folgen. Fontane, Storm, Keller, Ebner-Eschenbach und die Novellenkunst des 19. Jahrhunderts. Hrsg. von Hugo Aust und Hubertus Fischer. Würzburg: Königshausen & Neumann 2006. (Fontaneana, Bd. 4). 171 S. € 19,80

* nur für Mitglieder der Theodor Fontane Gesellschaft – Bestellungen richten Sie bitte direkt an die Geschäftsstelle der Theodor Fontane Gesellschaft. Preisänderungen vorbehalten. Preise inkl. MwSt. zzgl. Versandkosten

Fontane, Kleist und Hölderlin – Literarisch-historische Begegnungen zwischen Hessen-Homburg und Preußen-Brandenburg. Hrsg. von Hugo Aust, Barbara Dölemeyer und Hubertus Fischer. Würzburg: Königshausen & Neumann 2005. (Fontaneana, Bd. 2). 150 S. € 19,80

Die Fontaneana-Bände 1/3/5/11/13/14/16/18 sind herausgegeben in Zusammenarbeit mit dem Theodor-Fontane-Archiv [vgl. Publikationen des Theodor-Fontane-Archivs, S. 212 ff.].

»Die Gartenkunst« Jg. 21/ 2009 Heft 1: Frühjahrssymposium »Landschaftsbilder – Theodor Fontane und die Gartenkunst«. Worms: Wernersche Verlagsgesellschaft. 162 S. € 40,00

»Die Decadence ist da«. Theodor Fontane und die Literatur der Jahrhundertwende. Beiträge zur Frühjahrstagung der Theodor Fontane Gesellschaft vom 24. bis 26. Mai 2001 in München. Hrsg. von Gabriele Radecke. Würzburg: Königshausen & Neumann 2002. 149 S. € 22,00

Fontane und Potsdam. Hrsg. von der Theodor Fontane Gesellschaft, dem Berliner Bibliophilen Abend und dem Theodor-Fontane-Archiv Potsdam. Konzeption und Gestaltung: Werner Schuder, begleitende Texte: Gisela Heller. Berlin 1993. (Jahresgabe/Berliner Bibliophilen Abend 1994). 93 S. (Vergriffen)

»Theodor Fontane hat es aus geschrieben ganz allein ...«. Fontanes erstes »Geschichten Buch«. Faksimileausgabe nach der Handschrift Nachl. Fontane 11 der Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz. Hrsg. von Helmuth und Elisabeth Nürnberger. Berlin 1995. (Beiträge aus der Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz Bd. 2). 88 S. € 5,00 (Zu beziehen bei der Geschäftsstelle der Theodor Fontane Gesellschaft)

30 Balladen – rund um den Ruppiner See. Balladen-Wettbewerb der Theodor Fontane Gesellschaft für die Neuruppiner Schulen 2012. Mit Illustrationen eines Kunstkurses des Evangelischen Gymnasiums Neuruppin. Hrsg. im Auftrag der TFG und der Evangelischen Schule Neuruppin von Claudia Drefahl, Klaus Goldkuhle und Bernd Thiemann. Regional-Verlag Ruppiner KG Pusch & Co., Neuruppin. 64 S. € 5,00 (Zu beziehen bei der Geschäftsstelle der Theodor Fontane Gesellschaft)

Fontane Blätter im Abonnement

Wir bieten die *Fontane Blätter* als Einzelheft zum Preis von € 13,50 zzgl. Versandkosten oder im kostengünstigen Abonnement (2 Hefte jährlich) für jeweils € 9,50 zzgl. Versandkosten an.

Ferner sind erhältlich:

Das Register für *Fontane Blätter* 1/1965 – 57/1994.
126 S., das Inhaltsverzeichnis der Hefte 1/1965 – 106/2018.
31 S. (je € 2,00) sowie eine Angebotsliste älterer, noch
lieferbarer Hefte. Den aktuellen Stand erfahren Sie unter
www.fontanearchiv.de

Für Ihre Bestellung wenden Sie sich bitte an das
Theodor-Fontane-Archiv, Große Weinmeisterstr. 46/47,
14469 Potsdam, Telefon 0331. 20 13 96,
fontanearchiv@uni-potsdam.de

Richtlinien für Autoren der *Fontane Blätter*

Einsendeadresse: Theodor-Fontane-Archiv
Große Weinmeisterstraße 46/47
14469 Potsdam
fontanearchiv@uni-potsdam.de

Beiträge werden entsprechend dem Peer-Review-Verfahren von einem unabhängigen Beirat begutachtet. Über die Veröffentlichung entscheiden die Herausgeber gemeinsam mit dem Beirat.

1. Manuskript

Das Manuskript soll auf fortlaufend nummerierten Seiten geschrieben werden. Der Umfang sollte einschließlich der Anmerkungen 25 Manuskriptseiten (à 3.000 Zeichen einschließlich Leerzeichen) nicht überschreiten. Rezensionen sollten auf 5 Manuskriptseiten beschränkt bleiben und möglichst auf Anmerkungen verzichten. Das Manuskript bitte als E-Mail-Anhang (word-Datei/rtf-Datei und als pdf-Datei resp. als Ausdruck) senden.

2. Texteinrichtung

Text: Fließtext (ohne Silbentrennung), linksbündig.

Absätze: Einzug der ersten Zeile ohne vorherige Leerzeile.

Titel von Werken, Zeitungen und Zeitschriften sowie Namen von Institutionen: *kursiv*.

Hervorhebungen *kursiv* oder in einfachen Anführungszeichen „...“ oder ›...‹.

3. Zitate

In Anführungszeichen: „...“ oder: »...«.

Zitat im Zitat in einfachen Anführungszeichen: ...‘ bzw. ›...‹.

Zitate über mehr als 4 Zeilen bitte wie Absätze behandeln.

Aussparungen: drei Punkte in eckigen Klammern [...].

Einfügungen des Autors bzw. Herausgebers: [in eckigen Klammern].

4. Anmerkungen

Anmerkungen bitte als Endnoten in fortlaufender Zählung formatieren.

Endnotenziffern im Text hochgestellt, ohne Klammer oder Punkt. Endnoten

folgen auf das Satzzeichen, wenn sie sich auf den ganzen Satz, sie folgen

unmittelbar hinter dem Wort, wenn sie sich nur auf das Wort beziehen.

Namen von Autoren/Herausgebern in den Anmerkungen bitte nicht hervorheben.

Zitierweise in den Anmerkungen:

Selbständige Literatur:

Autor (Vorname Nachname): *Titel. Untertitel*. Ort Jahr. (Reihentitel), S. XX–XX, hier S. XX.

Unselbständige Literatur:

Autor (Vorname Nachname): *Titel. Untertitel*. In: Autor/Hrsg. (Vorname Nachname): *Titel. Untertitel*. Ort Jahr. (Reihentitel), S. XX–XX, hier S. XX.

Autor (Vorname Nachname): *Titel. Untertitel*. In: *Zeitschriftentitel*. Jg. und/oder Bd. (Erscheinungsjahr) Heft/[Nr.], S. XX–XX, hier S. XX.

Wiederholte Zitate: Nachname, wie Anm. X, S. XX.

Zitate in direkter Folge: Ebd., S. XX.

Verweise: vgl.

5. Editionen

Beabsichtigen Sie die Edition von Briefen/Texten nach Handschriften oder

Drucken, so setzen Sie sich bitte mit den Herausgebern in Verbindung.

Edierte Texte/Briefe bitte im Titel resp. im Untertitel anzeigen.

6. Siglen und Abkürzungen

AFA (Aufbau Fontane-Ausgabe) Hrsg. von Peter Goldammer, Gotthard Erler u. a. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag 1969–1993. (Bd. evtl. Aufl. Jahr, S. XX)

Bsp.: Theodor Fontane: *Wie sich meine Frau einen Beamten denkt*. In: AFA *Autobiographische Schriften* III/1. 1982, S. 438.

FBG (Fontane Bibliographie) Wolfgang Rasch: *Theodor Fontane Bibliographie. Werk und Forschung*. In Verbindung mit der Humboldt-Universität zu Berlin und dem Theodor-Fontane-Archiv Potsdam hrsg. von Ernst Osterkamp und Hanna Delf von Wolzogen. 3 Bde. Berlin, New York: de Gruyter 2006.

FBG-online (Fontane Bibliographie online, fortlaufend ergänzt und korrigiert) Wolfgang Rasch: *Theodor Fontane Bibliographie online*. Auf der Grundlage der *Theodor Fontane Bibliographie. Werk und Forschung* (3 Bde., Berlin: De Gruyter 2006) hrsg. von Theodor-Fontane-Archiv. Potsdam 2019 ff.
URL: www.fontanearchiv.de/fontane-bibliographie/

FChronik (Fontane Chronik) Roland Berbig: *Theodor Fontane Chronik*. 5 Bde. Berlin, New York: de Gruyter 2010.

GBA (Große Brandenburger Ausgabe) Begründet und hrsg. von Gotthard Erler. Fortgeführt von Gabriele Radecke und Heinrich Detering. Berlin: Aufbau-Verlag 1994 ff. (Bd. evtl. Aufl. Jahr, S. XX)

Bsp.: Theodor Fontane: *Die Juden in unserer Gesellschaft*. In: GBA *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Bd. 7. *Das Ländchen Friesack und die Bredows*. 1994, S. 299.

HBV (Hanser Briefverzeichnis) *Die Briefe Theodor Fontanes. Verzeichnis und Register*. Hrsg. von Charlotte Jolles und Walter Müller-Seidel. München: Hanser 1987.

HFA (Hanser Fontane-Ausgabe) *Werke, Schriften und Briefe* [zuerst unter dem Titel *Sämtliche Werke*]. Hrsg. von Walter Keitel und Helmuth Nürnberger. München: Hanser 1962–1997. (Abteilung, Bd. evtl. Aufl. Jahr, S. XX)

Bsp.: Theodor Fontane: *Geschwisterliebe*. In: HFA I, 7. ²1984, S. 123–153.

NFA (Nymphenburger Fontane-Ausgabe) *Sämtliche Werke*. Hrsg. von Edgar Gross, Kurt Schreinert u.a. München: Nymphenburger 1959–1975. (Bd. Jahr, S. XX)

Bsp.: Theodor Fontane: *Geschwisterliebe*. In: NFA XXIV. 1975, S. 9–39.

Prop (Propyläen Briefausgabe) *Briefe*. I–IV. Hrsg. von Kurt Schreinert. Zu Ende geführt u. mit einem Nachwort versehen von Charlotte Jolles. Berlin: Propyläen 1968–1971.

TFA Theodor-Fontane-Archiv Potsdam

Bl. Blatt

eh. eigenhändig

Hrsg. Herausgeber(in)

hrsg. herausgegeben

Hs. Handschrift

hs. handschriftlich

m.U. mit Unterschrift

o.O. ohne Ort

o.D. ohne Datum

Ts. Typoskript

7. Abbildungen

Abbildungsvorlagen: hochauflösende Scans (300 dpi), in Ausnahmefällen auch Schwarzweißzeichnungen bzw. Hochglanzfotos.

Die Abb.-Folge bitte im Manuskript durch geklammerte Nummerierung: (Abb. 1) anzeigen.

Abb. mit folgenden Angaben auszeichnen: Maler/Fotograf: Titel, Jahr, Besitzende Institution/Person (Rechteinhaber), Signatur.

Bitte beachten Sie, dass Abbildungen nur gedruckt werden können, wenn eine Reproduktionsgenehmigung vorliegt. Bei Fragen wenden Sie sich bitte an die Redaktion.

Impressum

Im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs Potsdam und der Theodor Fontane Gesellschaft e.V. herausgegeben von Peer Trilcke und Iwan-Michelangelo D'Aprile

Redaktion: Maria Brosig, Potsdam; Vanessa Brandes, Berlin

Redaktionsbeirat: Hugo Aust, Köln; Philipp Böttcher, Berlin; Michael Ewert, München; Christine Hehle, Wien; Rolf Parr, Essen; Helmut Peitsch, Potsdam; Eda Sagarra, Dublin

Sitz der Redaktion: Theodor-Fontane-Archiv Potsdam

Anschriften:

Theodor-Fontane-Archiv
Große Weinmeisterstr. 46/47
14469 Potsdam
Telefon: 0331. 20 13 96
Fax: 0331. 2 01 39 70
fontanearchiv@uni-potsdam.de
www.fontanearchiv.de

Theodor Fontane Gesellschaft e.V.
Am Alten Gymnasium 1–3
16816 Neuruppin
Telefon: 03391. 65 27 72
Fax: 03391. 65 27 73
fontane-gesellschaft@t-online.de
www.fontane-gesellschaft.de

Koordination: Vanessa Brandes

Alle, die über Fontane arbeiten, bitten wir, ein Exemplar ihrer Veröffentlichungen, Diplomarbeiten und Dissertationen im Interesse der Forschung an das Theodor-Fontane-Archiv einzusenden.

Für die uns im letzten Halbjahr zugesandten Materialien danken wir im Namen aller Benutzer des Archivs.

Die Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion und der Herausgeber wieder. Alle Rechte vorbehalten, auch das der fotografischen und elektronischen Wiedergabe.

Umschlagentwurf, Typographie: Patricia Müller | weite Kreise

Satz: Una Holle Mohr

Druck: Königsdruck, Berlin

Verlag: Theodor-Fontane-Archiv

ISSN 0015-6175
ISSN 2510-7445 (online)